This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 486280 DUPL

E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

H.
8
.R8

Vom

Geiſte der Geſchichte.

Von

Dr. Johann Joſeph Roßbach.

Würzburg.
A. Stuber's Buchhandlung.
1875.

Geſchichte

37312

der

Geſellſchaft

von

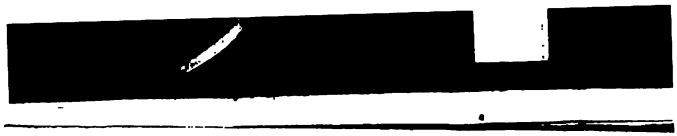
Dr. Johann Joſeph Roßbach.

VIII. Theil.

Schlußbetrachtungen.

Die Epochen in der Geſchichte der Geſellſchaft. — Die Geſellſchaft der alten und der neuen Zeit. — Die Geſetze in der Geſchichte der Geſellſchaft. — Geſchichte des Eigenthums. — Staat und Geſellſchaft.

Würzburg.
A. Stuber's Buchhandlung.
1875.



I. Die Epochen in der Geschichte der Gesellschaft.

1.

Wenn Einzelne oder Familien, Geschlechter oder Stämme, oder Gesellschaften die alte Heimath verlassend, neue Wohnsitze aufsuchen und auf fremden Gebieten sich niederlassen, so war es immer ihre erste Aufgabe, die Mittel und Wege zur Erhaltung des leiblichen Daseins zu gewinnen, zu sichern und zu ordnen. Auf welchen Wegen Völker dieses Ziel erringen und zu behaupten vermögen, haben wir in der Geschichte der politischen Oeconomie betrachtet. Die Sicherung der Nahrungsverhältnisse war und bleibt der Grundstein ihres ganzen Lebens. Haben sie diesen Grundstein gelegt, dann setzt die Geschichte ihr Dasein fort und der unterste Aufbau dieses Daseins wird die Familie. Welche Wandlungen sie im Entwickelungsgange der Menschheit zurücklegte, haben wir im zweiten Theile, in der Geschichte der Familie erkannt. Die Familie war uns der Crystallisationskern aller Lebens-Entwickelung der Völker. In ihr haben Gesellschaft und Staat ihre Wiege, ihre Wurzel, in ihr hat auch das geistig-sittliche Leben der Völker seinen Anfang, die Religion ihre ursprüngliche Heimath,

ihren Mittelpunkt. Von hier aus pulsirt der Herzschlag der Geschichte und treibt zum Stamme eines Volkes, der sich wieder in Aesten und Zweigen seiner Glieder ausbreitet und in der Krone den Samen neuer Bildungen bereift. —

Ist die Familie die unterste Sprosse an der socialen Leiter, so ist der Mann ihr Uebergang in das Leben, er erweitert sie oder setzt sie fort als Mitglied des Stammes durch das Geschlecht, dem er angehört, oder als Mitglied des Standes, in welchem er eine ökonomische oder geistig-sittliche Aufgabe für das Leben zu erfüllen hat. In beiden Stellungen aber setzt er das Leben der Familie fort durch Arbeit und Eigenthum. Der Stamm bestimmt das Eigenthum jeder Familie, der Stand bestimmt ihre Arbeit. Das Eigenthum verbleibt dem Stamme an sich, die Familie behält es nur vorübergehend. Erst mit dem Austritt aus dem Nomadenleben wird auch das Eigenthum dauernd in der Familie. Der Ackerbaustaat ist der erste Gründer des Eigenthums. Auf dieser Entwickelungsstufe bedingt aber schon anfänglich die Arbeit mehr und mehr das Eigenthum. Wer die große nationale Arbeit der Cultur (Priesterthum) oder der Waffen übernimmt, erhält auch mehr Eigenthum, einen größeren Besitz, als der, welcher die Arbeit des Bodens oder des Verkehrs allein übernimmt. So wird der Ackerbaustaat der Urheber der Stände, deren Gliederung und Organisation sich nach der Arbeit und dem Eigenthum ordnet.

Die Arbeitstheilung aber schreitet fort; an den Stand schließt sich der Beruf; für die Pflege besonderer Interessen entstehen auch besondere Gesellschaftskreise, Vereine, Associationen, Körperschaften, Verbrüderungen u. s. w. Familien, Stände, Berufsklassen, Vereine haben ihre locale Vereinigung in der Gemeinde und machen die Gesellschaft aus. Die einzelnen Lebens- oder Gesellschaftskreise sind in sich

selbstständig und verfolgen unabhängig ihre Lebenszwecke, selbst über die Grenze der Gemeinde und des Staates hinaus. Die Bewegung des gesellschaftlichen Lebens aber bringt Einzelne, Familien, Stände und Genossenschaften in gegenseitige Berührung und führt zum Kampfe der Interessen. Es muß daher auch für die Bewegung der Gesellschaftskreise ein Gesetz gegeben sein, welches den äußeren Frieden und die Ordnung gewährt, sie aber auch innerlich nach dem Mittelpunkte drängt und hinzieht, der sie zusammenhält, erwärmt und belebt, kräftigt und unterhält. Ein solcher Mittelpunkt ist in der untersten Sphäre die Gemeinde: sie hat den Frieden der einzelnen Gesellschaftskreise zu verbürgen und die für alle nothwendigen Lebensbedingungen zu erfüllen. Ihre Aufgabe ist daher socialer, wie politischer Natur. Aber sie kann diese Aufgabe nur innerhalb ihrer eigenen Lebenskraft erfüllen; wo diese nicht ausreicht, übernimmt ihre Stellung und ihre Aufgabe die Distrikts-, die Kreis-, die Provinzialgemeinde und zuletzt der Staat. Das Machtverhältniß der Gemeinden wie des Staates zur Gesellschaft hat in der Geschichte immer nur die Kulturstufe der Völker bedingt und bestimmt. Auf niederer Kulturstufe ruht die Staatslenkung in den Händen der Familien- und Geschlechtshäupter, des Stammesfürsten. Bei fortschreitender Entwicklung sehen wir die Vorherrschaft des einen oder des anderen Standes: im Orient die des priesterlichen, im Mittelalter die des feudalen Adels, im alten Freistaat die des Bürgerthums oder des Demos. In den Uebergangszeiten, in welchen einzelne Gesellschaftskreise mit einander in Kampf kommen und jede Gesellschaftsklasse für sich das Uebergewicht behaupten oder erringen will, oder in den Lagen des Niedergangs, des Verfalls der Völker — da allein hat der Staat als Absolutismus gewaltet. Das bestätigt uns die

Tyrannis im alten Griechenlande, die römische Dictatur, der Absolutismus des 18. Jahrhunderts, die Despotie der römischen Kaiserzeit. Erst die höheren Kulturstufen bringen es zur Selbstregierung der einzelnen Gesellschaftskreise und Gemeinden und suchen die Staatsgewalt mehr auf das Allgemeine zu beschränken; sie wollen aber auch eine Vertretung für und durch alle Stände, Berufsklassen, Associationen und Körperschaften. Und so ist die Harmonie zwischen Gesellschaft und Staat das Resultat langer Kämpfe und das Endziel der Civilisation. Im Allgemeinen fordert die Gesellschaft die Freiheit, der Staat die Ordnung. Es war noch eine sittliche Macht, welche in den Kämpfen der einzelnen Gesellschaftskreise unter sich oder mit der Gesellschaft, oder dieser mit dem Staate oder der Staaten unter einander ein höheres Gesetz einlegte und für den Einzelnen wie für die Gesellschaft, für den Staat wie für die Menschheit auf ein höheres — das ewige Ziel — des Lebens verwies. Diese Macht war die Religion, deren Vertretung die Kirche übernahm. Indem die Religion Gesellschaft und Staat, wie die Seele das Leben innerlich durchdringt und erfüllt, greift sie zugleich über beide hinaus und in das Gesammtleben der Menschheit ein. —

2.

Wir haben in der Geschichte der Familie an die Wiege der Völker die Monogamie (Einehe) gestellt; wir übertrugen dem Vater der Urzeit das hauspriesterliche Amt, wir dachten uns das eheliche Leben als steten Gottesdienst, Gott als den Richter der Ehe, das Leben der Familie von heiliger Sitte getragen, vom Geiste Gottes erfüllt. Wir hielten es für ein Postulat der sittlichen Weltanschauung, daß über dem Kindheitsalter der Welt eine göttliche Lenkung walte. Diese heilige Vorsehung hatte dem Urmenschen schon eine Heimath

zugewiesen, in welcher ein immer mildes Klima das fröhliche Wachsthum der Kindheit trägt, die Natur in den Pflanzen ihm die Brüste seiner Ernährung reicht, ein ewiger Frühling sein aufblühendes Leben umwebt. Die Erde war Gottes, sie bot ihm die Fülle ihrer Gaben, er nahm sie hin als Geschenke Gottes. Die Stimme Gottes aus der Natur und in seinem Gewissen lenkte sein Thun, war sein Gesetz. Solch' ein Kindheitsalter der Welt haben die Offenbarungen bestätigt und sein Dasein die Dichtungen verherrlichet.[1]) Mit der Mehrung des Menschengeschlechtes entstand das Bedürfniß der Auswanderung, Kämpfe im Innern führten zur Scheidung, die Einen hielten am Gesetze Gottes treu, die Anderen folgten dem Triebe der eigenen Natur. Die Einen blieben in der Urheimath, die Andern drängte das Bedürfniß, neue Niederlassungen aufzusuchen. Das Loos der Wanderer und Neuansiedler war der harte Kampf mit der Natur. Im langen Ringen mit den finsteren Gewalten war das traditionelle Weltgesetz Gottes in seiner Brust verblaßt; der Wanderer verwilderte, als Wälder und Wüsten sein Wohnsitz wurden.[2]) Der Sturm, der Blitz,

---

[1]) Das Eden Mosis, die schattigen Haine des Korans (Sure 13, 47, 55); Miltons Verlorenes Paradies: IV. 689, VI. 20. C. Ritter, Erdkunde: III. 1165. Auch die brahmanische Kosmogenie sieht im ersten Weltstadium nach der Schöpfung das vollkommenste Zeitalter, in welchem es keine Leidenschaft gebe, die Menschen frei von körperlichen Leiden, frei von Leidenschaften, wahrheitsliebend und auf die Unsterblichkeit hoffend seien. Die verschiedenen Ansichten über die Urheimath der Menschen erörtert Dr. Perty, Grundzüge der Ethnographie, 1859, S. 10 ff., S. 57, Auch Roscher (Nat.-Oecon. II. § 18 Note 1) meint, die frühste Menschheit habe in einem Paradiese von nahrhaften Baumfrüchten gelebt.

[2]) Diodor: I. 8.

die Fluth zerstörten die Hütte des Wilden, der Panther bedrohte sein Leben, die Schlange sein Kind; er hat keine Wohnung und verschmäht selbst das Fleisch seiner Feinde nicht; er geht nackt und ist besitzlos; Kannibalismus, Raub, Kämpfe um die Nahrung, mit dem Klima, mit seinen Feinden bereiten ein frühes Grab. Selbst wo er sich eine Wohnung gebaut, hat sie nur ein Loch im Dache für den Strahl des Lichtes, für den Ausgang des Rauches und selbst dieses muß er verdecken, wenn es regnet oder schneit. — So hatte die Vorsehung die Wiege des Menschen in einem Lande auferbaut, in welchem schon die Natur allen Bedürfnissen der Kindheitswelt entgegenkam; sie hatte ihn mit einem sicher leitenden Instinkt begabt; das reine, ungetrübte Bewußtsein im Kindheitsalter der Menschheit vernahm die Stimme Gottes in sich und in der Natur wie ein frommes Gemüth den heiteren Glockenklang des Tempels an einem Sonntagsmorgen auf duftender Frühlingsau. Die ersten Menschen waren in Harmonie mit der Natur, im Frieden mit Gott. Erst der Austritt aus dieser Kindheitsepoche, die Auswanderung in Gebiete, auf welchen der Mensch sein Dasein der Natur abringen mußte, haben ihn zum Kampfe mit der Natur und gegen seines Gleichen geführt, die alte Unschuldswelt zerstört, ihn im Kampfe verhärtet, abgestumpft, den fröhlichen Trieb zur Geselligkeit getrübt, die Liebe in Haß verkehrt und ihm mehr oder weniger zu einem Abbilde der Natur gemacht, in welcher er leben, in welcher er verkehren mußte.[1])

Ein Nachbild dieses Entwicklungsganges bietet uns das Leben der Einwanderer aus civilisirten Ländern, die sich

---

[1]) Die hierüber herrschenden verschiedenen Ansichten enthält: Dr. Perty a. a. O. S. 11, S. 290 u. 291.

in Wildniſſe begaben, um ſie für die Cultur anzubahnen. Was war das Loos der Soldaten aus den Zeiten der engliſchen Eliſabeth oder der armen Verfolgten aus den Bürgerkriegen unter Karl I., die in den Weſten Americas zogen, und als Hinterwäldler Virginiens ſich eine neue Heimath erwerben wollten? Sie bauten Blockhäuſer, in deren Wände die Axt Fenſteröffnungen hieb, welche Sommer und Winter über offen ſtanden; ſie mußten ſich das nöthige Geräthe erſt fertigen, das Mehl auf der ſelbſtgebauten Handmühle mahlen, das Leder gerben, mit den Knochen des Elk-Hirſches ſich die Pelzſtiefel nähen, das Wild erlegen, gegen die Hinterliſt der Indianer ſich verſchanzen, den ſchweren Kampf mit der Natur von Neuem beſtehen. Der Einwanderer aus alten Culturländern aber trug das Gefühl der Menſchheit in die öde Wildniß hinein, beim Wilden waren ſolche Gefühle vollſtändig erloſchen. Aber auch des Culturmenſchen Sprache und Schrift verkommt durch langen Aufenthalt in der traurig ſtummen Oede der wilden Natur, und wenn er nach Jahren unter verſammelte Menſchen kommt, iſt er wie zum Kinde geworden. Mit dem Wilden theilt er noch Liſt, Muth, Tapferkeit und Gaſtfreundſchaft, aber die Cultur hat ihn vor des Wilden Gefühlloſigkeit, Grauſamkeit gegen die Feinde, Abſtumpfung gegen die Seinen bewahrt. Was an den Einzelnen, das finden wir auch an den Völkern beſtätiget. Die große malayiſch-polyneſiſche Völkerfamilie hatte ſchon eine bedeutende Civiliſation erreicht, aber ſie fielen wieder in die Verwilderung zurück. Die Irländer ſind nicht mehr, was ſie vor zwei Jahrhunderten waren, Viele ſind jetzt durch Elend verwildert.[1]) Haben ferner nicht auch einzelne Europäer im

[1]) Perty a. a. O. S. 48.

Kampfe mit den Indianer-Stämmen einen Rache- und Blutdurst geoffenbart, wie ihn selbst ihre Feinde nicht kannten? Und doch will man zweifeln, daß der Urmensch, der aus Gottes Hand in das paradiesische Eden versetzt, die Stimme seines Schöpfers in der Tiefe der Brust wie aus dem Morgen- und Abendläuten der großen Tempel der Natur vernahm, in weiterer Zerstreuung zum Wilden werden konnte? Haben denn nicht auch die Wilden Züge uralten Gottesbewußtseins in sich erhalten, und wie ließen sie sich erklären, wenn nicht aus dem Urquell alles Lebens? Die Strandvölker nehmen ihre Weiber nie aus den eigenen Familien; sie vernachlässigen ihre Wohnungen und schmücken die Gräber ihrer Todten, ihre Pietät gegen die Verstorbenen ist größer als die der Völker der Cultur; der Eintritt der Jünglinge in die Versammlung der Männer ist ein großes Fest. Diese Völker bewahren in sich das Gedächtniß an eine glückliche Urzeit, an das goldene Alter der Welt; sie bewahren Reste einer Humanität in sich, welche Weib und Kind des Feindes verschonen lehrt.

Das menschheitliche Wesen haben alle Individuen, alle Völker, alle Classen in sich bewahrt. Den Unterschied von Gut und Bös, das Bewußtsein von Recht und Unrecht, Vergeltung und Strafe tragen Alle in sich; Alle suchen den Ursachen der Dinge nachzuforschen, glauben an eine Fortdauer nach dem Ende, an ein höchstes Wesen als Schöpfer der Welt, so verschieden auch dieser Glaube sich gestaltet oder verunstaltet hat. So treten bei den Samojeden die Zauberer mit dem höchsten Wesen in Verkehr, Sonne und Mond sind seine Untergötter, sie legen Kleidung und Waffen auf das Grab ihrer Todten. Die Kamtschadalen glauben, daß alle Wesen fortdauern, daß in dieser unterirdischen Welt auch alle Freuden und Leiden mit Ausnahme des Hungers

fortbeſtehen. Die Eskimos ziehen ihren Sterbenden die beſten Kleider an, geben ihnen Geräthe zu ihrem Gebrauche in der andern Welt mit, wo ewiger Tag und Sommer iſt, wo Seehunde, Rennthiere und Fiſche im Ueberfluſſe vorhanden ſind. Die Alëuten glauben an eine Sündfluth, die ihre Voreltern ob ihrer Ruchloſigkeit vertilgt habe. Die Tſchippianer verehren ein gutes und ein böſes Weſen, glauben an eine Seelenwanderung und an ein künftiges Leben mit rohſinnlichem Beigeſchmacke. Dieſen Glauben finden wir auch bei den araucaniſchen Völkern; der gute Gott, der Schöpfer aller Dinge, muß ſie beſchützen, ohne deswegen von ihnen beſondere Anbetung beanſpruchen zu können; das böſe Weſen aber ſchadet ihnen vermöge ſeiner Natur, und nicht um ihrer Verbrechen willen. Die Seele genießt fortdauernd ein ſeliges Leben in einem Lande jenſeits des Meeres. Auch die Pampasvölker glauben an die Unſterblichkeit, ſie verbrennen oder vergraben die Habe der Verſtorbenen mit ſeiner Leiche und tödten auf ſeinem Grabe das beſte Pferd zu ſeinem Gebrauche in der andern Welt. Sie fürchten einen böſen Geiſt. Auch die Tſchikitos glauben an die Unſterblichkeit. Die Guaranis führt ihr Gott Tamoi, der einſt auf der Erde gewandelt und ſie den Ackerbau gelehrt hat, und in den Himmel aufſteigend das Verſprechen gab, ihnen ſtets zur Hilfe zu ſein, in ein anderes Leben, wo ſie ihre Brüder wieder ſehen und reiche Jagden halten werden. Selbſt bei Negervölkern finden wir den Glauben an einen höchſten Gott (mit vielen Untergöttern) und an einen Teufel als Princip des Böſen, den Glauben, daß gute Menſchen zu Gott kommen, Böſe aber zu dem böſen Geiſt, wenn ſie geſtorben ſind. Ebenſo finden wir den Glauben an eine Seelenwanderung. Die Bewohner von Chaga beten zu den Seelen der Todten; ſie ſetzen Milch und die Kordofanis Nahr-

ungsmittel auf die Gräber ihrer Verstorbenen. Den Glauben an eine Seelenwanderung haben selbst die Hottentotten und Australier; diese Letzteren glauben nach Vandiemensland zu kommen, wo sie als Weiße auferstehen.[1])

Man sagt von den Aronakas am Essequilo und Mazaruny, daß sie die mosaische Tradition von der Weltschöpfung in sich bewahrt hätten. Sie sehen im Menschen den letzten Akt der Schöpfung; der erste Mensch, nahmen sie an, sei in einen tiefen Schlaf verfallen und bei seinem Erwachen sah er das Weib zu seiner Seite; die Menschen seien in der Folge der Zeit verschlechtert worden und darum habe sie eine allgemeine Fluth von der Erde vertilgt und nur ein einziger Mann habe sich in einem Kahne gerettet.[2]) Wie sind die amerikanischen Indianer zu dieser Tradition gekommen? Sie glauben auch an den *großen Geist*, der die Welt regiert, sind gastfreundlich, haben Sinn für Musik

---

[1]) Perty a. a. O. S. 35, 36, 157, 162, 170, 171, 195, 198, 214, 217, 219, 224, 237, 251, 267, 271, 278, 285. Von den Negern sagt Schleiden in Westermann's illustrirten Monatsheften 1860: „Die Merkmale der sog. Negerraçe finden sich nur im westlichen Tieflande zwischen dem Senegal und dem Niger. Die große Masse der schwarzen Nationen Afrika's nähert sich mehr oder minder dem mongolischen oder kaukasischen Typus. Es giebt gar kein feststehendes Merkmal des Negertypus.. Die verkümmerten Formen der weißen Raçe im rauhen Norden stehen geistig wie körperlich *unter* den besseren Negerstämmen. Umgekehrt finden sich zahlreiche einzelne Neger, welche sich zu einer Stufe geistiger Entwicklung erhoben haben, die das mittlere Niveau irgend eines Volkes der weißen Raçe entschieden übersteigt."

[2]) Im zweiten Buche des Journals der geographischen Gesellschaft in London nach dem Berichte des britischen Capitäns Alexander.

und Gesang. Die Hottentotten haben auch das Christenthum angenommen. Es haben somit auch die Wilden die Fähigkeit zur Civilisation. Daß sie als Individuen wie versunkene Menschenbilder erscheinen, beweist Nichts *gegen* diese Fähigkeit. Würde man Familien von Wilden auf einen Boden der Civilisation verpflanzen, würden diese Geschlechter hindurch unmöglich civilisirt werden können, dann hätten die Gegner das Feld behauptet; nun wissen wir aber schon von den Negern, daß sie europäische Sprachen erlernen und sprechen können, wir wissen, daß solche Naturvölker auch für den Ackerbau, das Gewerbe, den Handel herangebildet, solche Berufsweisen mit Geschick betreiben; wir wissen, daß sie das Christenthum angenommen: und doch glauben wir, daß der Wilde ewig ein Wilder bleiben *müsse*? Gleichwohl bezweifelt man, daß die Wilden zu heben, zu cultiviren seien! Man bezweifelt, daß sie nur herabgekommene oder verwilderte Menschen seien! Und doch sagt man von den Buschmännern: „Sie bewohnen den elendesten Fleck der Erde, wo monatlang sie dem furchtbarsten Hunger und Mangel Preis gegeben sind, so daß ihr dermaliges abschreckendes affenähnliches Aeußern vorzugsweise diesem *climatischen* Einflusse zuzuschreiben sein dürfte. Selbst der Mensch einer höheren Stufe *würde*, wenn er gezwungen diese Gegend zwischen dem Kap-Gebirge und dem Orange-Fluß (Neuen Welts-Bergen) bewohnen *müßte*, *entarten*, *verfallen* und *elend* werden *müssen*, geschweige denn diese Wilden, die sich nicht entschließen können, eine bessere Gegend aufzusuchen.“[1]) Wenn somit das Klima, Nahrungsverhältnisse, auch Unterjochung durch

[1]) Vollgraff: Ethnologie, II. 1853 S. 33 u. Th. II. Abth. 2. Ethnognosie 1854 § 229; vgl. noch § 242 note u. Voltaire,

barbariſche Völker, die äußere Macht der Entartung, des Verfalls, der Verwilderung im Gefolge haben: ſollte die Befreiung von ſolcher Macht nicht auch wieder die Cultivirung ermöglichen? Und wenn dieſe Verwilderung aus ſolchen Gründen jetzt noch möglich iſt, ſollte ſie es nicht auch urſprünglich geweſen ſein, nachdem der Urmenſch ſeine Urheimath verlaſſen und den düſteren Kampf mit der Natur aufnahm? —

Wir denken uns den Menſchen in der Kindheit ſeines Lebens im Einklang mit Gott und der Natur. Dieſe Harmonie war providentiell und inſtinctiv, letzteres, weil er ſelbſt auf dieſer erſten Entwicklungsſtufe mehr ein Naturkind war, welches, wenn auch die volle Entwickelungsfähigkeit in ſich tragend, mehr durch das Gefühl geleitet wurde, das bei unverdorbenen Sinnen und ungetrübtem Bewußtſein ſicher die richtigen Pfade geht. Dieſer urſprüngliche Zuſtand mußte ſich in dem Maße verlieren, als der Menſch, aus der Kindheitsperiode tretend, durch das erwachende freie Bewußtſein und den eigenen Willen ſich von der providentiellen Lenkung losriß und die inſtinktive Einheit mit der Natur ſelbſt von ſich warf. Er hörte nicht mehr die Stimme Gottes, die ihn durch ſein Gemüth, durch das Gewiſſen lenkte, er folgte nicht mehr der Stimme der Natur, die ihn in ſeiner Kindheit ſicher über alle Gefahren hinüber leitete. Durch den Abfall von der providentiellen Lenkung kam er in Kampf mit ſeiner ſittlichen Natur, durch die Ueberhebung über die Lenkung durch die Natur, den Inſtinkt, verfiel er mit der äußeren Natur. Der Grad dieſes Abfalls beſtimmte ſein kommendes Geſchick. Jene Menſchen und Stämme

---

essai sur les moeurs et l'esprit des nations, tom. 2 Avant-Propos p. 13.

(Völker) mußten somit am tiefsten sinken, bei welchen der eigene Wille über den göttlich-providentiellen sich stellte und das instinctiv befolgte natürliche Lebensgesetz am meisten verkannt und über Bord geworfen hatte. Hierher gehören die farbigen Völker. Sie sind auf der Stufe einer verkommenen Kindheit stehen geblieben. Darum finden wir bei ihnen rohe Sinnlichkeit, Culturscheue, Stumpfsinn, Trägheit, Trübsinn, Rache, Verwilderung. Bei Negern und Amerikanern blieb somit das ursprüngliche Bild der Menschheit am meisten getrübt. Die ursprüngliche Trübung des Bewußtseins erbte sich durch die kommenden Generationen fort. Aber die Entwicklungsfähigkeit ist darum nicht auf immer erstorben. Der Missionär Williams gibt zu, daß die Südsee-Insulaner an geistigen Anlagen den Europäern gleich stehen und durch ihre Fähigkeiten zu derselben wissenschaftlichen Cultur sich erheben könnten, wie diese [1]). Die farbigen Völker haben uns Häuptlinge kennen lassen, welche große Klugheit, bewunderungswürdige Gewandtheit, Rednertalent, sittliche Würde, Sprachfähigkeit offenbarten; sie haben uns Individuen sehen lassen, welche viele Sprachen mit Leichtigkeit erlernen, geistreich und gelehrt, kunstsinnig und intelligent sind. [2]) Die Vorsehung hat schon unter den Individuen die Gaben verschieden ausgetheilt. Der große Tempelbau der Menschheit braucht Arbeiter und Architekten. Es sind darum auch unter den Rassen nach dem Weltplane Gottes die Gaben verschieden vertheilt. Die eine Rasse steht noch auf der Stufe des Lehrlings, die andere auf der des Gesellen, die dritte auf der des Meisters. Die arisch-oceanische Rasse hat die Stufe der Meisterschaft, sie hat die

[1]) Perty a. a. O. S. 34, 35.
[2]) Perty a. a. O. S. 200, 237, 424.

Naturſklaverei der einen, wie die Geiſtesknechtſchaft der andern Raſſe überwunden. Sollte aber die erſtere Raſſe auf immer der Naturſklaverei, die zweite der Geiſtesknechtſchaft erliegen, ſollte keine von ihnen jemals auf eine höhere Stufe ſich erheben können? Sollte nicht gerade der ariſchen Raſſe die große Miſſion beſchieden ſein, dieſe Emancipation, dieſe Befreiung, dieſe Erhebung zu verwirklichen? Der Hauch der Civiliſation bringt den Tod oder neues Leben. Die Indianer ſterben, wo der Europäer ihnen nahe kommt. Wer kann den Weltplan Gottes hier ergründen wollen? Kann nicht auch der Abend des Lebens der civiliſirten Völker kommen? Werden Naturvölker das Werk der Civiliſation dann fortſetzen? Werden dieſe in Jenen, oder Jene in dieſen aufgehen? Iſt die Beherrſchung der klimatiſchen Einflüſſe überhaupt und wenn, in wie weit für beide Völkerklaſſen möglich? Geht nicht die Natur ſelbſt einer allmähligen Umwandlung entgegen?

In je weiterer Ferne ſich der Menſch von ſeiner Urheimath verlor, je mehr Geſchlechter ſeit jener Zerſtreuung in das Grab ſanken, je *vereinzelter* die Niederlaſſung auf fremden Gebieten wurde, um ſo wehr ſchwand auch das Gottesgeſetz aus ſeinem Bewußtſein, das an der Wiege ſeines Lebens ihm eingeprägt wurde. Er hatte eine andere Natur aufgeſucht und gefunden, als die ihn am Morgen ſeines Daſeins begrüßte, ſeine Natur war ihm eine fremde geworden, er trat ſomit in den Kampf mit der Natur. Die Herrſchaft über die Natur zu gewinnen, ſie wieder in Harmonie mit dem Leben zu bringen, war und iſt darum die fundamentale Aufgabe der Menſchheit geworden; in dieſer Aufgabe liegt das erſte Geſetz der Civiliſation. Es iſt dies das erſte Geſetz, weil es das materielle Daſein trägt und fördert; aber es iſt nicht auch das höhere: denn dieſes for-

dert die Harmonie mit dem Göttlichen, in welcher der innere Friede des Geistes und des Gemüthes ruht. Dieser Aufbau des Menschlichen auf göttlichem Grunde ist das zweite und höhere Gesetz der Civilisation. Das erste Gesetz zur Wahrheit zu machen, ist der Beruf der Wissenschaft; das zweite Gesetz in das Leben der Menschheit einzuführen, ist Aufgabe der Religion. Wissenschaft und Religion sind somit die Grundsteine des Tempelbaues der Civilisation. Je mehr der Mensch im Kampfe mit der Natur unterliegt, um so tiefer steht er auf der Stufenleiter der Civilisation; je mehr er das Gottesbewußtsein und den Gottesfrieden in sich verlor, um so weiter hat er sich von der Civilisation entfernt. Bei Culturvölkern finden wir in den Tagen des Verfalls den Abfall von Gott und den Gesetzen der ewigen sittlichen Ordnung durch Materialismus und Atheismus. Bei wilden Völkern sehen wir die totale Verfeindung mit der Natur, den vollendeten Sieg der Naturgewalt über den Menschen; der Wilde ist allen Naturgewalten zum Opfer geweiht. Wir sehen aber auch hier den fortschreitenden Gang Gottes in der Weltgeschichte: denn auch die Naturvölker steigen von Stufe zu Stufe zu immer größeren Herrschaft über die Natur, die sich in der Stufenleiter vollzieht, nach welcher auf die Strandvölker die Fischer-, die Jägervölker, auf diese die Nomaden und die Ackerbauer folgen. —

3.

Die Strandvölker leben von Thieren, welche das Meer an das Ufer wirft, sie gehen nackt oder kleiden sich, wenn das Klima es erheischt, in das Fell eines Thieres; ihre Hütten schützen kaum gegen Sturm und Regen; ihre Nahrung ist schlecht, sie sind vielen Krankheiten ausgesetzt und die Bevölkerung ist darum schwach. Um der Nahrung willen

bekämpfen sich Einzelne und Stämme. Sie reiben sich selbst auf oder werden von den in ihrer Nähe sich ansiedelnden civilisirten Völkern verschlungen. Auch die Fischervölker können kein Wachsthum der Bevölkerung entfalten; hier leiden sie durch das rauhe Klima, dort durch die Gefahren des Berufes; Krankheiten lichten ihre Reihen; bleiben die Fische aus, dann werden sie durch Seuchen und Hunger hinweggerafft. Das Jägervolk hat schon einen weniger gefahrvollen Kampf mit der Natur zu bestehen, als das der Fischer, das mit Klippen und Stürmen zu ringen hat. Aber auch die Lebensweise des Jägers ist mit vielen Gefahren durch die Kämpfe mit wilden Thieren verbunden; sein Gebiet ist nicht so enge abgegränzt, als das des Anwohners am Strande oder des Fischers; die Jäger streifen gerne in ein nachbarliches Gebiet und so entstehen Kämpfe unter den Jägervölkern selbst, Kämpfe gegen das Menschenwild, mit derselben List, Schlauheit und demselben Blutdurst durchgeführt, wie gegen die wilden Thiere; bei diesen Kämpfen handelt es sich nicht um Ehre und Ruhm, sondern um die Gebiete der Nahrung, sie werden daher auf Leben und Tod geführt. Wo der Jäger es daher vermag, wie in den Urwäldern von Südamerika, oder in den Gebirgen des Nordens lebt er einsam, wo er sich vor Ueberfällen geschützt weiß, ist seine Familie für ihn Gesellschaft und Staat. Wo die Natur ihm solchen Schutz nicht verleiht, erst da tritt er in Verbindung mit Anderen und sucht sich durch Verhaue und Erdwälle gegen den annahenden Feind zu schützen; er muß immer auf seiner Hut sein, der Feind ist ihm immer nahe, darum ist das Jägervolk mißtrauisch und verschlagen. So hat dieses Volk auf der einen Seite mit der Unsicherheit der Nahrung, auf der andern Seite mit den umlauernden Feinden steten Kampf zu führen, darum ist auch die Bevölkerung der

Jagdgebiete nur eine dünne; Krankheiten, Beschwerden der Jagd, Kriege bereiten vielen Männern ein frühes Grab, Weiber altern schnell, Kinder sterben frühzeitig. Wo diese Völker mit Kulturvölkern zusammenstoßen, da wandern sie entweder in entferntere Gebiete oder sie erliegen im Kampfe, in welchem sie durch die Kriegskunst ihrer Feinde aufgerieben werden.[1])

---

[1]) „Die Erfahrung wird den einzelnen Jäger bald darauf hinlenken, daß er in Verbindung mit andern Jägern mehr Wild zu erjagen vermag und daß auch das Erträgniß der Jagd zu gleicher Zeit eine größere Zahl von Theilnehmern zu sättigen im Stande ist. Die Jägerschaar bedarf nothwendig einer einheitlichen Lenkung. Daher sagt die Ueberlieferung, daß Nimrod der erste König gewesen. Seine Obermacht ruht auf seiner persönlichen Tüchtigkeit für die Jagd. Der Jägerkönig hat neben der Leitung auch eine Art Verwaltung der Habe und einen Urtheilsspruch in streitigen Fällen. Die Königswürde kann nicht erblich sein. Das Weib sorgt für die Kinder und hat bei ihrer größeren Ruhe das geistige Leben unter den Jägern zu entwickeln, d. h. sie wird Trägerin der Religion. Der religiöse Cultus der Jäger entspricht ihrer Lebensweise: blutige Opfer von Menschen und Thiere dampfen auf ihren Altären, die getödteten Feinde werden bei feierlichen Gelegenheiten stellenweise eben so gut verzehrt, als das erlegte Wild, und Schädel und Scalpe zieren nicht minder Tempel und Hütten, als das Horn des Büffels und die Haut des Hirsches. Im Himmel aber ruhen die Seligen von aller schweren Jagdarbeit hienieden in Nichtsthun ewig aus. Erst wenn ein Jägerstamm durch den Eintausch anderweiter Nahrungsmittel und Fahrnisse gegen Fleisch, Knochen und Felle mit den benachbarten, weiter vorgeschrittenen Völkern in Berührung geräth, vermag bei ihm ein Verkehr zu entstehen. — Wenn die frühesten Ueberlieferungen von den Zuständen der alten Deutschen auch der Frauenprieſter (Velleda und Aurinia) erwähnen, so dürfen wir wohl annehmen, daß ehemals in unsern Wäldern ein uranfängliches Jägerleben gehaust hat;

So liegt über den wilden Völkern die Weihe de Todes. Sie haben keine Herrschaft über die Natur, sie sin ohne erbliches nachhaltiges Eigenthum, ihre Religion hc alle Vergeistigung verloren, sie ist zur reinen Naturver götterung herabgesunken. Jene Institutionen, welche b stimmt sind, den Menschen zum Herrn der Natur zu mache und ein geistig-sittliches Gemeinwesen unter ihnen aufzu richten, die Familie, die Gemeinde, der Staat, die Wissen schaft, die Religion haben hier noch keine Auferstehung g feiert. Die wilden Völker sind daher die vergänglichste unter allen anderen Völkern. Die Strandvölker versiege durch Nahrungslosigkeit und Krankheit; die Fischer werde die Beute und Sklaven eindringender civilisirter Völker; di Jäger vertheidigen sich gegen diese in einem längeren hart näckigen Kampfe, sie machen Ueberfälle gegen die Neuansiedle aus civilisirten Ländern, sie ermorden sie, verbrennen ih Wohnungen, schleppen ihre Weiber, Kinder, ihr Vieh m sich fort und opfern jene einem grausamen Tode. Aber di Taktik, die Kriegskunst, die Menge der Ansiedler gewinne einen Vorposten um den andern gegen sie, verdrängen si von einem Gebiete in das andere, erlegen Viele in der bluti gen Schlacht, treiben sie auf die äußerste Grenze hinaus Zerwürfnisse unter ihnen selbst lassen es nicht zu einer standhaften Völkerbunde kommen, und so werden sie all mählich aufgerieben; zerstörte Dörfer und Erdwälle sind di einzigen Denkmale ihres geschichtlichen Daseins. Schon di

---

Plutarch schildert die Bastarner an den nördlichen Gestaden de Donau als Jäger und Cäsar berichtet: vita Germanorum omni in venationibus consumitur." W. Kiesselbach, der Gang de Welthandels im Mittelalter, 1860 S. 98—101.

Annäherung der Culturvölker ist für sie ein Todeshauch, ihr Grab. [1])

Das Niederlassungsgebiet der aus der Urheimath auswandernden Völker entschied natürlich über ihr Schicksal. Wo auf solchem Gebiete Alles fehlte, mußte man sich mit dem begnügen, was das Meer an das Ufer spülte; wo Wild häufig war, entstanden Jägervölker; Niederlassungen an den Ufern der Meere und Flüsse führten zum Fischfang; wo wenig Wald und wenig Gebirge, aber ausgedehnte Grasfluren waren, da entstanden die Hirtenvölker (Nomaden), wo ein fruchtbarer Boden war, da begann der Ackerbau. [2])

[1]) Die Ovambos, den Beschuana-Völkern angehörend, leben nur in Familien zusammen; jede Wohnung, in Mitte eines Kornfeldes gelegen, hat ihre Umzäunung. Dörfer oder Städte kennen sie nicht. Dasselbe meldet man von den Kaffern; auch bei ihnen wohnt jeder Eigenthümer für sich. Auch bei den indisch-australischen Schwarzen lebt jede Familie für sich, höchstens steht ein Dorf zusammen gegen das nächste Dorf, von einem Staate ist da keine Rede; einige dieser Schwarzen haben nicht einmal den Trieb eine Horde zu bilden, selbst Mann und Frau leben bei ihnen vereinzelt und flüchten sich, wenn ein menschliches Wesen ihnen begegnet auf die Bäume; die Kukies wohnen in Hütten auf Baumwipfeln, zu welchen sie mittelst Leitern einsteigen; sie verschlingen das Fleisch der Erschlagenen u. s. w. Perty a. a. O. S. 268, 273, 282.

[2]) „Es versteht sich von selbst, daß Länder, welche aus geognostischen oder klimatischen Gründen, besonders wegen zu großen Salzgehaltes der Oberfläche, wegen zu großer Dürre oder schlecht vertheilter Feuchtigkeit dem Gedeihen der Ackerbaupflanzen unübersteigliche Hindernisse entgegenstellen, über die Stufe des Nomadenlebens nicht hinausgehoben werden können; am reinsten wird man deßhalb die Hirtenvölker in den Steppen und Wüsten charakterisirt finden. Es ist ferner auch schwerlich auszumachen, ob die ursprünglichsten Formen des Ackerbaues jünger sind al

Manche Gebiete vereinigten die Gegensätze und auf ihnen finden wir die Uebergangsvölker. Die Geschichte hat ihre Uebergänge, wie die Natur. Strand- und Fischer-Völker reichen sich, wie die Jäger- und Hirtenvölker und diese den Ackerbauern die Hände. Aber die Hirten-Völker sind die Vorposten, die Ackerbauvölker die erste Station der Civilisation. Die Hirtenvölker legen ihren Grundstein in dem patriarchalen System, dieses geht in das erste Lebensstadium der Ackerbauvölker hinüber, hier macht es seine Entwicklungsphase durch und setzt durch den Fortgang der Geschichte die feudale Entwicklungsperiode an, mit welcher die Lebensgeschichte dieser Völker sich schließt. Ihr Lebensprincip ist das agrarische. Es durchläuft somit eine patriarchalische und eine feudale Periode und aus ihrem Niederschlag setzt sich eine neue Entwicklungsperiode an. Die agrarisch-patriarchale Periode hat ihre Wurzel in der Familie und ihren Fortgang zum Geschlechte und zum Stamme. Auf dem Blutsverbande ruht hier die Gesellschaft. Dieses Band erhält sich im Fortgange der Geschichte in gewissen vollberechtigten Geschlechtern, während das niedere Volk andere Anknüpfungspunkte sucht, um das Leben zusammenzuhalten, neue sociale und sittlich-geistige Lebenskreise um sich sam-

---

Jagd und Viehzucht. Adam und Kain sind nach 1. Mos. 3. und 4 Landleute. Abel ist ein Hirt. Dem Noah wird (9, 20) Landbau zugeschrieben und die Jagd nicht vor Nimrod (10, 9) und Esau (25, 7) erwähnt. [Bei der Auswanderung der frühsten Menschheit konnten verschiedene Menschen je nach Landesnatur, persönlichem Charakter oder Zufall auf Ackerbau, Jagd oder wilde Viehzucht gerathen": Roscher, Nat.-Oekonomie II. § 12 und § 18. Al. von Humboldt über Steppen und Wüsten in den Ansichten der Natur, 1849 Bd. 1. Ferguson, Geschichte der Gesellschaft, II. 3.

melt, in welchen die Geſchichte die Keime neuer Entwicklungen legt.

Hirtenvölker ſind Wandervölker; iſt ein Gebiet abgeweidet, ſo ziehen ſie weiter, ſie ziehen aus der Tiefe in die Höhe, aus dem Inneren an die Küſte. Dieſe Völker haben kein anderes Band der Einigung, als das des Blutes, welches die Verwandten an einander kettet. Findet aber die Niederlaſſung auf einem Ackerboden ſtatt, da regelt ſich auch hier Alles nach der überkommenen, vorausgegangenen patriarchalen Ordnung; das Land wird in Ackerloſen an die Familien, die Geſchlechter, den Stamm vertheilt; das Band des Blutes dauert fort. Der Vater der Familie iſt Prieſter, Richter und Führer; dieſelbe Function hat der Erzvater über das Geſchlecht, der Stammvater über den Stamm. Die Geſchlechtshäupter — die Aelteſten — bilden den Rath, der ſich um den Stammälteſten verſammelt. Dieſe Regierung der Aelteſten haben die Landſchaften am Nil, hat Iſrael, Sparta, und wohl auch Rom, wo die Aelteſten — die patres — den Senat des Königs bildeten, gehabt.[1]) Das Band des Blutes trug eine Art Gemeinſchaft des Beſitzes, des Cultus, des Erbrechts und der Ehre in ſich.[2])

---

[1]) Mommſen, röm. Geſch. I. 56.

[2]) Dreißig Familien bildeten im alten Hellas ein Geſchlecht, dreißig benachbarte Geſchlechter eine Geſchwiſterſchaft (Phratria) in ſich und drei Geſchwiſterſchaften einen Stamm (Phyle); auf Verwandtſchaft ruhten urſprünglich all' dieſe Verbände: Schoemann, griech. Alterth. S. 319. Die Karier in Mylaſa wieſen ein altes Heiligthum vom Zeus Karius auf, an welchem die Myſier und Lydier als Stammesbrüder der Karier Antheil hatten; auch das Geſchlecht des Iſagoras hat dem kariſchen Zeus Opfer gebracht: Herod. I. 171, V. 66. So hatte auch das Haus David ſeinen Cultus zu Bethlehem; das Fabiſche Geſchlecht brachte ſeine Opfer

Die Verwandtſchaft war ſomit hier das einzige, aber auch das durch Religion und Sitte geheiligte ſociale Band, das in immer weiteren Kreiſen Alle feſt umſchlang. In Rom ſetzten die Söhne nach dem Tode des Vaters auch als ſelbſtſtändige Familien-Väter die Familien-Einheit fort in der Opfergemeinſchaft des Geſchlechts; das Band der Bluts-Einheit hatte dann noch das gemeinſchaftliche Eigenthum an der Weide, am Walde oder an einem gemeinſchaftlich zu beſtellenden Acker zur Folge. Das gemeinſchaftlich gebliebene Eigenthum des Geſchlechtes war der ager gentilicius, das Geſchlechtsgut, das ſich wohl auch noch auf andere Weiſe vermehren laſſen konnte. In Folge dieſer Einheit durch die Verwandtſchaft, die nicht ausſchloß, daß der Einzelne als Hausſohn auch ein Sondereigen erhielt, hatten die Glieder des Geſchlechts (genus) auch ein gegenſeitiges Erbrecht, eine Vormundſchaft über die Wittwe, über die unverheiratheten Töchter und unmündigen Söhne des Verſtorbenen, deſſen nächſte Verwandte vom Vater her ſie waren. [1]) Dieſe Bande haben ſich in einer ſpäteren Zeit noch in den Ahnenbildern (imagines) ein Andenken bewahrt und ihre Pietät noch in dem Feſte der Charistia, wie in der Pflicht, um verſtorbene Cognaten und Affinen zu trauern,

---

auf dem Quirinalhügel dar: Liv. V. 52. Für die prieſterlichen Funktionen hatte aus gleichem Grunde Iſrael ſeine Familie Aaron, ſeinen Prieſterſtamm Levi, der Orient ſeine Magier, Chaldäer, Brahmanen, Athen ſeine Eupatriden, Etrurien ſeine Lucumonen, Rom ſeine patriciſchen Geſchlechter. Und noch heut zu Tage finden wir dieſe patriarchale Verfaſſung bei den Völkern an der Küſte von Sierra Leone, bei den Congonegern, bei den Wakamba's, den Dayak's u. a.: Perty a. a. O. S. 255, 267, 279, 284.

[1]) Lange, röm. Alterth. I. 162 ff.

und auch noch in dem Eheverbote zwischen letzteren zu erhalten gesucht. [1]) Diese Erscheinung kehrt, wenn auch in eigenthümlicher Färbung, bei allen Völkern auf dieser Entwicklungsstufe wieder. Tacitus bestätigt sie uns von den Germanen, die ihre Heerhaufen nach Familien und Verwandtschaften ordneten. War doch auch die Ansiedlung nach Familien und Geschlechtern erfolgt. [2]) Eben so hatte auch hier jede Sippe ihren Hausgott, der Aelteste der Sippe (das Haupt) brachte das Opfer dar, wie beim Stamme der Stammesfürst. Dasselbe finden wir wieder bei den Ditmarsen, den Clans der Schotten, den Septs der Iren.

Eine neuere Forschung hat uns noch tiefer in das Wesen dieser Verfassung eingeweiht durch die Geschichte des alten Wales. Hier gehörten zu den Geschlechtern die Bluts-

---

[1]) Becker's Gallus Thl. II. S. 131, Exc. 4, Pauly's Realencyclop. I. 257 ff., II. 488 ff.

[2]) Non casus, nec fortuita conglobatio, turmam, aut cuneum fecit, sed familiae et propinquitates. Eichhorn denkt bei letzterem Worte an die römischen gentes: Tac. Germ. c. 7 und Waitz, Verf.-Gesch. I. 45. Gentibus cognationibusque hominum, qui una coierunt, quantum et quo loco visum est, agri attribuunt: Caes. VI. 22. Bei den Angelsachsen heißt „Mangste" ein Gebiet, welches die Genossen eines Geschlechtes oder Stammes, eine Magenschaft, im Frieden zusammenhielten, wie sie es im Kriege zusammen erfochten oder erobert hatten: Lappenberg, Gesch. Englands I. 583. Auch bei der keltischen Nation finden wir den Geschlechtsgau mit dem Fürsten, dem Rath der Aeltesten und der Gemeinde der Freien oder waffenfähiger Männer. Die Landsgemeinde bildete die höchste Autorität, der Fürst war in wesentlichen Fragen durch ihre Beschlüsse gebunden, der Gemeinderath scheint nicht mehr bedeutet zu haben, als der Senat unter den römischen Königen: Mommsen, röm. Gesch. III. 212 ff.

freunde bis zum neunten Grade. An der Spitze des Ganzen steht der König; um ihn sind die Häuptlinge und die Aeltesten der Geschlechter; sie sind sein Rath für die öffentlichen Angelegenheiten, er hat aber in ihm die entscheidende Stimme; neben dem Rath stehen die Landesversammlungen; stimmberechtigt sind hier nur die Hausväter; die Landesgemeinde ist bei ungerechter Bedrückung durch den König eine Berufungs-Instanz. An der Spitze jedes einzelnen Geschlechts stehen der Häuptling, sieben Aelteste, der Rächer und der Repräsentant. Der Häuptling ist Friedensfürst, der Rächer Anführer im Kriege und Strafrichter. Der Häuptling wird von seinem Geschlechte auf Lebensdauer gewählt, er ist sein Beschützer und Wächter; er ist auch Vater der Vaterlosen; er beruft das Landding ein und ist sein Sprecher; das Geschlecht gibt ihm die nöthige Unterstützung und Abgaben; Gehorsam sind ihm alle schuldig. Während er begangenes Unrecht sühnt und vermittelt, hat der Rächer die Missethäter zu verfolgen und vor Gericht zu bringen und die Angehörigen des Geschlechtes im Kriege anzuführen. Der Repräsentant steht dem Häuptling zur Seite im Gerichte wie in den Landes-Versammlungen und hat ihn über die Verhältnisse des Landes aufzuklären; er muß daher ein Mann der Wissenschaft sein und wird von den Aeltesten gewählt. Die Angehörigen eines Geschlechts sind sich Schutz und Beistand schuldig in jeder Noth. [1]) In solcher Verfassung hat Autorität nur derjenige, welchem sie die Natur verliehen und altgeheiligte Sitte verbürgt. Die Landesgemeinde steht über dem König; wir haben eine Arbeitstheilung auf dem Gebiete der Gerechtigkeitspflege, für den Frieden wie für den Krieg; es findet eine Vertretung statt; jeder

[1]) Walter: das alte Wales 1859.

Gesellschaftskreis hat seine eigene Aufgabe; Schutz und Beistand leistet sich jeder Geschlechterkreis; der König ist der Vater der Vaterlosen. In dieser Verfassung finden wir die größte Freiheit in der äußeren Regierung und die tiefgreifendste Solidarität in den inneren Lebenskreisen. Es lag dieß in der Natur dieser Verfassung, nach welcher der Staat nur die erweiterte Familie ist. Sie ist das nothwendige Ergebniß jener Entwicklungsepoche, daher sie auch die Gegenwart bei den Stämmen Australiens wieder vorgefunden hat, wo man die Urbewohner in einzelnen Stämmen auf weiten Gebieten, welche sie als ihr Eigenthum betrachten, getrennt erkannte. Hier ruht die Verbindung eines Stammes auf 30 bis 50 Familien; manche Stämme haben sich nach den Gebieten genannt, auf welchen sie lebten; an der Spitze eines Stammes steht ein Häuptling, der vor Allen durch Körperkraft und Fertigkeit hervorragt und der Sprecher bei ihren Versammlungen ist. Auch hier hat nicht der Häuptling, sondern die Versammlung die Macht der Entscheidung.

Zwei Momente hielten diese Blutsbande zusammen: die Gemeinsamkeit des Besitzes und des Cultus. Daraus ergaben sich die anderen Erscheinungen von selbst. Die Erbtochter durfte nicht aus dem Geschlechte hinaus heirathen; auf den Familiengliedern lastete die Blutrache, wie die Pflicht des gegenseitigen Schutzes: gemeinsame Ausgaben oder die Rettung Einzelner z. B. durch Loskauf aus der Gefangenschaft, mußten durch Beiträge und Opfer Aller bestritten werden; es fand gegenseitige Beerbung aber auch Bevormundung jener Glieder statt, bei welchen wegen Krankheit, Verschwendung eine Curatel geboten war; die Beschlüsse der Gesammtheit waren für die Einzelnen bindend. In diesen Verbänden lag die Wiege des Staates. Die Familienhäupter werden in der späteren Entwicklung die Freien, die Geschlechts-

häuptlinge werden der nationale Adel, das Stammeshaupt wird der Fürſt; die Blutrache geht über an die Strafgewalt des Staates, die Schutzpflicht der Geſchlechtsgenoſſen übernimmt der König, der Cultus wird zur Nationalreligion, das Geſchlechtergut wird zum Fideicommiß, die Vormundſchaft beſtellt das Gericht, die Verſammlung der Familien wird zur Gemeinde. Auch das Band der Geſchwiſterſchaften geht nicht unter, es lebt geiſtig wieder auf, als die Blutsverbände ſich verloren, es erwacht wieder und ſetzt ſich fort in den Bruderſchaften und Innungen, die Fürſorge der Familienhäupter rettet ſich noch im Familienrathe, das Erbrecht erhält ſich im Blute. Nachzüge der uralten Familien-Verfaſſung ſind noch heut zu Tage Sitten und Gebräuche der Dörfer, die von der Verkehrsſtraße entfernt, die Gewohnheiten der Väter in ſich feſthielten, und wie vormals die Ehen außerhalb des Stammes ſo die außerhalb der Dorfgemeinde verpönen, auf die Erhaltung des Familiengutes mit aller Strenge ſehen und den Haß der Familien vererben.

Die ſociale Fürſorge der Geſchwiſterſchaften (Phratrien) und Geſchlechtsgenoſſen (Gentilen) erlebte eine ſittliche Nachfeier in den chriſtlichen Bruderſchaften, deren menſchenfreundliche Abſicht und Ziel es war, die Armen unter ſich zu unterſtützen, die Kranken zu pflegen, Feindſchaften zu vermitteln, gemeinſame Angelegenheiten durch gegenſeitige Dienſtleiſtung und Fürſorge zu erledigen und Verwahrloſte zu retten (cura prodigi) oder zu erziehen. Aber auch das religiöſe Band behielt ſeine Bedeutung im weiteren Gange der Geſchichte: denn es hat die Wurzel ſeines Daſeins in der Urquelle alles Lebens. Micha hatte ſchon im alten Teſtament einen Hausgott und als ihn die Daniten wegnahmen, ſagten ſie zum Prieſter des Hauſes: „Iſt es wohl

beſſer, ein Prieſter in dem Hauſe eines einzigen Mannes oder ein Prieſter in einem Geſchlechte und Stamme in Israel zu ſein?“[1]) Zum Gotte der Väter fleht der Israelite in bedrängten Tagen.[2]) Auch die Griechen und Römer hielten ihre Ahnen hoch in Ehren. Auf dem Heerde ſtanden die Bilder der Ahnen, der Heerd war auch der Sammelpunkt für die Andacht des Hauſes.[3]) Die Ahnen ſollten die Vorbilder für die Nachwelt ſein, ſie wurden mit Ehrfurcht heilig gehalten. Dieſer Gedanke lebte in den chriſtlichen Heiligen wieder auf, aber in einer höheren vergeiſtigteren Weiſe. Sie ſind Vorbilder göttlichen, heiligen Lebens für Jene, die ihnen im Erdenleben nachzuſtreben trachten; ſie ſind das Band zwiſchen dem Jenſeits und der Erde; ſie, die im Leben um die Geſittung eines Landes unſterbliche Verdienſte erworben, ſetzen ihre Liebe für das Land ihres Wirkens auch im jenſeitigen Leben fort, ſie bleiben die unvergänglichen Muſterbilder reinen heiligen Wandels für alle kommenden Geſchlechter, ſie ſind die ſchützenden Patrone für Einzelne, Corporationen, Gemeinden, Diſtrikte und Länder: ſo Bonifacius für Deutſchland, Stanislaus Koſka für Polen, Stephan in Ungarn.

4.

Wilde Völker haben kein geordnetes Familienleben, ſie haben kein vererbbares dauerndes Eigenthum. Bei den Hirten- und Ackerbauvölkern legt die Geſchichte den Samen der Geſellſchaft; dieſer Samen iſt die Familie, und ihre Fortſetzung im Geſchlechte und im Stamme; der

---

[1]) Buch der Richter C. 18 V. 19.

[2]) 2. Maccab. 15, 12 ff.

[3]) Hüllmann, Staatsrecht des Alterthums 1820 S. 10 ff.

Samen aber will den dunkeln Schooß der Erde durchbrechen, er will zum kräftigen Stamme erwachſen, der Aeſte, Zweige, Blätter und Blüthen treibt, um die Frucht des Lebens, den Samen, wieder zu bereifen. Die Geſchichte knüpft dieſen Fortgang der Geſellſchaft aus dem Schooße des Familien- und Geſchlechterlebens an das Eigenthum. Die patriarchale Geſellſchaft, die nur auf der Familienverfaſſung ruht, hat nur Gleiche und Freie; nur das Alter hat einen höheren aber mehr moraliſchen Rang. Der Erz- und Stammvater hat eine ſittliche Autorität; einen Vorzug in der äußeren Lenkung und Beherrſchung genießt er noch nicht. Das Eigenthum gehört nur der Familie und dem Geſchlechte. Dieſe feſtgegliederte patriarchale Ordnung durchbricht ein Ereigniß — der Krieg. Der Kampf der umwohnenden Stämme oder angrenzenden Völkerſchaften mit ihren Stämmen macht den einen Stamm zum Sieger, den andern zum Beſiegten; jener wird Herr des Eigenthums des eroberten Landes, dieſer muß den Boden für den Sieger bebauen, wird ſein Knecht, ſein Sklave. Die Freien und Gleichen der patriarchalen Zeit ſind jetzt Adel und Volk, Herrn und Knechte. Das iſt das Ende des Kampfes um das Eigenthum bei Naturvölkern geworden. Der ſo entſponnene Kampf ſetzt ſich fort und verfolgt ſein Ziel bei Culturvölkern bis zur äußerſten Grenze. Das unveräußerliche Familiengut muß hier fallen. Die Heirathen außer dem Stamme (Wechſelheirathen) heben das Prinzip des Familien-Eigenthums auf; die Geſetzgebung (Epitadeus und Solon) geſtattet die freie Verfügung über das Erbgut im Wege des Vermächtniſſes, die fortdauernden Kämpfe entvölkern das Land an Männern, als Trägern der alten Familienlooſe, die ſich in den Händen der hinterlaſſenen Frauen und Töchtern concentriren, welche die Leibeigenen ehelichen; das Ge-

werbe und der Handel treten als neue Macht des beweglichen Vermögens in das Leben, die Arbeit und das Capital stellen sich ebenbürtig neben der uralten Gewalt des Grundbesitzes, der im Laufe der Zeit seiner Untheilbarkeit und Unveräußerlichkeit immer mehr verlustig wird und sich in Atome zersplittert. War der Ausgang der Geschichte des Eigenthums bei Naturvölkern das Dasein von Freien und Sklaven, so finden wir am Ausgange dieser Geschichte bei Culturvölkern der alten Welt nur — Reiche und Arme. —

Dieser Ausgang des Kampfes um das Eigenthum liegt aber nicht im Eigenthum selbst, sondern in den selbstsüchtigen Interessen, die der Mensch um des Eigenthums willen verfolgt. „Das Eigenthum ist," sagt Home, „die Mutter der Mutter der Industrie, und ohne diese wären die Menschen beständig Wilde geblieben, es ist auch die Mutter der Künste, nur durch das Eigenthum ist Liebe, Wohlwollen gegen Andere möglich, das Eigenthum wird nur dann zum Fluche, wenn die Begierde nach ihm die Grenzen der Mäßigung überschreitet."[1]) Auch der Krieg, der den ersten Impuls zur Fortentwickelung gab, hatte eine Nothwendigkeit für sich, hatte seine Lichtseiten. Sittlich verkommene Völker verschwinden durch ihn vom Schauplatze der Geschichte, naturkräftige, culturfähige Völker nehmen ihre Stelle ein; er hat nicht selten die untergehende nationale Kraft von Neuem gehoben und eine freudigere Aera in dem Leben eines Volkes zur Folge gehabt; er hat so manche sociale oder politische Krankheit im Volksorganismus geheilt, die ohne ihn diesen zur Auflösung gebracht hätte; er hat feindliche Völker sich

[1]) Home: Versuche über die Geschichte des Menschen, 1790. Thl. I S. 100.

näher geführt und die Bahnen des Verkehrs erweitert. Er war da immer nur Mittel zum Zwecke, als Zweck selbst ist und war er nur ein Fluch für die Menschheit.[1]) Und darin liegt auch die Bedeutung des Eigenthums. Es soll ein Mittel für die höheren, sittlichen Zwecke im Leben der Völker sein, und sein Fluch liegt nur in seiner Ausbeutung für die Selbstsucht und ihre Interessen. Abgesehen von dieser Schattenseite war das Eigenthum ein Hebel der Cultur, der Samen für den Fortgang der Entwickelung der Völker. Mit der Geschichte der Familie und des Eigenthums ist immer die Geschichte der Cultur der Völker gegangen, und wenn beide zur sittlichen Versöhnung gekommen sind, dann erst hat die Civilisation eine Heimath im Dasein der Völker gefunden.

Darum hat es ein Eigenthum — wenn auch auf tiefster Stufe — schon bei wilden Völkern gegeben. Darum steht der Fischer hier noch unter dem Jäger. Die Einwohner von Neu-Holland lebten von den kleinen Fischen, welche die See sich zurückziehend auf dem Sande zurückließ. Der Jäger aber mußte seine Beute schon unter dem Aufgebote größerer Anstrengung, Kühnheit und Geistesgegenwart gewinnen. Der Erwerb des Eigenthums war hier mit größerer Gefahr verbunden, und dieß hatte auch eine höhere Spannkraft des Geistes und des Willens zur Folge. Die Unsicherheit aber, die beide Völker fühlten, führte zu gemeinsamen Betriebe und wurde auch hier Anlaß weiterer Entwickelung; man

---

[1]) „Es kömmt eine Zeit, in welcher auch der Krieg aus dem Schooße der Gesellschaft verschwinden wird. Der Friede wird dann eine sociale Ordnung organisiren, die es den Menschen möglich macht, einen größeren Kampf zu kämpfen, den — der Eroberung der Wahrheit." Laurent., histoire du droit des gens II 357.

trieb die Fiſcherei im Sommer, die Jagd im Winter; man jagte und fiſchte gemeinſchaftlich und machte auch die Beute gemeinſchaftlich. An die Gemeinſchaft ſolchen Eigenthums ſchloß ſich auch ein Gedanke von Sondereigenthum. Der Pelz, in welchen ſich der Wilde kleidet, und der Bogen, den er ſpannt, iſt das Werk ſeiner Arbeit, und er ſah in dieſem auch ſein Eigenthum. Die Hütte aber, in welcher er wohnt, und das Geräthe, das er braucht, zu vollenden, haben alle Glieder der Familie zuſammengewirkt, ſie gehören darum auch der Familie. Warum ſollte auch, wenn Krähen und Affen ſchon das Unrecht eines Diebſtahls zu erkennen geben, der Wilde an dem Wilden, der, um ſich einen Kahn auszurüſten, einen Baum aushöhlt, oder an einen biegſamen Aſt eine Sehne zum Bogen ſpannt, das Eigenthum nicht achten? In dem Erwerbe des Eigenthums liegt daher ſchon bei dem Wilden ein Mittel, den Geiſt zu wecken, die Kraft des Willens zu beleben, die Arbeit als Quelle des Eigenthums zu achten, ein Mittel, in der Gemeinſchaft der Beute durch die Arbeit auch den Keim der Aſſociation zu legen. Denn ſorgte auch der Wilde in ſeiner abſoluten Iſolirung urſprünglich nur für ſich und ſeine Familie, ſo mußte ihn der unglückliche Zufall, der ſich an ſeinen Beuteerwerb knüpfte, alsbald es fühlen laſſen, daß der Anſchluß an Mehre ihm dienlich ſei. Ihm konnte aller Erwerb abgehen, ſein Nachbar ihn in Ueberfluß gewinnen. So mußte das gemeinſchaftliche Jagen und Fiſchen — die Aſſociation — neben dem Sondereigenthum ſelbſt unter den Wilden bald heimiſch werden.

Aber das Eigenthum des Wilden iſt unbedeutend, auf die Nothdurft des Lebens beſchränkt, es läßt ſich noch nicht als Vorrath ſammeln und aufbewahren. Die Erzeugniſſe der Natur ſind ihm die Hauptſache, er erwirbt ſie durch Ar-

heit, seine Vorräthe (Capital) werden bald aufgezehrt. Bei dem Nomaden tritt schon die Heerde und der Grund und Boden als wesentliches Moment hervor, er bedarf der Weide, aber während er sie nur abnützt, wird der Grund und Boden beim Ackerbauer schon dauerndes Eigenthum. Der Nomade hat auch in seiner Heerde schon einen bleibenderen Besitz, als der Jäger in dem Wilde, das er erst durch seine Waffe erlegen muß, oder der Fischer, der seine Nahrung unter den Stürmen der See gefahrvoll erwirbt. Die Naturproduktion ist somit bei Hirten und Ackerbauern reichlicher, die Arbeit weniger mühevoll und gefahrloser, das Capital (Heerde, Ackergeräthe) dauernder und größer. Boden und Klima entscheiden auch hier. Herodot sagt uns, daß einen Theil Libyens Weidevölker, einen andern Feldbauer bewohnt hätten.[1]) Die Nomaden suchten die Weide mehr im Norden Asiens, die Ackerbauer suchten die wärmeren Himmelsstriche auf.[2]) Hochasien, Arabien, das südöstliche Rußland, das Innere von Südafrika hatten die sich weitausdehnenden Ebenen, welche Tartaren, Mongolen, Araber, Kaffern und andere Völkerschaften mit ihren Heerden beweideten. Bei den Wilden bewahrt das fast bedeutungslose, nur durch die Arbeit errungene Eigenthum eine gewisse Gleichheit; Muth, Tapferkeit, Klugheit haben nur für die Zeit des Kampfes eine Bedeutung. In der Zeit der gefahrlosen Ruhe erlischt jeder Glanz der Persönlichkeit vor der Gleichheit Aller. Nur vor dem Alter hat auch der Wilde Achtung. Jagd und Krieg sind für ihn gleich bedeutend, beide führen zu größerer Vereinigung. Aber auch bei den Nomaden führte

[1]) Herod. IV. 19.

[2]) Ferguson: Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. 1768. Thl. II Abschn. 3 S. 147 ff.

das Drängen und die Gefahr durch wilde Nachbarstämme zu größerer Vereinigung und wälzte die siegenden Horden in neue Ländergebiete, wo sie Niederlassungen fanden. Haß der Stämme, Angriffe auf die Grenzen, die Nothwendigkeit, neue Gebiete aufzusuchen, wenn die alten ausgebeutet waren, freundlicheres Klima haben zu Auswanderungen und Kämpfen Anlaß gegeben, und durch diese mußte auch eine neue Ordnung der Dinge entstehen.[1])

[1]) Jäger brauchen keine Knechte, aber der Nomade bedarf ihrer und weil er allein das Eigenthum an der Heerde hat, so ernährt er seine Knechte durch einen Antheil an dem Heerde-Erträgniß für ihre Arbeit; bei den Jägern sind daher alle gleich berechtigt, bei den Nomaden haben wir den Unterschied von Eigenthümern und Knechten. Dort ging das Königthum aus der persönlichen Tüchtigkeit für die Jagd hervor, hier ruht das Patriarchenthum auf dem größeren Kapital und dem höheren Alter des Geschlechtes; der Stammesfürst ist, wie wir dieß schon in der Geschichte der Familie ersehen, Oberrichter, Oberanführer im Kriege und auch Oberpriester. „Des Geldumlaufs unter sich bedürfen die Hirten eben so wenig, als die Jäger. Nur sobald sie mit anderen Völkern in einen Austausch ihrer verschiedenen Erzeugnisse gerathen, indem sie Vieh und Wolle für Korn, Waffen und Gewebe umsetzen, oder gar für den Welthandel die Verfrachtung der durch ihre Steppen gehenden Waaren übernehmen, werden sie zeitweilig nach Außen hin sich der Münzen bedienen, und dann vermag sich aus dem Nomaden leicht der Karavanenkaufmann emporzubilden. Unberührt von den großen Störungen des Verkehrs werden die Hirten ihr Dasein Jahrtausende lang in den nämlichen Formen fortführen, bis sie etwa, durch äußere Veranlassung dazu genöthigt, zu festen Wohnsitzen im Landbau übergehen. Auch in Deutschland mag neben oder nach dem Jägerthum einst vorwiegend Viehzucht geherrscht haben; aber die Nomadenzeit verschwindet sammt ihren socialen und kulturlichen Erinnerungen in dem beginnenden Ackerbauthum wieder: denn die Bildung von blutseinheitlichen Stämmen

Die Sieger wurden der herrſchende, die Beſiegten der unterworfene Stand. Der Krieg wurde ſomit der Urſprung der Stände. Der herrſchende Stand entriß dem Beſiegten das Eigenthum, behielt ſich einen Theil zur ſelbſteigenen Bewirthſchaftung und überließ den andern dem Ureinwohner zur Nutznießung gegen Frohnde oder Abgaben; der ſiegende Stand blieb aber auch im Beſitze der Waffen, und machte den unterjochten wehrlos, er eignete ſich die Regierung des Ganzen an, ward Träger der Ehre und der Cultur. Eigenthum, Waffen, Ehre und Cultur wurden ſomit die Prärogative des herrſchenden Standes. Bei beiden Ständen ſchreitet jetzt der ſociale Zerſetzungsprozeß weiter. Der unterjochte Stand hat ſeine Hörigen, Leibeigenen, Sclaven, der herrſchende ſeine Fürſten, Adel, ſeine Freien. Die wilden Völker erkennen nur einen perſönlichen Vorzug der Tüchtigkeit in der Anführung im Kampfe an; wo ſich die Tüchtigkeit im Alter des Geſchlechts bewährt, da verehren ſie ſolche Führer als ihre Häuptlinge, als ihren Adel, der auch einen größeren Beſitz hat. Bei Hirtenvölkern kann ſchon die Einzelfamilie durch größere Anſtrengung ſich eine größere Heerde erwerben und durch das Alter des Geſchlechtes auch größeres Anſehen erlangen, durch Tüchtigkeit (Verſchlagenheit und Muth) im Kampfe ſich eine hervorragende Stellung erobern. Die Häuptlinge, die unter den Wilden je nach der Noth des Augenblicks entſtanden und ſich dann wieder in der Horde verloren, vererben bei den Hirtenvölkern durch die

---

iſt das ſocial-politiſche Ergebniß des Hirtenthums. Auf jene Nomadenzeit weiſt die von Tacitus aufbewahrte Sage, nach welcher Tuisco, der Stammvater der Deutſchen, den Mannus gezeugt und von dieſem ſich die drei Stämme Ingävonen an der Nordküſte, Hermionen in der Mitte, und Iscävonen im Süden ihren Urſprung ableiteten." Vgl. W. Kieſſelbach a. a. O. S. 101—105.

Niederlaſſung ihre Würde von Geſchlecht zu Geſchlecht. Das Alter, das ſchon bei den Wilden eine hervorragende Macht inne hatte, behauptet ſeine Würde in den Nachkommen fort, wenn dieſe wie die Vorältern die alte Tapferkeit erproben. Dieſes Ziel vermögen ſie um ſo leichter zu erreichen, da dem Aelteſten des Geſchlechtes immer auch eine größere materielle Macht in Heerden und Knechten zu Gebote ſteht, und die ewigen blutigen Kämpfe um die Häuptlingswürde am Ende auch die Wahl verleiden und dieſe erblich in der Familie machen. So wird die patriarchale Verfaſſung der Nomaden im Fortgange der Geſchichte zu einer Republik der Häuptlinge, die wohl als Stammesfürſten ſelbſtſtändig herrſchen, aber beim erſten Impuls dem Mächtigſten ſich anſchließen, um mit ihm in die anwohnenden Culturvölker als Eroberer einzudringen. In der Volksverſammlung liegt das Schwergewicht der Entſcheidung in den Aelteſten der Familien, in den Stammesfürſten aber, wenn es ſich um einen Krieg handelt. Wir haben ſomit noch eine Gleichheit der Freien, eine Ariſtokratie des Geſchlechtes in den Aelteſten, ein monarchiſches Element in dem Fürſten des Stammes. Haben aber die Kämpfe ſich gelegt, da wird die Ruhe des Hirtenlebens benützt, um durch die Sclaven das Handwerk auszubilden, und ſo liegt ſchon in der Verfaſſung der Nomaden der urſprüngliche Keim der ſpäteren Lebens-Geſtaltung der Agricultur- wie der Induſtrie-Völker.

Bei den wilden Völkern ſind die Grundſäulen unſeres Lebens — Familie und Eigenthum — nur Schattenbilder, bei den Nomaden treten ſie wieder in dem aufgehenden Morgen der Geſchichte der Cultur in das Leben. Darum hat ſchon der Krieg einen andern Charakter. Die Nomaden führen Krieg um des Beſitzes von Eigenthum willen, ſie überwinden daher den eigenthumsloſen Wilden

leichter, da ſie auch zahlreicher ſind als dieſer, und treiben ihn aus ſeinem Gebiete hinaus oder vernichten ihn gänzlich; hat aber das unterlegene Volk ſelbſt Eigenthum, dann ſinkt es für den Sieger fortan in den Stand der Hörigkeit oder der Sclaverei. Der Wilde gewinnt das Eigenthum für ſeinen Lebensbedarf durch Occupation und verzehrt es alsbald; der Nomade nimmt es ſchon in Beſitz und behält es ausſchließlich für ſich und ſeine Familie; der Wilde raubt ſich ſein Weib und ſtößt es ins Elend, wenn er es nicht mehr brauchen will, der Nomade ſorgt für dasſelbe, auch wenn er es nicht mehr will; der Wilde genügt ſich in ſeinen Lebensbedürfniſſen ſelbſt, er nimmt, was ihm die Natur gewährt, der Nomade hat ſchon einen größeren Beſitz in ſeinen Heerden und bedarf Anderer, um die Heerde auf die Weide zu führen und zu behüten. Die Einfachheit der Lebensweiſe bei den Nomaden bei überflüſſigem Beſitze an Nahrungsmitteln iſt Quelle ſeiner Gaſtlichkeit, der Wilde zieht ſich ſcheu vor Fremden zurück. Der Araber ruft Alle am Morgen herbei, mit ihm das Morgenbrod zu theilen, der Wilde verzehrt ſeine Nahrung in einſamer Verödung. Noch mehr aber wird durch den Ackerbau die Möglichkeit gegeben, Menſchen zu nähren. Aber hier wird auch die Ungleichheit noch größer. Wenn bei den Nomaden das Alter des Geſchlechtes, die Führung im Kampfe den Häuptlingen größeren Länderbeſitz zuerkennt, ſo erwirbt hier ſchon der Einzelne bei größerem Fleiße, Sparſamkeit und Nachdenken einen Vorſprung vor Andern, die das Ihrige weniger zuſammenzuhalten vermögen. Die Cultur wird immer mehr die Quelle größerer Ungleichheit unter den Menſchen, und dieſe erreicht ihren Höhepunkt mit der Induſtrie, durch welche auch Manufaktur und Handel zum Aufſchwung kommen. Mit dem Hange zu größerer Bequemlichkeit des Lebens verbindet ſich eine Maſſe von

Gewerben, Künſten und Dienſten, um ſie zu befriedigen, die Ungleichheit im Grundbeſitze ſteigert ſich zur Ungleichheit im Beſitze von beweglichem Vermögen und Fleiß, höhere Geſchicklichkeit, Speculation ermöglichen es noch mehr, große Reichthümer in den Händen Einzelner zu concentriren, aber auch die Armuth immer maſſenhafter zu verbreiten.

So ſpinnt ſich das Gewebe ſteter Umwandlung und Zerſetzung ſchon auf dem ſocialen Gebiete der Völker fort. Der Wilde hat noch keinen Gedanken an einen Grundbeſitz, bei den Nomaden wird der Grund und Boden ein fliegendes Gut, das er einnimmt und wandernd wieder verläßt, bei den Agriculturvölkern erſt ſetzt ſich der Einzelne, die Familie, das Geſchlecht und der Stamm auf ruhigem, bleibenden Grund und Boden feſt. Die Nahrung des Wilden hängt vom Zufalle ab, die des Nomaden bedingt die Gunſt der Natur, die des Ackerbauers aber der Fleiß des Menſchen, die der induſtriellen Völker endlich auch der Geiſt, die Tüchtigkeit, die Sparſamkeit. So iſt dann unleugbar der Ackerbau ein weiterer Fortgang in der ſocialen Entwicklungsgeſchichte der Völker. Bei dem Nomaden gehört noch der Grund und Boden dem Stamme, der Ackerbau hat ſchon Geſchlechts- und Familieneigenthum und läßt nur Wald und Weide als Gemeingut ſtehen, und theilt er auch die Looſe unter die Einzelnen zur Nutznießung und behält das Eigenthum der Gemeinde bevor, ſo bleiben doch Wald und Weide in der Nutznießung und im Eigenthume Aller. Erſt in der Culturperiode wird das Eigenthum individuell. Die Gleichheit, die wir bei den Wilden finden, erleidet bei den Nomaden nur perſönlich einen Bruch in den Häuptlingen und wird jetzt bei den Ackerbau-Völkern auch im Beſitze durchbrochen, wenn die Häuptlinge als Gefolgsherrn bei der Eroberung neuer Ländergebiete

auch größeren Antheil erhalten. Damit tritt das patriarchale Princip, das bei den Nomaden Stamm, Geschlecht und Familie zusammenhielt und als solches auch in die erste Entwicklungsperiode der Ackerbauvölker übergeht, in das zweite Stadium dieser Völker — in die feudale Zeit.

Alle bisherigen Lebens-Entwicklungen der Naturvölker sind der Fortgang zu einer höheren Lebensstufe, sie greifen in einander über und hängen innig zusammen. Im Nomadenthum ist die Weide, im Ackerbauthum bleibt die Weide und der Wald gemein und ungetheilt; dort ist die Geschlechter-Verfassung wie hier; der Nomade wandert aus, wenn der Ueberschuß der Bevölkerung dazu drängt, das Gleiche finden wir bei Ackerbauvölkern. Wo der Nomade aber in andere Gebiete einfällt, da gibt es Herren und Knechte; wo der Ackerbauer ein Gleiches vollbringt, da gibt es Herren und Leibeigene und Hörige. Bei den Nomaden ist die Heerde untheilbar, bei den Ackerbauern Grund und Boden. Hat der Nomade seine Einwanderung auf fremdem Gebiete vollzogen, ist er seßhaft geworden, dann vollbringt er seine Niederlassung entweder auf dem Besitze eines Hofes mit seinen Hintersassen, oder in der Dorfgemeinschaft. Dort macht sich der Gedanke der Untheilbarkeit dadurch geltend, daß der Hof nur auf einen Sohn, den Aeltesten oder Jüngsten — übergeht, hier aber dadurch, daß die Gemeinde, das Geschlecht Herr des Grund und Bodens an sich ist und bleibt und dieser periodisch unter die Familien getheilt wird; darum erwacht auch da der Antheil der Familie immer wieder, wenn der Aelteste gestorben ist. Nun entstehen auch im Ackerbaustaate Kriege. Wir finden daher, daß die Hofbesitzer an der Spitze ihrer Hintersassen oder Hörigen, oder die Geschlechtshäupter an der Spitze der Familienhäupter und ihrer Angehörigen in den Kampf ziehen. Der Krieg hat ein anderes

Geſetz als der Friede. Für den Krieg wird als Anführer der Tüchtigſte, der Tapferſte genommen, im Frieden ſind die Familienhäupter, die Geſchlechts-Aelteſten, die Stammesfürſten die Ordner und Lenker der Dinge, während die Grundbeſitzer oder Familienhäupter in öffentlichen Verſammlungen über die öffentlichen Angelegenheiten berathſchlagen und entſcheiden. Aber jene Anführer im Kriege erhalten beim Siege größeren Antheil am Grund und Boden des eroberten Landes; jene Anführer konnten in Folge innerer Zwiſtigkeiten oder wegen Ueberſchuſſes der Bevölkerung, wie bei den Nomaden, in das Feld ziehen; ſie umgaben ſich mit einer kriegsluſtigen Jugend, die ſich freiwillig ihnen anſchloß; oder das Aufgebot war ein allgemeines und es erſchienen die Grundbeſitzer mit ihren Hinterſaſſen, die Geſchlechtshäupter mit ihren Familien-Angehörigen und begaben ſich unter die Führung eines tapferen Mannes. Der Anführer belohnt dort wie hier ſeine Gefolgsleute, ſeine Reiſigen, ſeine Vaſallen mit erobertem Gut und kettet dadurch ihre Perſönlichkeit an die ſeine; die größere Gefolgſchaft, d. i. ihr Führer, erhält auch größeren Grundbeſitz (Lehen.) Dadurch entſteht unter dieſen Gefolgsherrn ſelbſt ein Unterſchied des Ranges, während über alle Gefolgsherrn und ihr Gefolge der König ſteht; er allein iſt der erſte, der mächtigſte Gefolgsherr und unter ihm ſtehen die Fürſten, die Herzoge und die Grafen. Stehen auch die Vaſallen unter ihrem Gefolgs- oder Lehenherrn, ſo ſtehen doch alle Lehensherrn unter dem oberſten Lehensherrn, dem Könige, dem Obereigenthümer des geſammten Landes; wie der Hofherr über ſeine Hinterſaſſen, wie der Lehensherr über ſeine Vaſallen, ſo gebietet der König über Alle; die Hinterſaſſen leiſten Naturaldienſte, die Vaſallen Kriegsdienſte; Vaſallen und Lehensherren bindet die Lehenstreue, die höchſte Treue

aber gebührt dem Könige. So ist die Gliederung selbst eine festere und innigere, wie das Band ein weiteres geworden. Die Blutsbande des Nomadenthums sind in der feudalen Ordnung sittliche Bande der Ehre und der Treue geworden. Die Lenkung im Frieden ruht auf der Geschlechter-Ordnung, die im Kriege auf der persönlichen Tugend des Muthes und der Tapferkeit. Das Nomadenthum hatte nur Herren und Sclaven, der Ackerbaustaat Herren und Hörige, der Lehenstaat hat Herren und Vasallen, Adel und Freie und Hörige. Da aber, wo und wenn die feudale Ordnung das Band der Treue löst und das Lehen in Sondereigen umzuwandeln strebt und die alten Freien, die Familienhäupter des Nomaden- und Ackerbauthums, selbst zu knechten beginnt — steht auch sie am Ende ihrer Tage.

Das Grundprincip der patriarchalen Zeit ist die Gleichheit der Familienhäupter und die natürliche auf der sittlichen Autorität des Alters ruhende höhere Macht der Geschlechtshäupter und der Stammesfürsten. In der feudalen Periode kann die erworbene Autorität die natürliche überflügeln und verdrängen. Der Abenteurer wie der geborene Held kann das Stammhaus in Asche legen und auf künstlich erbauter Burg sich Vasallen schaffen, die nur das Wort des Gebieters, nicht mehr die alten Blutsbande, zusammenhält. Uralte Treue und Anhänglichkeit erleiden eine Niederlage von dem neu auftauchenden Geiste — dem Verdienste, der verdienten Tüchtigkeit; die Glorie der Familie erbleicht vor dem Triumphe des Talentes, des Muthes, der Tapferkeit, vor dem Glanze des Geistes. Der Krieg und die Wanderungen haben die Stammesbrüder und Kampfgenossen im Schlachtfelde begraben, durch die Stürme und Wellen des Schicksals verschlagen und getrennt. Die Trümmer alter Stammesbande müssen sich um neue Führer sammeln, und ihr neues

Band iſt nicht mehr das alte Blut, ſondern das neue des Geſchickes und der in ihm bewährten Treue. Die Treue gegen das Blut wird jetzt ein Vertrauen auf den Muth der Führer im Kampfe (feudum, fideles); die Feſſel des Blutes iſt ein freies, moraliſches Band gegenſeitiger Hingabe und Treue geworden. Auch hier iſt ſomit die Geſchichte einen Schritt weiter gegangen; ſie hat eine ſittliche Macht an die Stelle einer materiellen geſtellt. Das Gute der alten patriarchalen Zeit und der Herrſchaft des Familienprincips geht auch in die Jugendzeit der feudalen Periode hinüber, ja es erlebt hier eine geiſtig freie Auferſtehung; die unbewußte, inſtinktartige Hingabe wird jetzt eine freie, ſittliche, ein muthvoll freudiger Gang in die Gefahr, eine begeiſterte Aufopferung um der Ehre und des Ruhmes willen.

Die alte patriarchale Zeit war ſtark und groß durch Autorität und Pietät, die feudale Jugendzeit glänzend durch Liebe zum Vaterlande, durch Verherrlichung des Verdienſtes, durch Tapferkeit und Muth; auch ſie bricht eine weitere Bahn in der ſocialen Entwicklung; an den Adel der Geburt ſchließt ſich jetzt der militäriſche Adel der Auszeichnung und tapferen That, der Adel des Verdienſtes, der Auszeichnung im Dienſte des Fürſten, des Gefolgsherrn. Jene Gemüthsweihe aus dem Wiegenleben der Völker geht aber auch hier noch auf und feiert ihren Segen in der väterlichen Milde des Herrn zum Sclaven, zum Leibeigenen, in dem freundlichen Zuſammenleben des Patrons mit dem Clienten, in der ritterlichen Poeſie, in der Minne, ſie feiert den Morgen ihres Lebens in der begeiſterungsvollen Hingabe an den Führer, in dem brüderlichen Zuſammenhalten der Schlachtengenoſſen, in dem Opfertode auf dem Grabe des Welterlöſers. So reichen ſich noch zwei Weltalter an ihrer Lebens-Grenze die Hände, nachdem die Geſchichte die Brücke über ihnen längſt

zum Abbruch brachte. Die Kämpfe sind ausgekämpft, das patriarchale Princip ist erloschen, der Staat ist in ein weiteres Stadium seiner Entwicklung getreten, die Familien- und Stammesbande sind Bande des Krieges geworden, und nach der Ordnung des Krieges hat sich die Ordnung des Lebens gestaltet. Die Gefolgsherrn sind die Getreuen geworden, sie werden jetzt Dienstleute im Amte der Hofburg, der Adel des Geschlechtes und des Krieges hat sich noch zu einem Dienstadel erweitert. Das Familien- und Geschlechts-Eigenthum ist zu einem Lehen geworden, das der Lehensherr an seine Getreuen vertheilt, wie einst der Stammfürst an seine Geschlechts-Häupter; der alte Familienadel ruht auf dem angeerbten Stammessitz, der Kriegs- und Dienst- (Lehen-) Adel hat sein Lehengut; das Richter- und Führeramt des Stammesherrn ist an den Grafen und Fürsten übergegangen, die unter der Aegide des Königs ihr Amt verwalten.

In der alten patriarchalen Zeit war das Familienhaupt Priester, Richter und Führer der Seinigen, das Geschlechtshaupt hatte dieses Amt über die ihm angehörigen Familien der Stammfürst über Alle. Jetzt hat das priesterliche Amt ein besonderer Stand, der im Orient zur Kaste geworden, das Richteramt der Graf, die Anführung im Kampfe der Fürst, sie Alle üben das Amt durch den König und im Namen des Königs aus. Diese aus dem Kriege herausgewachsene, an die Stelle des alten Geschlechts-Adels sich immer mächtiger vordringende, diese immer mehr verdrängende Aristokratie erhebt sich gegen das Königthum und sucht das Lehen zum Familien-Eigenthum zu machen, sie erhebt sich gegen die noch freien Grundbesitzer und sucht deren Freibesitz sich anzueignen, um durch Eigenbesitz eine unabhängige Macht gegenüber dem Königthum zu gewinnen. Damit tritt die feudale Zeit in die Periode ihres Verfalls, sie wirkt revolutionär nach Oben,

und wie ein Eroberer nach Unten; dort greift sie zur Waffe der List, hier zur Waffe der Gewalt und der Erpressung; durch Beides gräbt sie ihr eigenes Grab; sie empört sich selbstherrisch gegen das Königthum und raubt gewaltthätig den Besitz der Freien. Diese Erscheinung kehrt unter allen Formen in derselben Periode bei allen Völkern wieder. Die Aristokratie in der Periode des Verfalles sucht das Königthum zu stürzen, und die Freien zu knechten, sei dieß durch die Schuldknechtschaft oder durch den Heerbann, die Frohnde, die Naturalbelastung; da sinkt der Freie zum Schuldknechte und zum Hörigen hinab. Jetzt hat die auf dem Eigenthume ruhende gesellschaftliche Gliederung den (Lehen-) Adel an der Spitze, den Sclaven oder Leibeigenen an der untersten Sprosse, und zwischen Beiden noch Freie und dienstbare Leute (Hörige).

In dieser Zeit des Verfalls treffen des Schicksals harte Schläge zumeist den Stand der Freien. In ihm bleibt noch der Morgenstrahl der Rettung geborgen; von ihm aus ist eine Erhebung, ein versöhnlicher Uebergang in die neue Entwickelungsperiode möglich. Aber an dem Herzen dieser Zeit nagt selbst die Selbstsucht und diese wird in der feudalen wie später in der industriellen Zeit, das Grab der Völker. Die Großen, die Mächtigen der Zeit verfolgen, knechten, berauben und beuten die Freien aus, bis sie in wenigen Trümmern auf vereinsamten Höfen zusammengeschmolzen oder vernichtet in den Stand der Hörigen, der dienstbaren Leute herabgesunken sind. Es gibt jetzt keine Freien, keinen Mittelstand mehr. Der Orient hatte nur herrschende und dienende Kasten, Athen vor Solons Reform nur Adel und verschuldete oder in die Knechtschaft verkaufte Gemeine, Rom hartherzige Patrizier und verarmte Plebejer, das ausgehende germanische Mittelalter nur Adel und Hörige, die Slaven nur Adel und Leibeigene. Da ist dem dienenden Stande Nichts als di[illegible]

harte Arbeit geblieben, Cultur, Ehre, Freiheit und Autorität sind im Alleinbesitze der herrschenden Stände. Und jetzt wo diese Alles errungen, glaubten sie sich sicher im Vollgenusse der höchsten Lebensgüter, aber auf der Höhe des ersehnten Lebenszieles angelangt, fanden sie vor sich den Abgrund. Sie waren die Minderzahl und es drohte die Empörung oder sie brach wirklich aus; sie hatten die Throne unterwühlt und die Throne standen gegen sie auf, um sich zu retten; sie selbst befeindeten sich unter einander, weil der Eine über den Andern den Sieg zu erringen sich bemühte. Da versuchte man verschiedene menschliche Wege, um die kranke Zeit zu heilen, man versuchte es durch Tyrannei, Dictatur, Staats-Absolutismus und Revolution; aber die Vorsehung hatte schon längst vorausgesehen, daß diese Zeit untergehe, und sie hatte schon längst vorher die Wiege einer neuen Zeit durch die Gründung der Städte als der Sitze der Industrie in das Leben gerufen und damit der vierten Entwickelungsstufe die Thore geöffnet. War der Zustand der Wilden der tiefste, das Nomadenthum der erste Aufblick zur Cultur, der Ackerbau ein Segen der Cultur, so sollte diese in den Industrievölkern zu ihrer höchsten Blüthe — der Civilisation — gelangen.

5.

Es zieht ein ununterbrochener Faden fortschreitender Entwickelung durch die Geschichte der Welt; der große Geist der Welt weiß den Samen rechtzeitig zu legen, damit er zu einem großen Baume erstarke, um das ermattete Geschlecht mit seinem Schatten zu laben, mit seinen Früchten zu nähren. Der Jäger ist der Vormann der Nomaden. Man mußte das Wild erst jagen, einfangen, zähmen, ehe man es als Heerde benützen konnte. Das Hirtenleben war eine stille Vorbereitung

für die ſtrenge Ordnung des Ackerbaues; durch die Heerde mußte man auch den Boden lieb gewinnen, der ſie ernährte, man mußte ſich ſchon an ein längeres Verweilen auf dem Boden gewöhnen, als dies bei der Jagd erforderlich war; das Hirtenleben ſtimmte zur ſanfteren Sitte, als die gefahrvolle Jagd. So war der Uebergang gebahnt, der Ackerbau aber hatte ſeine Zeit der Ruhe. Da baute man Dämme gegen die Fluth, Schutzwehren gegen das Wild, da fertigte man das Geräthe für das Vieh, Werkzeuge für den Ackerbau, man arbeitete für die Bekleidung, für die Nahrung, man errichtete Wohnungen. So wurde der Ackerbau die Mutter des Gewerbes. Die Arbeit auf dem Grund und Boden hatte ſich zur Arbeit an den Bodenprodukten erweitert und der Bund der Natur mit der Arbeit eine neue Macht in das Leben der Völker gebracht — das Capital. Wenn der Nomade ſeines Daſeins Zwecke noch in Zelten erfüllte, der Ackerbauer ſchon Wohnungen erbaute, die, um Gefahren abzuwenden, zu einer Dorfgemeinde an einander rückten, ſo drängte jetzt das Aufkommen des Gewerbes zur Städte-Verbindung.

Man hat ſich vielfach abgemüht, die Entſtehung der Städte ſich zu erklären. Die Frage findet ihre Löſung einfach in dem Satze: Die Städte entſtehen, wachſen und vergehen mit der Cultur des Volkes. Uralte Cultur ruhte im Heiligthume der Religion. Da wurde ein Tempel die Grundlage der Entſtehung einer Stadt. In der Periode des Naturſtaates entſtanden Burgen, und da haben ſich um ſie Städte auferbaut. Beim aufgehenden Morgen der Induſtrie aber legt das Gewerbe den Grundſtein der Städte. Im Tempel herrſchte der Prieſter, in der Burg der kriegeriſche Adel, in der Stadt das Bürgerthum. Tempel, Burg und Stadt ſind die drei großen Denkſäulen der

Culturgeſchichte der Völker. Die Städte ſind die Wiege des Bürgerthums und darin liegt ihre weltgeſchichtliche Bedeutung. Sie waren längſt vorbereitet, um zum Kampfe gerüſtet zu ſein, wenn die Stunde der Entſcheidung ſchlug. Prieſterthum und Kriegsadel waren im Naturſtaate faul geworden, ein neuer Samen mußte gelegt werden, um weitere Entwicklung anzubahnen. An die Mittelklaſſe der Freien, wie an die Hörigen und die Leibeigenen kam jetzt der Beruf, den hiſtoriſchen Entwicklungsproceß weiter zu fördern und die Stufe der Natur in die dritte Entwicklungsſtufe — der Arbeit und der Kunſt hinüberzuführen. — Schon der Nomade benützte die Muſe des Friedens, das Handwerk nach ſeinem Bedürfniſſe zu betreiben. Der Ackerbauer überläßt dieſen Betrieb in der feudalen Periode dem Leibeigenen, dem Sklaven. Man geſtattet dieſen Betrieb bei einigen Völkern gegen Entrichtung einer Abgabe an den Herrn; da gab dem Sklaven, dem Leibeigenen der gewerbliche Verdienſt das Mittel, die Freilaſſung zu erwirken. An den Freigelaſſenen ſchließt ſich der Einwanderer, der Neuanſiedler, an dieſe reiht ſich der urſprüngliche Landeseinwohner, der von dem Eroberer zurückgedrängt wurde; ſelbſt der Adel vom Lande geht mit dem Freigelaſſenen, dem Neuanſiedler, dem Freien in die Stadt; die Kirche gibt ihre Leibeigenen frei, erhebt ihre Hörigen zu den höchſten Würden, nach dem Vorbilde der kirchlichen Vereine verbinden ſich die Handwerker zu genoſſenſchaftlichen Verbänden. Sie Alle einigt die Stadt. Der Adel vom Lande, der in die Stadt einzieht, hat auch noch Leibeigene, noch Hörige mitgebracht. Jetzt iſt der Kampf des Lebens mannigfaltiger, die Glieder der Geſellſchaft ſind größer geworden, der Schauplatz der Geſchichte iſt von der Burg, dem Lande in die Stadt, in ihr Weichbild verlegt. —

Die Entwicklung war auch hier eine allmählige. Die Stadt-Gemeinde war aus der Dorf-Gemeinde herausgewachsen und hatte darum in dieser die Wiege ihrer Geschichte. Die Gemeinde, die Beide umfaßt, war nur der örtliche Verband von Familien und Ständen und war daher in ursprünglichem Dasein der Urstaat in der Geschichte. Sie mußte darum mit der Familie, mit den Ständen auch die allgemeinen Wandlungen der Geschichte über sich ergehen lassen und wir können daher auch bei ihr zwei große Entwicklungsphasen — eine patriarchale und eine industrielle erkennen. Die eine Entwicklungsphase durchlief sie im Natur-, die andere im Cultur- oder Freistaate. Daß die Familie diese Entwicklungsstufen durchlief, haben wir im zweiten Theile erkannt. Daß auch die Stände einen anderen Lebensprozeß durchlaufen im Natur- als im Culturstaate, werden wir später erkennen. Die Gemeinde, welche Familie und Stände local in sich vereinigt, mußte nach denselben Gesetzen ihres Daseins Geschichte zurücklegen: denn die Gesetze alles Lebens sind sich gleich. In der patriarchalen Zeit herrschen in der Gemeinde die Aeltesten, es sind dies ohne Zweifel die alten Geschlechtshäupter, während die Familienhäupter, die Freien, in der Volksversammlung mitregieren. Das Regiment der Aeltesten in der Gemeinde finden wir vorerst in der israelitischen Geschichte. Dieselbe Wurzel hat die Gerusia — der Senat der Alten — in Sparta. Trümmer dieser uralten Einrichtung finden wir in anderen griechischen Staaten; in Athen hat sich aus uralter Zeit noch die Sitte erhalten, daß die Alten zuerst in der Volksversammlung das Wort ergreifen konnten. In Rom nannten sich die Altpatricier die Väter der Stadt; in der germanischen Geschichte war in der Hand der Altbürger die erste und älteste Lenkung des Gemeinwesens; in Rußland ist

der Vorsteher der Vater der Gemeinde. So lange die Cultur noch nicht altgeheiligte Sitte beleckte, und Gottesfurcht um Autorität und Pietät, um Beherrschung und Gehorsam ernste Schranken zog, den Absolutismus wie den Servilismus und die Heuchelei unmöglich machte, war diese patriarchale Zeit eine glückliche im Leben der Völker, an wahrer Freiheit reicher und gesicherter, als die spätere Zeit trotz der Verbriefung der Freiheit. Israel verehrte in seinen Aeltesten eine sittliche Autorität, aber die Versammlungen der Familienhäupter, der Freien, hatte die entscheidende Gewalt. Auch die Germanen haben Ehrfurcht vor ihren Edlen und den Alten, der Versammlung aber bleibt doch die Macht der Entscheidung. Die patriarchale Zeit ist reich an Charakteren, die Culturzeit an Talenten; jene hat die Charaktere geachtet, diese die Talente vergöttert; jene ist untergegangen, weil sie sich vor der Cultur verschloß, diese stürzt durch ihre Charakterlosigkeit in's Grab, nachdem sie im Despotismus geendet!

Griechenland und Rom sind durch Charakterlosigkeit zu Grunde gegangen; der Orient erstarrte, als sich sein patriarchalisches Princip verknöcherte und der Strom der Cultur versiegte. Burg und Dorf fielen im Mittelalter in Trümmer, als die eiserne Hand des Feudalismus die Gesellschaft erdrückte. Da bewegte sich Alles, was noch Leben hatte, nach jenen Mittelpunkten zu, wo Städte sich bildeten, nahe Dorfgemeinden rückten zur Stadtgemeinde zusammen und die Gemeinde begann die weitere Entwicklung, der Genius der Cultur erhob seinen Flügelschlag und brachte die Industrie, die Städte wurden ihre Heimath, sie eröffneten den Reigen des Fortschrittes. Der Ackerbau machte bei fortschreitender Entwicklung immer mehr das Gewerbe zur Nothwendigkeit und so war das Zusammenrücken der Dorfschaften zur Stadtgemeinde aus einem industriellen Bedürfnisse hervorgegangen.

Man berichtet dies ſchon von Athen, man kann es auch von Rom ſagen. Vertriebene und Mißvergnügte aus benachbarten Völkerſchaften waren die erſten Pflanzer Roms, unter ihnen befanden ſich Leute aus dem Volke wie vom Stande; entlaufene Sclaven und zahlungsunfähige Schuldner fanden Aufnahme in dem von Romulus errichteten Aſyle; Rom war auf ſieben Hügeln erbaut, die Könige zogen, heißt es, immer mehr Berge zur Stadt. War es nicht auch ſo bei den Städten germaniſcher Völker? Mißvergnügte Landbewohner, entlaufene Leibeigene, Männer vom Adel, Hörige und Miniſteriale zogen auf die erſten Anlagen der Städte zu; Pfahlbürger erhielten da ein Aſyl, wie die flüchtigen Schuldner zu Romulus Zeit. Nur darin lag ein Unterſchied, daß in Rom der Kern und die Vollbedeutung des Bürgerthums im Grundbeſitze haften blieb, während in den Städten unſeres Mittelalters das Handwerk nach ſchweren Kämpfen die Gleichſtellung mit dem Grundbeſitzer errang. Wie bei den germaniſchen Völkern hören wir aber auch ſchon vom alten Griechenland, daß die Bauern den alten Adel vertrieben, und dieſer mit dem reich gewordenen ſtädtiſchen Bürgerthum ſich auf den Handel legte, um ſich ſeine Selbſtſtändigkeit zu retten. Dieſe ariſchen Völker bieten ſonach in der Entwicklungsgeſchichte der Städte verwandte Erſcheinungen, und ſie haben das Eine gemeinſam, daß die Stadt der Uebergang aus der agrariſch patriarchalen und feudalen Zeit in eine neue Culturepoche wurde, als deren materieller Träger die Induſtrie in das Leben trat. —

Das Familien- und Stammprincip war das feſte Band der alten patriarchalen Zeit, das noch in der feudalen Zeit ſich in den höchſten Lebenskreiſen erhielt. Mit dem Eintritte der Städte in das Drama der Geſchichte lockert ſich und löſt ſich der Geſchlechterverband und wird zum Gemeindeverbande.

Burg und Dorf hielten in umſchloſſener Mark das Leben zuſammen, die Stadt nahm in ihr Weichbild die Flüchtlinge aller Familien, Geſchlechter und Stämme auf, die Bande des Geſchlechtes gingen damit unter und das Leben ſchuf ſich neue Aſſociationen in ſeinen Ständen. Natürlich war das Leben jetzt in voller Gährung. Auf den Burgen war der Glanz der alten Ariſtokratie erloſchen; die Glieder des Adels befehdeten ſich unter einander, der niedere Adel erhob ſich gegen den höheren, der höhere gegen den Thron; der Adel befehdete die Städte, die Städte warfen ſich auf die Burgen des Adels; in den Städten ſelbſt erhob ſich der Kampf der Neubürger gegen die Altbürger, des Adels gegen die ſtädtiſchen Patricier, der Biſchöfe gegen Schöffen und Rath, des Rathes gegen die Burgherrn, und die Throne warfen ſich auf den Schild des Bürgerthums gegen die Lanze des Ritterthums. Niemand wußte, was des Kampfes Ziel und Ende ſei, Niemand ahnte die Geburtswehen der neuen Zeit. Das Geſetz der Geſchichte aber blieb ſich gleich. Das Bürgerthum war als eine neue ſelbſtſtändige Macht in das Leben der Geſchichte eingetreten. Es machte ſich geltend als Demos in Hellas, als Plebejerthum in Rom, als Handwerk bei den germaniſchen Völkern. Der Grundbeſitz war vordem die herrſchende Macht, die Natur die Quelle der materiellen Güter. Jetzt trat im Anfange der induſtriellen Entwicklung die Arbeit, an ihrem Ende das Kapital als vorherrſchende Macht in das Leben. Wo das Alterthum ſtehen geblieben, begann die Geſchichte der germaniſchen Völker das Tagewerk von Neuem; ſie erfüllte ihre Miſſion in der Emancipation des Handwerks, in der Freimachung der Arbeit und ihrer Träger. Darum hatte jetzt das Handwerk ſeine goldene Zeit. Der Krieg, der Luxus ſeiner Feinde ward ihm zur reichlichen Nahrung, wurde die Quelle ſeiner Macht — des Reichthums.

Am Anfange dieſer Zeit ſehen wir daher die Blüthe des Kleinbürgerthums, der Klein- und Mittelſtädte, die Herrſchaft der Mittelklaſſen, am Ausgang dieſer Zeit aber ſteht durch die Herrſchaft des Kapitals die Herrſchaft des Großbürgerthums (der Bourgeoiſie), die alles provinzielle Leben beherrſchende und revoltirende Allmacht der Großſtadt, die Machtfülle der h heren beſitzenden Klaſſen. —

Der Grund der ſpäteren Entwicklung ward ſchon in dieſer Zeit gelegt. Wie ſchon der Adel ſich in den grundbeſitzenden und in den Dienſtadel, ſo zerſetzte ſich auch das Bürgerthum in zwei Gliederungen: in die der Handwerker und in die der Kaufherrn. Einzelne — Freie oder H rige — hatten ſich ſtatt auf das Gewerbe, auf den Handel verlegt: denn Gewerbe und Ackerbau hatten von ſelbſt das Bedürfniß des Abſatzes ihrer Erzeugniſſe geltend gemacht. Das Handwerk hatte ſich genoſſenſchaftlich verbündet und iſt ſo dadurch eine imponirende Macht in der Geſchichte geworden. Auch die den Handel ergriffen, mußten ſich bei der Schwierigkeit, gefahrlos fremde Ländereien zu bereiſen, genoſſenſchaftlich verſtärken, errangen dadurch großen Reichthum, beſonders ſeit das Geld eingeführt war und die Schifffahrt ſich vervollkommnet hatte. Dieſe reichgewordenen Kaufherrn, wie jene Grundbeſitzer, die aus altfreiem Geſchlechte ſtammend ihren Familien-Reichthum erhielten und fortvererbten, ſchloſſen ſich an den Grund- und Dienſt-Adel als ſtädtiſcher Adel (Patriciat) an, während der Kleinhandel mehr in den Kreis der Gewerbe führte. Und ſo haben wir jetzt in den Städten einen (Grund- Dienſt- Stadt-) Adel, den freien Handwerker und Handelsmann, aber auch noch Leibeigene und Hörige. Die alten Gruppen ſind geblieben, aber ſie haben ſich in reicher und mannigfaltiger Gliederung in Klaſſen geſondert. Der Adel wie das Bürgerthum haben ihre Reihen

verſtärkt, der Adel iſt politiſch, das Bürgerthum ſocial mächtiger geworden. Das Bürgerthum hält an dieſem Machtelemente feſt und ringt mit dem Adel um die politiſche Gleichſtellung, während die Hörigen und Leibeigenen jetzt auch nach ſocialer Geltung ringen. Von jenem Ringen zeugen uns die Kämpfe der Plebejer gegen das Patriciat in Rom, von dieſen Verſuchen die Sclavenaufſtände und Bauernkriege.

Die Macht der Geſchichte war jetzt auf die Städte übergegangen. Die Burg war der Mittelpunkt der Geſchichte im Mittelalter der Völker, die Stadt wird es im Zeitalter der Cultur; dort war der Grund und Boden der Ausgangspunkt der Geſchichte, hier ſind Arbeit und Capital die Ausläufer der Geſchichte; dort wurde das äußere Gerüſte der Geſellſchaft aufgeführt, hier ihr innerer Ausbau fortgeſetzt. Das Recht war dort eine ſtarre Macht, die Religion eine todte Form geworden, hier ſollten ſich Recht und Religion im friſchen Strome der Cultur verjüngen, dort war am Ende die Geſchichte untergegangen, hier ſollte ſie die Wiedergeburt der Menſchheit feiern. Gewaltige Ereigniſſe wirkten zuſammen, um den Umſchwung der Zeiten zu vollbringen: die Völkerwanderung, die Kreuzzüge, die Entdeckung Americas, die Auffindung des Seeweges nach Indien, die Freigebung der Meere u. ſ. w. Die Induſtrie war der Morgenruf der Geſchichte geworden. Und auf ihren Ruf erhebt ſich die Entdeckung neuer Welten, die Schifffahrt ſpannt ihre Segel und macht die Güter der Erde zum Eigenthum aller Völker; die Baukunſt erhebt ſich in ſtolzer Pracht, der Handel führt zur Kunde der Erde, die Sprache zur Kunde der Völker. Das Alles geht ſchon von den Städten in der Geſchichte ihrer Jugend aus, in welcher ſie erſt aus dem Schooße der Nomaden und Agricultur-Völker herauswachſen. Aber ihres Daſeins Kraft und Leben erfüllt ſich erſt in der

Zeit induſtrieller Entwicklung, dort ſind ſie nur Stationen für den Handel, hier Stationen der Cultur: denn der Handel iſt der Vater der Cultur; dort ſind ſie noch Mittelpunkte uralter prieſterlicher Tradition, hier werden ſie Mittelpunkte der Philoſophie, der Technik; dort ſind ſie noch von der ſtarren Form feudaler Ariſtokratie oder orientaliſchen Deſpotismus umſpannt, hier taucht aus den kämpfenden Wogen der Zeit der jugendliche Freiſtaat empor; dort feiert die Kunſt den Morgentraum des Daſeins im Heiligthume des Tempels, hier feiert ſie die friſche fröhliche Jugend im heiteren Genuſſe des Lebens der Welt.

In der Induſtrie-Stadt beginnt der geſellſchaftliche Organismus eine neue Lebens-Aera. Darum ſucht er auch die alten Lebens-Elemente immer mehr auszuſcheiden. Der alte Adel erliſcht immer mehr in ſeinen Geſchlechtern. Als legitime Ariſtocratie bietet er die letzten Lebenskräfte auf, um ſich auf dem Schauplatze zu erhalten. Aber der neue Adel des reich gewordenen Bürgerthums dringt immer mehr in das Reich der Beherrſchung ein; er verbindet ſich noch in Rom mit dem alten Adel, um die Tyrannis zu ſtürzen, er ſchneidet dieſem aber ſchon in dem Inſtitute des Conſulartribunats immer mehr den Lebensfaden ab und arbeitet auf die Democratie hin, in welcher er durch ſein Verdienſt und hervorragendes Vermögen factiſch das Ruder führt. Gegen die neue Nobilität erheben ſich aber die Mittelklaſſen, die jedoch immer mehr zu Grunde gehen, je maſſenhafter ſich der Reichthum auf der andern Seite häuft. Wie der Ackerbauſtaat am Uebermaaß im Grundbeſitze, ſo ging der Induſtrieſtaat durch das Uebermaaß im induſtriellen Vermögen zu Grunde. Der Reichthum erzeugte den Luxus, die Verweichlichung, Entkräftung des nationalen Lebens, die Hartherzigkeit. Neben dem wollüſtigen Reichen ſteht das abgemagerte Bild des

hungernden Pöbels. Da ſinkt auch der nationale Geiſt, der Patriotismus in das Grab. Babylon war die große Hure der orientaliſchen Welt und es fiel in Aſche. Der Reichthum, durch Handel erworben, hat Karthago entkräftet und dem Römerthum zur Beute gemacht. Athen iſt durch ſeine Ausbeutung der Bundesgenoſſen und ſeinen Handel zur See übermüthig geworden; die reiche und die arme Partei zerfleiſchten ſich in den Bürgerkriegen, bis es dem auswärtigen Eroberer zur Beute fiel; Sparta verlor durch das Gold, das die auswärtige Eroberung einbrachte, ſeine alten Sitten und fiel; nach Rom ſtrömte die aſiatiſche Schwelgerei und erzeugte allgemeines Sitten-Verderbniß; die alte Römertugend, Kraft und Ehre, war gebrochen, die oligarchiſchen Tendenzen der Reichen und die ochlokratiſchen Bewegungen der Armen ſchlugen die Fundamente der Republik in Trümmer und überlieferten ſie der Deſpotie. Das ſelbſtſüchtige Intereſſe hatte Vaterland und Tugend, Freiheit und Ehre begraben. Da ſtand auf der einen Seite blos der Beſitz, auf der andern blos die Arbeit, der Beſitz mit und durch Arbeit war untergegangen. Die Hörigen und Leibeigenen ſind frei geworden, das hohe Bürgerthum wurde dem Adel gleich: dieſe Ziele wurden errungen, aber durch das Verſchwinden der Mittelklaſſen wurde der anfängliche Gegenſatz der Freien und Sclaven ein Gegenſatz der Reichen und Armen, bei deren Zuſammenſtoß die Geſellſchaft erlag. Ob uns dasſelbe Schickſal wird?[1])

[1]) Die Gegenwart hat dieſelben Partheien auf den Schauplatz der Geſchichte geführt, die das alte Rom unter den Namen des Patriciats, der Nobilität und der Plebs kannte; Lamartine ſtellt in ſeinem Werke: le Passé, le Présent et l'Avenir de la republique 1850, die Legitimiſten voran, dann folgt eine Ariſtocratie zweiten Ranges, von deren Anhängern er ſagt: ils proscrivirent en haut par envie, en bas par peur;

II. Die Geſellſchaft der alten und der neuen Zeit.

1.

Das Jugendalter mit ſeinen Kämpfen iſt untergegangen. Bei dem Anbruche des neuen Tages fiel es, wie im Todesſchlummer zuſammen. Seine Miſſion war erfüllt. Die es noch mit bebender Kraft erhalten wollten, wurden unter ſeinen Trümmern begraben. Seine Träger hatten den Geiſt der Zeit in Selbſtſucht verkehrt und der Genius der Geſchichte wandte ſein Antlitz ab. Das Mittelalter hatte ſeine Größe, als es die niederen Claſſen zu den Höhen des Lebens erhob, und ſeine Großen ſich in Demuth vor Gott beugten. Seine Stunde war gekommen, als es um jene eine undurchdringliche Schranke zog und ſeine Großen ſich allein als Herrn der Menſchheit träumten.

Die alte Welt war bei ihrem Aufgange eine freundliche Morgenröthe, voll heiteren Glanzes und friſchen Lebensmuthes, in ihrem Mittage aber die Schwüle des Kampfes, am Abende des Lebens troſtlos, zerfallen und düſter. Die neue Zeit hat eine blutige Morgenröthe, fortgeſetzte Kämpfe im Mittage ihres Lebens: wie wird der Abend ihrer Geſchichte ſein?

---

ils monopolisèrent la nation au profit de leurs ambitions, de leur supèriorité conquise, de leur importance, de leurs fortunes; ils tendirent visibliment à une espece de fèodalitè des intérèts sous le patronage d'une dynastie pécuniaire. Ils eurent l'ivresse de s'enrichir.

Dieſes Jahrhundert iſt kaum über die erſte Entwicklungsphaſe der neueren Zeit hinaus, es ſieht nicht mehr die Löſung der großen Fragen, welche das Innerſte der Menſchheit bewegen; es ſieht nur Gegenſätze, die ſich auf Tod und Leben bekämpfen: Hier ſteht die Parthei der Erhaltung, dort die der Bewegung, hier die altgeheiligte Ordnung, dort die aufblühende Freiheit; hier der Glaube, dort die Wiſſenſchaft, hier die Reaction, dort die Revolution; hier unermeßlicher Reichthum, dort ſchauderndes Elend, Kampf iſt überall, unter allen Formen. Hier erhebt ſich der Oſten gegen den Weſten, dort der Norden gegen den Süden. Der Glaube an den ewigen Frieden iſt noch ein ſüßer Traum. Auch das Zeitalter der Civiliſation hat noch ſeine Sklaven, ſeine Kriege! —

Die alte Zeit war das Zeitalter der Ordnung, die neue iſt das der Freiheit. Darum hat jedes dieſer Zeitalter ſeine Licht- und Schattenſeite, darum iſt jedes nur eine einſeitige Entwicklungsphaſe im großen Gange der Weltgeſchichte, darum werden beide in einer höheren Entwicklungsperiode ihre Verſöhnung finden. Was die neue Zeit an Cultur und Freiheit gewonnen, hat ſie an Gemüth und Ordnung verloren; ſie iſt reicher an Wiſſenſchaft und ärmer am Glauben geworden; der Sieg der Gleichheit wurde zur Niederlage der Autorität; nach dem Untergange der Verbrechen aus Barbarei erwachte das Verbrechen des Betrugs, des Meineids, der Unterſchlagung; der Feudalismus des Grundbeſitzes wurde wiedergeboren in den Feudalherrn der Börſe; in der alten Zeit ſtürzte der Adel das Königthum, in der neuen das Königthum den Adel; dort erhob ſich der Adel gegen die Freien, hier erheben ſich die Freien gegen den Adel, dort war der vierte Stand ein Schatten, hier will er Licht und Leben ſein.

Wie die Erde ihre großen Bildungsepochen durchmachte, ſo muß auch die Menſchheit ihre Entwicklungsſtadien durchlaufen, bis der Genius der Geſchichte den Sieg über Blut und Thränen errungen hat. Das Morgenroth dieſes Sieges liegt noch im Schooße der Nacht; aus dem Schatten des Mittelalters das neue Morgenroth hervorzaubern zu wollen, gleicht dem Wahne, der im Morgenſtrahl der Freiheit ſchon den ewigen Tag des Völkerglückes hervorbrechen ſieht. Beide Partheiungen boten alle Mittel auf für ihr geträumtes Ziel. Aber der knechtiſche Gehorſam iſt ſo faul, wie der ſouveräne Dünkel, die entſittlichte Freiheit iſt wie der Despotismus dem Tode geweiht. Ueber Abſolutismus, wie über Revolution bricht die Geſchichte den Stab. Die Geſchichte enthüllt eben ſo ſicher die finſteren Pläne der Nacht, wie ſie den lauten Kampf des Tages zum Schweigen bringt; ſie hält über Beides ihr Gericht. Der Geiſt der ſittlichen Weltordnung ſpricht durch die Folgen der Thaten an das Herz der Völker, an den Verſtand der Mächtigen, und läßt das Gericht über Beide ergehen, bis ſie das ewige Geſetz der Liebe und Gerechtigkeit erfüllen, das allein den Frieden bringt. Der Menſchheit wird nicht eher Ruhe werden, als bis das Geſetz der ſittlichen Weltordnung eine Wahrheit im Leben der Völker geworden iſt, bis auch der Geringſte der Brüder es fühlt, daß Andere in ihm das Ebenbild Gottes achten. Was nicht dieſes Geſetz zu ſeiner Wurzel hat, iſt dem Verderben geweiht. Der Samen des Unrechtes geht auf, er kann zum Baum werden, aber ſeine Frucht iſt vergiftet, und er fällt, getroffen vom Ungewitter der Nemeſis. Die Nemeſis der Geſchichte geht geräuſchlos und verborgen ihren Weg. Der Urheber des Unrechts und ſein Geſchlecht kann ſtolze Tage der Pracht und des Glückes entfalten; auch Völker, die ſich durch Mord befleckt, mögen mit Siegesjubeln über die Erde ſtürmen, Kronen und

Scepter zu ihren Füſſen ſich legen. Die Nemeſis aber kommt und fordert ihre Sühne. Völker und Könige erkranken an der giftigen Frucht, deren Samen ſie gelegt. Durch ſie mußten Königsgeſchlechter traurig in der Verbannung verkommen und ſterben, durch ſie wurden Völker unter ſchickſalvollen Schlägen hin und her geſchleudert, ohne den Frieden zu finden, bis das Verbrechen geſühnt war. Der Genius der Geſchichte ſiegt. Der Wogenſturm der Leidenſchaft, die Fluth und das Brauſen der Gewalt, wie das ſtille Waſſer des Verraths, der Liſt, der Bosheit und der ehrgeizigen Verblendung — ſie treten vor dem Genius der Geſchichte immer mehr in ein eingeengtes Bett zurück und überlaſſen der ewigen Wahrheit das Feld.

Die Wahrheit bricht ſich die Bahn, mag auch der Wahnſinn, die Verblendung, die Selbſtſucht, der Aufruhr oder die Knechtung noch ſo viele Kerker füllen, noch ſo Viele in die Verzweiflung treiben, noch ſo Viele auf den Barricaden morden, noch ſo Viele in der Schlacht dem Tode weihen.[1])

---

[1]) „Die Wahrheit," ſagt Lamartine, „überlebt Alles, ſelbſt ihre Schlachtopfer. Hätte jede der Partheien oder der Perſonen, die ſich bei den großen Ereigniſſen der erſten franzöſiſchen Revolution betheiligten, ihre Tugend ſtatt ihre Leidenſchaft zur Richtſchnur ihrer Handlungen gemacht, ſo würden ſie alle jene Mißgeſchicke, durch welche ſie zermalmt wurden, ſich und ihrem Vaterlande erſpart haben. Wäre der König feſt und einſichtsvoll, wäre die Geiſtlichkeit uneigennützig im Zeitlichen, wäre die Ariſtocratie gerecht, wäre das Volk gemäßigt, wäre Mirabeau redlich, Lafayette entſchieden, Robespierre menſchlich geweſen, ſo hätte ſich die Revolution majeſtätiſch und ruhig, wie ein göttlicher Gedanke über Frankreich, und von da über Europa ausgegoſſen, ſie hätte ſich wie eine Philoſophie in die Thatſachen, in die Geſetze, in die Culte eingekeilt. Aber die Werkzeuge der Revolution waren laſterhaft, beſtochen, ſelbſtſüchtig; das mußte unvermeidlich Gewaltthätigkeiten,

Die Wahrheit ging ihren ſiegreichen Gang durch das Mittelalter, ſie geht ihn auch durch unſere Zeit. An der Grenze dieſer beiden großen Epochen der Geſchichte, am Grabe des Mittelalters, am Aufgange der neuen Zeit traten die Völker, wie die Geſellſchaftsklaſſen in Kampf. Dieſe Mark theilt den Orient vom Occident, im letzteren bildete ſie nur einen Abſchnitt der Geſchichte. Im Uebergange beider Weltalter aber haben die Anhänger des Alten wie des Neuen die Wahrheit verkannt und ſie zu vergewaltigen geſucht, ſie haben darum Beide Unrecht gethan, weil ſie das Geſetz der Continuität der Geſchichte nicht erkannt oder nicht geachtet haben. Daß die Geſchichte ſtets das Unvollendete vollenden, daß ſie ſtets fortſchreiten wolle, haben Beide verkannt. Die Einen glaubten in ihrem Feuereifer ſofort mit dem Mittelalter aufräumen zu ſollen, die Andern wollten ſeinen morſchen Bau reſtauriren; Jene wollten nur zerſtören, Dieſe nur erhalten. Gegen Jene feierte die Reaction, gegen Dieſe die Revolution ihre Triumphe. Dieſe wie jene haben die Kerker gefüllt, Tauſende in's Elend geführt. Die Nemeſis iſt über Beide gekommen. Die Verbannten kamen wieder auf den Thron, und die auf dem Throne waren, mußten in die Verbannung. Das ſchmerzerfüllte Trauerſpiel hat ſich in

---

Greuel und Verbrechen erzeugen. Gleichwohl aber war es ſelbſt dem Verbrechen nicht gegeben, die Wahrheit in den Staub zu treten." Geſchichte der Girondiſten, B. I. 23. Und im gleichen Geiſte, ſagt Schloſſer, Weltgeſchichte, Ausg. v. Kriegk, Bd. 16 S. 247: „Wenn man die Sitten und das Leben Ludwig's XV. und ſeiner Luſtgenoſſen näher betrachtet, ſo werden die Gräuel der franzöſiſchen Revolution, deren eigentliche Urheber die vornehmen Verächter der Moral und des Rechtes, die Bekenner der in Frankreich damals entſtandenen neuen Philoſophie waren, ſehr begreiflich."

allen Lebenskreisen wiederholt und doch ging die Sonne besserer Ueberzeugung nicht auf. Jeder Sieg war nur ein Sieg des Moments, der Rückschlag erfolgte, er wucherte fort in den Ereignissen, in den Institutionen, in der öffentlichen Meinung, bis der Bau zusammenbrach.

Dieses Trauerspiel enthüllt uns im großen Ganzen auch die Geschichte der Gesellschaft. Im Mittelalter wurden die mittleren und niederen Gesellschaftsklassen im Zeitlaufe durch die aufwärts drängenden Mächte immer mehr absorbirt, bis das Leben in seinen Niederungen rechts- und bedeutungslos geworden war. Nach der Masse der Sklaven, Leibeigenen, Hörigen, kamen die an die äußersten Ecken der Gesellschaft zurückgeschobenen Freien und nach ihnen auf den Höhen des Lebens der Adel. In der Culturzeit sucht man die Spitzen der Gesellschaft zu brechen, der Gang der Geschichte bewegt sich abwärts, zum Bürger, zum Bauer, in den untersten Lebenskreis hinab. Dort also haben die höchsten Lebenskreise die untern zerstört, hier suchen die untern die Höhen der Gesellschaft zu vernichten. Dort versiegte durch die Uebermacht des corporativen Grundbesitzes der ländliche, hier versiegt durch die Uebermacht des Kapitals der städtische Mittelstand, der Träger des Gleichgewichts im Leben der Völker. Die Gewaltherrschaft der großen Grundbesitzer schlug zu ihrem Verderben um. Hat man aus dieser Erscheinung der Geschichte eine Lehre genommen? Wie oft und wie schmerzlich haben in Frankreich Anarchie und Despotie ihre Rolle gewechselt! Und was war der letzte Grund? Hört ihr nicht, wie Neid und Haß aus der Tiefe grollt? Saht ihr nicht, wie die Corruption von Oben zur Prostitution nach Unten wurde und mit der sittlichen Auflösung unser ganzes Leben bedroht? Und doch sucht man nur in den politischen Formen das Heil, während überall Zerklüftung herrscht, das Leben immer mehr den inneren

ſittlichen Halt verliert und ſich immer mehr von den ſittlichen Banden los, die es im Mittelalter noch wie ein feſter Ring umſchloſſen hat. Was wäre aus dem ſocialen Zerſetzungsprozeſſe in unſerer Zeit geworden, wenn nicht das Chriſtenthum überall, wo er ſein zerſtörendes Werk begann, mit ſeiner inneren göttlichen Lebenskraft ihm Einhalt geboten hätte? Was bleibt in einer Zeit, die den Kampf im Glauben, in der Politik, in der Geſellſchaft, unter den Nationalitäten und Racen in den Vordergrund ihrer Geſchichte ſtellt? Der Blick wendet ſich wieder nach jenem Mittelpunkte des Lebens, der allen Formen Kraft verleiht; die Sehnſucht ſieht zum göttlichen Geiſte empor, der Völker aus dem Staube ruft und aus dem drohenden Verfall zu neuem Leben erhebt; der Glaube vertraut der göttlichen Weltregierung, welche, wie den Morgen, ſo auch die Zukunft und den Lebensabend der Völker erfüllen und — den Frieden bringen wird!

2.

Eine neue Entwicklungsperiode macht ihren Charakter auf allen Lebensgebieten geltend. Sie beginnt natürlich im unterſten Lebenskreiſe, in der Familie. Wo die Culturperiode in das Leben der Völker tritt, erwacht auch das Streben, die alten Bande der ſtrengen Ehe zu löſen und der freien Ehe die Bahn zu brechen, und ſomit auch die religiöſe Ehe zu lockern, und ſie durch die bürgerliche (Civil-) Ehe zu verdrängen. Wir ſahen dies bei den Römern und in der erſten franzöſiſchen Revolution.[1]) Damit im Zuſammenhange ſteht die Lockerung der Verwandtſchafts-Bande überhaupt. Der Staat hat urſprünglich einen patriarchalen Charakter, da er aus der Gemeinſchaft der Familie, des Geſchlechts und

[1]) Vgl. meine Geſchichte der Familie, S. 251 f., u. a. St.

des Stammes herausgewachsen ist. Diese Verbindungen knüpfte innerlich die Religion in dem Familien-, Geschlechter- und Stammes-Gott, äußerlich die gegenseitige Verbürgung des Lebensschutzes und der Ernährung, rechtlich die gegenseitige Beerbung und Vormundschaft über die einzelnen Glieder. Es liegt in diesen Banden eine beherzigungswerthe Erscheinung auch für die Völker der Cultur. Diese Bande hat die Natur gestiftet; wenn sie in der Culturzeit, ihrem Geiste entsprechend, wieder auferstehen, ist eine große Frage dieser Zeit gelöst. Aber anfänglich zerreißt sie solche Bande, sie läßt sie nur in einzelnen Dorfschaften fortbestehen, die sich von der Welt absperren, die Sitten der Väter bewahren, jede eheliche Verbindung nach Außen abwehren, die Güter der Familie nur innerhalb der Dorfgenossenschaft vererben.

In die Städte dagegen und in die Dörfer, welche an Verkehrsstraßen liegen, bringt der Geist der Neuzeit ein. Dieser unterwühlt hier offen, dort verborgen die alte Zeit. Der Eingeborene geht in die Welt, als Wanderer, als Soldat, und bringt in die friedliche Heimath die Sitten der Welt zurück; oder er führt seine Braut von Außen ein und mit ihr die fremde Sitte; der Bauer geht auf den Markt, und wird von der Cultur der Stadt beleckt; der Handel führt seine Reisenden auf verborgenen Wegen in das abgelegene Dorf; der Krieg wirft seine Massen in des Dorfes stille Thäler; Eisenbahnen bringen die Mißvergnügten, die Müden, die Kranken der Cultur in Gegenden, um welche die Natur bislang selbst die undurchdringliche Mauer des Gebirges zog; Familien sterben aus und Fremdlinge siedeln sich an. All' diese Momente untergraben hier allmählig, zerstören dort rasch alte Sitten, alte Bande des Blutes, die am Ende nur noch wie Ruinen in den Gegenden stehen, die ein neues Geschlecht bewohnt. Da zerfallen die Burgen des Landes in

Staub und das bewegte Leben der Cultur feiert die Morgenröthe der neuen Zeit. Die alte Geſchlechter-Ordnung erliſcht und die Herrſchaft der Gemeinen und der Freien beginnt. Jene alte Ordnung ruhte auf den Phratrien und Phylen und Curien, und ſie tritt vor dem Demos zurück, der immer weiteres Terrain gewinnt. Die Familie war die Grundlage der alten Ordnung, ihre Zerſetzung iſt das Werk der neuen Zeit. Die Geſchichte ſprengt die Schale, um die Frucht der Cultur zu bereifen. Die antike Welt bezeichnet dieſen Fortgang der Geſchichte durch den Satz, daß an die Stelle der Geſchlechter-Phylen topiſche Phylen getreten ſeien [1]). Dort waren Familien und Geſchlechter auch örtlich verbunden, ſie hatten Adelige und Gemeine in ihren Verbänden; hier aber war das verwandtſchaftliche Band gelöſt und der örtliche Verband war allein geblieben, die Fremdlinge, Anſiedler in Gewerbe, Ackerbau und Handel hatten das Uebergewicht in der Bevölkerung erlangt und die politiſche, ſociale Bedeutung der alten Familien- und Geſchlechterbande gebrochen. Die Phratrien und Phylen wurden aufgelöſt und an ihre Stelle traten blos locale Verbände in Ortſchaften (κῶμαι) und Gauen (δῆμοι). Halten nicht auch noch in unſerer Zeit Dorfſchaften an ihren alten Sitten- und Familienbanden und laſſen keine Fremden in ihr Kirchſpiel hinein?

Von dieſem Uebergange aus der alten in die neue Zeit, von dieſer Umwandlung, die ſich allmählig hier, dort raſcher vollzieht und die der Staatsmann in's Auge faſſen muß, gibt uns ſchon das Alterthum Kunde. Kliſthenes hob die alten Phylen auf, die auf der alten Geſchlechter-Ordnung ruhten und führte zehn neue locale Phylen ein, in welche er

[1]) Dyonis v. Halikarnas nennt die Tribus des Romulus γενικας, die des Servius aber τοπικας.

viele Fremdlinge aufnahm. Er konnte aber nicht umhin, die Namen der Geſchlechter, welche auf die von ihnen bewohnten Gegenden übergegangen waren, noch beizubehalten. Aber auch dieſer Moment verlor ſeine Bedeutung dadurch, daß die Glieder eines Geſchlechtes ſeiner Zeit ſchon nicht mehr in einem Bezirke, ſondern an verſchiedenen Orten ſich niedergelaſſen hatten. Neue Anſiedelungen hatten es darum ſchon nicht mehr mit einer geſchloſſenen Phalanx von Geſchlechtern zu thun. Die alten Geſchlechter hatten durch ihre Zerſtreuung ſchon ihre Abgeſchloſſenheit aufgegeben, und neuen Anſiedlern wurde es um ſo leichter jetzt, die Regierung der Gemeinde, gegenüber den alten Geſchlechtern, zu übernehmen, das alte ariſtocratiſche Element zu brechen und um ſeine bisherigen Vorrechte zu bringen. Traten auch einige, z. B. als Handwerker ein, denen man noch keine Theilnahme an der Regierung überließ, ſo hatten ſie doch Antheil am Privatrechte und am Cultus. Aehnlich ereignete es ſich in Rom. Jeder von den drei Grundſtämmen Roms war in zehn Curien getheilt, und jede Curie war eine Mehrheit von Geſchlechtern; nur aus den Curien wurden die Senatoren genommen, in ihnen lag ſomit ein ariſtocratiſches Element des Staates. Jede Curie hatte, wie die griechiſche Phratrie und Phyle ihre beſonderen Heiligthümer, ihren Cultus. Da mehrte ſich die Anzahl der Neubürger, die in Rom lebten, oder auf dem Lande und in Bauerhöfen zerſtreut waren, oder nach Rom verpflanzt wurden. Sie ſollten in die alte Bürgerſchaft aufgenommen werden. Servius Tullius theilte daher die Stadt in vier, das Land in ſechsundzwanzig Gebiete und gab in jedem dieſer Gebiete — Tribus — den Neubürgern Grundſtücke. So erhielten die Neubürger, Plebejer, dreißig Tribus, wie die Altbürger, Patricier, in ihren drei Grundſtämmen dreißig Curien hatten. Dort alſo war der locale,

hier der Geſchlechter-Verband im Uebergewicht. — Wie aber Kliſthenes manchen Bezirken Geſchlechter-Namen beließ, ſo erhielten auch in Rom plebejiſche Bezirke gentiliciſche Namen: man ſuchte den Namen noch zu retten, wo das Weſen ſchon untergegangen war. Als nun aber bei dem fortſchreitenden Wachsthume der Neubürger in Rom neue Gebiete oder Tribus angelegt werden mußten, da wurden dieſe neuen Tribus mit geographiſchen Namen belegt.

Dieſelbe Umwandlung vollzog ſich in der Neuzeit unſeres Lebens. Wir erinnern an die Schweiz, an die Kämpfe der alten Geſchlechter (Patricier) gegen die Neubürger. Wir erinnern an England.[1]) Der Kampf gegen die alte Geſchlechter- und Stände-Ordnung nahm aber noch eine weitere Ausdehnung, mit den Geſchlechtern ſollten auch die Stämme (Nationalitäten) untergehen oder vernichtet werden. Die Stände-Ordnung, wie die Selbſtändigkeit der Stämme ſollten vor der Rechtsgleichheit Aller und der abſoluten Staatseinheit den Rückzug ergreifen. Es lag darin nur die weitere Entwicklung desſelben Princips. Die franzöſiſche Revolution hatte dieſen Gedanken ergriffen und die alten nationalen Provinzen aufgehoben und ihnen als Departemente blos geographiſche Namen gegeben. England, das an ſeiner alten

[1]) Macaulay bezeichnet dieſe Umwandlung ſehr treffend, wenn er ſagt: „Es war etwas Neues und Ungeheuerliches, einen Handelsmann von der Lombardſtraße, den kein Band an den Boden unſerer Inſel knüpfte, und deſſen Vermögen ganz beweglich und perſönlich war, nach Suſſex mit einem Mantelſack voll Guineen mit Poſt hinabgehen, ſich als Candidaten für einen Burgbann, einem benachbarten Gentlemann gegenüber, deſſen Vorfahren immer ſeit den Kriegen der Roſen regelmäßig gewählt worden waren, anbieten und an der Spitze der Wahlliſte hereinkommen zu ſehen.“ Geſchichte Englands, Bd. V C. 21. —

Ariſtocratie feſthielt, behielt darum ſeine alten Grafſchaften bei, Bayern wandelte ſeine Kreiſe wieder in nationale Provinzen um, Preußen und Oeſterreich wahrten die alten Stämme und Nationalitäten. Die Folgen dieſes Princips offenbarten ſich im inneren Geſellſchafts- und Staatsleben nothwendig bald: der alte Geſchlechtsadel verlor ſeine Bedeutung, der dritte Stand trat mehr in den Vordergrund. Aber auch hier ging die Geſchichte nur langſam vorwärts; die Perſönlichkeit, das Individuum feierte in dieſer Bewegung wohl einen Fortſchritt, aber die Geſchichte gönnte ihm dieſen nur, wenn das Individuum die alte materielle Grundlage für ſich hatte, und dieſe war der Grundbeſitz. Im alten Rom hatten die ländlichen Gebiete (tribus rusticae) nur Grundeigenthümer und als ſolche Patricier und Plebejer, die Stadtbezirke (tribus urbanae) aber nur Krämer oder kleine Kaufleute und Handwerker. Dieſe letzteren aber hatte die Verfaſſung des Servius Tullius von der Bürgerrolle ausgeſchloſſen. So war die conſervative Macht der Geſellſchaft von dem Geſchlecht auf den Grundbeſitz übergegangen und an dieſer Macht hielt auch Solons Verfaſſung feſt. Und in gleicher Weiſe beſtätigt uns die Geſchichte Englands, daß auch hier im Jahre 1696 eine Bill eingebracht wurde, in welcher beſtimmt wurde, daß jedes Mitglied des Hauſes der Gemeinen ein beſtimmtes Vermögen in Grund und Boden beſitzen müſſe [1]). So war das ſtändiſche Princip ein Cenſus-Princip geworden, aber dieſer ruhte noch auf dem Grundbeſitz, der Cenſus nach dem beweglichen Vermögen war auch hier nur eine weitere Entwicklung des Princips, das an die Stelle der Stände-Ordnung die des Staatsbürgerthums ſtellte. In Griechenland wurde die alte Phylenverfaſſung erſt durch

[1]) Macaulay a. a. O. c. 21.

Kliſthenes vollſtändig geſtürzt; in Rom erlangten nach ſchweren Kämpfen die plebejiſchen Tribus den Sieg über die Curien der Geſchlechter. Der Adel Roms hatte die Staatsklugheit, im Intereſſe ſeiner Erhaltung ſein Geſchlechterprincip nicht ausſchließend behaupten zu wollen, er erhielt und verjüngte ſich als Ariſtokratie.

Er that dies, indem er die ariſtocratiſchen Elemente und Kräfte des Plebejerthums in ſich aufnahm und der römiſche Senat ſtand ſo an der Wiege, wie am Grabe des alten Rom. Daſſelbe Princip lebt im engliſchen Oberhaus fort. Athen und Frankreich gingen eine andere Bahn, ſie ließen den alten Adel untergehen, aber auch eine neue Ariſtocratie nicht aufgehen, das Bürgerthum blieb allein der Herr auf dem Schauplatz, mußte aber in Athen die zerſtörendſten Kämpfe mit dem vierten Stande — Demos — aufnehmen, bis der Staat einem Eroberer zur Beute wurde. Von tiefer Bedeutung iſt es, welchen Antheil das Chriſtenthum an dieſem Kampfe der Geſellſchaftsklaſſen nahm. Die politiſche Seite ließ es fallen. Die Bluts- und Stammesbande konnte es nicht erhalten. Der Sturm der Zeiten hatte ſie dem Untergange geweiht. Aber das ſociale Wirken und das religiöſe Band der alten Geſchlechter, Phratrien, Gentes ſuchte es zu retten, es that dies in ſeinen Bruderſchaften. In ihnen wurde das engere Band des Blutes, der Verwandſchaft ein weiteres, ein Band der Glieder der Familie Gottes, ein Band der Verbrüderung zur Unterſtützung der Armen und Kranken, zur Aufhebung und Verſöhnung der Feindſchaften, zur Rettung Verwahrloſter, zur Erziehung der verlaſſenen Jugend. Die Idee und die Segnungen der alten Geſchlechterverbindungen ſollen nicht untergehen, und gerade unſere Zeit oder die Zukunft wird ihre Wiederauferſtehung feiern. Die zerriſſenen Bande der Familie, des Geſchlechtes müſſen ſich

wieder um den Altar des Hauſes ſammeln, um das ſociale, wie das ſittliche Ziel, die Ehre, wie den Wohlſtand der Familien- und Geſchlechtsgenoſſen zu erhalten. Das große Princip der Solidarität muß ſich in dieſen unterſten natürlichen Lebenskreiſen wieder finden, und wenn es hier ſeine Verwirklichung nicht erhalten kann, in den Kreiſen des Berufes, in freiwilligen Aſſociationen wiedergeboren werden. Die urſprünglichen Bande der Natur ſollen in der Culturzeit als Genoſſenſchaften wieder auferſtehen, welche ein ſittlicher Gemeingeiſt mit verjüngter Lebenskraft zum Wohl der Geſellſchaft verbindet.

3.

Der corporative Verband der Geſchlechter und der Stände war das innere Band der alten Zeit, das ſich äußerlich in der Geſtaltung offenbarte, welche die Geſellſchaft in ihrer Ehre, in der Sitte, in der Häuslichkeit und ſelbſt in der Wohnung, namentlich in den Städten ausprägte. Die Stände waren ſelbſt nach Straßen und Stadtvierteln geſchieden. Regensburg hatte eine Königs-, Pfaffen- und Neuſtadt; in der letzteren wohnten die Kaufleute, und man unterſchied hier eine Juden-, Krämer- und eine Wahlen- (Wälſch-) Gaſſe, in welch letzterer die italieniſchen und franzöſiſchen Kaufleute wohnten. In Würzburg wohnte in der Nähe des Domkapitels der geiſtliche und weltliche Adel. In Augsburg iſt die Altſtadt die adelige Stadt geblieben; auf der Höhe wohnten die Patricier, an der Höhe die Zünfte, im Thale war das Viertel der kleinen Leute und Proletarier. Die Juden erhielten ihre Aufnahme in den Städten in einem beſonderen Stadttheil, der in Speier mit einer Mauer umgeben war, um ihnen Schutz gegen die Angriffe des gemeinen Haufens zu gewähren.[1])

[1]) Vgl. Hegel, Städteverfaſſung II. 391, Riehl in der deut-

Die neue Zeit ſucht die geſellſchaftlichen Kreiſe mehr nach den Vermögensverhältniſſen zu ſcheiden, da dieſe auch den gleichen Bildungsgrad bedingen, während das ſtändiſche Element mehr und mehr zurücktritt. Im Norden America's, wo die Neuzeit ihren ganzen Charakter entfalten konnte, tritt uns dieſe Erſcheinung vorherrſchend entgegen. „Wir erhalten," meint ein neuerer Schriftſteller, „wohl auch noch Geheimrathsviertel in den Reſidenzen, Millionärſtraßen in den Handelsplätzen, und Arbeiterquartiere in den Fabrikſtädten."[1]) Der Cenſus wird ſomit in der politiſchen, wie in der ſocialen Lebensſphäre der Typus der neuen Zeit.

Das alte Ständeſyſtem ruhte auf einer Rechtsordnung, welche das natürliche Ergebniß ſeiner ſocialen Geſtaltung war. Wie jenes ſich mit der Umgeſtaltung der Vermögensverhältniſſe innerlich auflöſte, ſo mußte auch die Rechtsordnung eine andere werden. Das Recht der Patricier auf der Höhe hatte eine andere Grundlage, als das der Kaufleute und Zünfte, und wenn jene ſich in den Straßen und Stadtvierteln und durch das Aeußere ihrer Wohnungen von dieſen ſchieden, ſo ſchied ſich auch die neue Rechtsordnung von der alten. Das Recht der neuen Geſellſchaft erſtand mit dem Neubau ihrer Wohnungen, und mit dem Berufe, dem ihre Beſitzer dienten. Die alte Rechtsordnung war unbeweglich, ſtetig wie der Grundbeſitz, dem ſie diente, die neue iſt beweglich, wechſelnd, fortbildend wie das induſtrielle Vermögen, das nur in ſtetem Wechſel, in der ewigen Beweglichkeit das Ziel ſeines Daſeins hat. Jene alte Rechtsordnung ruht daher auf der Untheilbarkeit der Güter, mit der neuen Rechtsordnung tritt noth-

ſchen Vierteljahrsſchrift 1858 Heft 1: Augsburger Studien, und Arnold, Städtegeſchichte I. 71.

[1]) Riehl a. a. O.

wendig die Theilbarkeit derselben ein; jene hat die Ungleichheit des Rechtes zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht zur Grundlage, diese fordert als Princip die Gleichheit der Güterrechte in der Ehe, der Rechte der Kinder, d. h. der Brüder wie der Schwestern; jene beschränkt das Privat- wie das öffentliche Recht, diese macht das Recht für Alle gleich und frei und gibt dem Königthum eine gegen Alle gleiche Gewalt; in jener sind die beiden ersten Stände die Träger des Rechtes, in dieser concentrirt sich Recht und Cultur, Macht und sociale Lebensstellung im Königthum und im Bürgerthum. Theilung des Vermögens, Freiheit der Arbeit, Gleichheit des Rechtes ist die Parole des dritten Standes. Diese Reform des Rechtes vollzieht sich mit dem Eindringen des römischen Rechtes in Europa, und die Rechtsgelehrten dieser Zeit sind die Träger des Neuerungsgeistes, der sie beherrscht. Die Bureaukratie wird der moderne Adel. Der alte Adel beschränkte sich auf den Hof- und den Militärdienst und ließ das Staatsamt dem dritten Stande. Da, wo die Staatsämter verkäuflich waren, konnte der durch die Zeitverhältnisse oder eigene Verschuldung verarmte Adel ohnehin nicht mit den reichen Söhnen des dritten Standes in die Schranke treten. Das Amt stand höher als die Geburt. Die aus dem Bürgerthum entsprossenen Minister folgten unmittelbar auf die Prinzen von Geblüt, der Marschall, auch wenn er bürgerlicher Abkunft war, kam vor dem Herzog. Unter Ludwig XIV. gehörten alle Minister dem Bürgerstande an; die Armee wie die Wissenschaft hatten hervorragende Männer plebejischer Herkunft.[1]) In der alten Zeit hatte sich bei dem Erbadel auf die Nachkommen wie der Besitz, so auch die Cultur und die staatsmännische Befähigung ununterbrochen

[1]) Thierry, der dritte Stand, c. 10.

fortgeerbt. Jetzt waren die alten Grundbesitzverhältnisse zerstört oder um ihre alte Bedeutung gebracht, das Staatsamt hatte Vorbereitung und Studien zu seiner Unterlage, und der Adel hatte sich die Befähigung für dasselbe vom dritten Stande entreißen lassen. So war dieser am Ende allein Herr auf der Schaubühne geworden.

Aber es kostete hundertjährige Kämpfe, bis der dritte Stand diesen Triumph feierte; er war wie ein Schatten in die feudale Gesellschaft eingetreten, und war zu einer Macht geworden, welche sie gefesselt im Triumphe hinter sich führte; jetzt aber auf der Höhe des Sieges klopfte der vierte Stand wie ein geheimnißvolles Gespenst an seiner Pforte und ließ ihn die Tage seines Niederganges ahnen. Der dritte Stand ist im Laufe der Zeit Alles geworden, wie es einst der Adel war. Sein Geist, seine Sitten, seine Lebensstellung, seine Cultur beherrschten das ganze Leben des Volkes. Durch seinen Reichthum erwarb er die Güter des verarmten Edelmannes; das Staatsamt erlangte er durch Verdienst oder Geld, die höhere sociale Lebensstellung durch die Industrie. Das Richteramt wie die Verwaltung, der Handel wie das einträgliche Gewerbe, die Wissenschaft wie die Literatur — Alles zog er wie mit magischer Gewalt in seinen Lebenskreis. Die Bodenrente stieg unter seinen Händen, der Handel wurde durch ihn einträglicher, das Gewerbe gab ihm höheren Wohlstand; in der äußeren Lebenseinrichtung — in Kleidern, in der Wohnung, in den feineren Genüssen des Lebens — in Allem ging er voran, stand er an der Spitze der Gesellschaft. Mit seinem Auferstehen feierten Wissenschaften, schöne Künste, Philosophie und Literatur ihre Wiedergeburt. In ihm selbst erhob sich eine neue sociale Macht — das Kapital, eben so segen- als verhängnißvoll. Einer der größten Vertreter des dritten Standes war Sully. Ackerbau und Industrie, die beiden

Lebens-Elemente des dritten Standes, zu heben, war das mühevolle Tagewerk seines unermüdet fortwirkenden Lebens. In seinem Geiste wirkte Colbert. Er schuf die Ehre der Arbeit, er schuf für die Wissenschaft die Akademie. Industrie und Wissenschaft wurden die Glanzpunkte des dritten Standes.

4.

Der Orient stellt uns in der alten Welt im Allgemeinen das Bild der Gesellschaft des Naturstaates, Griechenland und Rom die des Freistaates vor. Der Uebergang fehlt aber auch hier nicht. Es gab ein Land, das auf der einen Seite seiner Geschichte noch orientalisches Gepräge an sich trug, auf der andern aber schon den Morgenduft der jungen Freiheit athmete. Dieses Land war Phönicien. Das Priesterthum wird hier durch das Königthum gestürzt, der kriegerische Adel geht unter, Kastensystem und Hofadel bleiben unbekannt; die alten Familien- und Geschlechtshäupter treten hier als städtischer Adel auf, und an ihrer Seite offenbaren sich die ersten Lebensregungen des Volkes. Die Einzelstaaten erscheinen mehr als Gemeinden mit einem königlichen Haupt, und einem Senate, neben welchem aber auch eine Volksversammlung sich geltend macht. So war Phönicien der Eckstein der alten, und die Brücke der neuen Zeit. Der Erklärungsgrund liegt in der Verfassung seiner Gesellschaft, die durch die Naturanlage des Landes zunächst auf Handel, Gewerbfleiß und Colonisation angewiesen war. Der Boden selbst war fruchtbar und nach Strabo an Reichthum von keinem andern Lande übertroffen; im Besitz von Grund und Boden aber waren noch die Priesterschaft, der König, die alten Geschlechter; das Landvolk hatte darum aus Hörigen und Hintersassen bestanden, welche die Abgaben zu tragen hatten. Um so mehr drängte sich das Stadtvolk vor und erwirkte eine Theilnahme bei der Wahl

des Königs durch die alten Geschlechter, Einfluß auf die Thätigkeit des Senats, wie bei wichtigen öffentlichen Angelegenheiten. Im Senate tagen die alten grundbesitzenden Geschlechter oder vielmehr ihre Häupter; diese eignen sich neben ihrem Grundbesitze auch den Reichthum durch Industrie an, und sind so durch doppelte sociale Macht im Besitze aller Aemter und Privilegien, ihren Adel auch durch Abstammung von den ursprünglichen Gründern des Staates beurkundend.

Stellen wir Israel, das nur Freie und keine Stände hat, an die Spitze, so bildet Phönizien, wie jenes von semitischer Abkunft, den Schlußstein der alten Welt. In Israel waren es die Aeltesten, in Phönizien die erbberechtigten Geschlechter, welche den König wählen; dort hatte die Volksversammlung darum eine entscheidende Gewalt, hier übte sie weniger nach der Verfassung, als nach der That eine Macht aus; dort wie hier gab es ein Hoheprieſterthum und seine Macht brach dort wie hier das Königthum; dort lag der feindliche Gegensatz in zwei Stämmen, die sich völlig trennten, weil die alte Stammverfassung in ihrer Wesenheit fortbestand, hier, in Phönizien, hatte sich das Volk schon mehr ständisch gegliedert, und der Gegensatz warf sich daher auf die Aristokratie und die Volkspartei, und aus ihm folgte eine Trennung, welche Karthago's Gründung zur Folge hatte. Hier aber hatte die Entwicklung schon einen weiteren Verlauf genommen: Die Könige wurden gewählt, der Senat bestand aus den Abgeordneten aller Bürger der Zünfte, und wenn König und Senat sich nicht einigten, hatte die Volksversammlung die Entscheidung.

Auf dem agrarischen Gebiete gehörte daher Phönizien der alten, auf dem industriellen der neuen Zeit an. Das Landvolk repräsentirte jene, das Stadtvolk diese Zeit, und die Häupter des Volkes hatten ihre Wurzel im Ackerbauthum und

ihre Krone in der Industrie. Es gab weder ein freies Landvolk, noch ein reiches Bürgerthum. Die gesellschaftliche Mitte fehlte. Das Ackerbauthum hatte seinen Niederschlag in Hörigen; die Industrie hatte ihre Hefe im städtischen Pöbel.

Eine andere eigenthümliche Erscheinung bietet uns China. Es hat keinen Adel. Nicht die Geburt, sondern nur Besitz und Kenntnisse berechtigen zu Aemtern und Würden. Selbst die Nachkommen der Prinzen treten in der siebenten Generation wieder zum Volke zurück. Und doch hat es eine gesellschaftliche Gliederung in seinen Mandarinen, Gelehrten, Priestern, Kaufleuten, Handwerkern, Soldaten und Bauern. Aber diese Stände sind nicht kastenartig abgeschlossen, noch genießen einer oder einige derselben besondere Privilegien. In vielen Dörfern und Städten finden wir Selbstregierung. Die Nation hat das Recht, wegen Bedrückung und Tyrannei einen Kaiser abzusetzen und doch ist sie patriarchalisch-absolutistisch beherrscht. Die Chinesen haben Stände und sind doch bureaukratisch regiert. Sie sind industriell: man schreibt ihnen die Erfindung der Magnetnadel, der Buchdruckerei, des Schießpulvers zu, und doch halten sie sehr am Alten fest. Sie sind sehr fleißig und ökonomisch im Garten- und Ackerbau, hervorragend in Bereitung von Lack, Papier, im Fertigen von Porcellan, in Holz- und Elfenbeinarbeiten, der Weberei von Seide, Wolle und Baumwolle, sie haben Schifffahrt, treiben Malerei und Musik, pflegen die Wissenschaften, und doch ist in allen diesen Gebieten kein Fortschritt seit der ältesten Zeit. Phönizien trug doch den Samen weiterer Entwicklung in sich, China ist stehen geblieben. Das Princip der freien Forschung hat hier keine Geltung. Alle Cultur wurzelt nur in überlieferten Kenntnissen; die Ueberlieferung ist der Grenzstein alles Wissens, über sie hinaus giebt es keinen Raum. Die Wissenschaft dient nur dem Staate. Fortschritt ist Auflehn-

ung gegen die Ordnung des Staates. Das Beamtenthum und der patriarchale Abſolutismus haben der fortſchreitenden induſtriellen Entwicklung, der ſocialen Evolution Halt geboten. Und ſo gibt es auch hier keine ſocial-ſittliche Mitte in der geſellſchaftlichen Gliederung. Die Mittelklaſſen ſind ohne Bedeutung und ſittlich verkommen; ſie ſind in Gewerbe und Handel ſchmutzig und betrügeriſch. Wie in Phönizien neben den großen und reichen Häuptern das Volk, ſo ſteht in China neben den Mandarinen das Volk, das Volk aber iſt in der Kindheit ſeiner Entwicklung politiſch ſtehen geblieben, wenn es auch induſtriell dieſe Grenze weit überſchritten hat.

Unter Phönizien und China ſteht die naturſtaatliche, über ihnen die freiſtaatliche (induſtrielle) Geſellſchaft. Jene hat ihre tiefſte Tiefe und Verkommenheit in den Völkerſtämmen Afrikas, eine weitere Entwicklung bei jenen Aſiens; dieſe hat ihren Culminationspunkt bei den Griechen, den romaniſchen germaniſchen und angloamerikaniſchen Völkern erreicht, oder ſtrebt ihm zu, während die ſlaviſchen Völker daran ſind, aus den naturſtaatlichen in die freie Geſellſchaftsentwicklung überzugehen. So ſtellt uns die Gegenwart den Schauplatz der Erde noch in den bunteſten Farben und Geſtalten des Culturlebens der Menſchheit dar. Werden die Letzten die Erſten werden, oder die Einen in phyſiſcher, die Andern in moraliſcher Verkommenheit untergehen, oder wird die fortſchreitende Civiliſation jene erheben und dieſe erhalten, und die Cultur ſomit die Naturvölker zu weiterer Entwicklung drängen, ihre eigenen Träger aber durch die ſittliche Reife der Civiliſation über die Tage des Verfalls hinüberretten und ihnen die Zukunft ſichern? Wer vermag hier Antwort zu geben? Und doch liegt auch in dieſer Weltlage eine große Vorſehung. Gäbe es keine Naturvölker: wer würde die induſtriellen Völkern mit den nöthigen Lebensmitteln verſehen?

Und haben wir ihnen nicht auch auf anderen Gebieten Vieles zu danken? [1]) Dringt die christliche Civilisation nicht täglich tiefer in ihr Leben ein? Mag daher auch der jetzige Einblick in das Leben der Völker uns mit Wehmuth erfüllen, der Glaube an die Vorsehung und an den Fortschritt muß lebendig bleiben, die Morgenröthe des Friedens bricht doch noch an!

Wir sehen im Ganzen einen Stufengang der Entwicklung. Auf der tiefsten Stufe ist Isolirung oder höchstens das Band der Familie das einzige, was zusammenhält. Auf zweiter Stufe wird der Familienverband ein Band der Geschlechter in der Dorfs- und Gemeinde-Verbindung; auf der dritten Entwicklungsstufe treten die großen Ackerbauer, die Priester und der kriegerische Adel als herrschende Gesellschaftsklasse auf, auf der vierten tritt auch der dritte und vierte Stand auf den Schauplatz der Geschichte. Sehen wir zunächst nach Afrika. Die Ovambos leben ohne Dörfer und ohne Städte, jede Familienwohnung ist für sich abgeschlossen, mit einer Einzäumung umgeben. Sie haben keine Häuptlinge, nur einen König, sie haben keine Armen und pflegen Kranke und Alte, die bei anderen Negerstämmen verwahrlost und selbst getödtet werden. Die Wakamba haben ebenso noch keinen staatlichen Verband, aber sie leben doch gemeindeweise und werden von ihren Aeltesten regiert. Bei den Kaffern lebt jeder Eigenthümer für sich, sie haben keinen gemeindlichen Verband, tödten ihre Alten und Schwachen; sie haben keinen Cultus, keine Tempel; jeder der vier Hauptstämme hat sein Fürstenhaus und jedes von diesen seine erblichen Häuptlinge, welchen ein Rath angesehener Männer zur Seite steht, um ihre Gewalt zu

[1]) Chevalier, national-ökonomische Vorträge. Ausg. von Horn, 1856, 12. Vortr. S. 247, 248.

mäßigen; Klagen werden in öffentlichen Gerichtsverhandlungen entschieden. Auch bei den Australnegern finden wir außer dem Familienband kein anderes Band der Gesellschaft oder des Staates. Bei den pelagischen Negern soll man nicht einmal das Familienband finden; Mann und Frau lebten hier vereinzelt und flüchteten auf Bäume, wenn man ihnen begegnete.[1])

Man sieht hieraus, daß die unterste Entwicklungsstufe schon in die zweite hinüberspielt und in dieser wieder der Samen der folgenden Stufe enthalten ist. Dieser Uebergang von der zweiten in die dritte Entwicklungsstufe finden wir namentlich bei den asiatischen Völkern: ökonomisch tritt uns hier die Jagd, die Viehzucht (Nomadenthum), Ackerbau und Gewerbe entgegen, die sociale politische Gestaltung des Lebens dieser Völker aber zeigt uns die Regierung der Aeltesten oder der Häuptlinge, oder eine ständische Gliederung. Die Perser treiben Jagd, Ackerbau und Gewerbe, verachten aber den Handel; die Beludschen und die Kurden, die Turkomanen und die Usbeken leben als Nomaden; die Araber sind theils Hirten, theils Ackerbauer; sie treiben Schaf- und Kameelzucht, leben von Milch, Eiern und Pflanzenstoffen. Die Perser in Turan stehen unter Chans, die Beludschen haben edle Stämme mit Häuptlingen, bekriegen einander und haben noch die Blutrache; die Syrier werden durch Emirs und Scheikhs regiert; die Berber lassen sich von selbstgewählten Häuptlingen und Aeltesten regieren; die Akuscha haben weder Adel noch Fürsten, die Aeltesten sind ihre Führer; die Tscherkessen haben Fürsten, Adel, Freigelassene, Leibeigene; bei dem Volke der Koreaner gibt der König das Land seinen Großen

[1]) Perty, Ethnographie, 1859. S. 240 ff. S. 282.

zu Lehen; in Japan haben wir eine volle Ständegliederung, obenan ſtehen die Lehensfürſten, auf ſie folgen der Adel, die Prieſter, die Soldaten, die Aerzte und Beamten, die reichen Kaufleute, dann die Krämer, Handwerker und Künſtler, die achte Klaſſe bilden Bauern und Taglöhner, die letzte aber verachtete Menſchen, weil ſie Leder bereiten, da die Religion das Schlachten der Thiere verbietet und Alles als unrein erklärt, was mit todten Thieren in eine Berührung kommt. Die drei erſten Geſellſchaftsklaſſen machen die vornehme Geſellſchaft aus. Der Sohn tritt in die Klaſſe des Vaters ein, beſondere Verdienſte nur befähigen ihn, in eine höhere Klaſſe ſich empor zu heben. Das elterliche Vermögen vererbt ſich faſt ganz auf den älteſten Sohn, Töchter erhalten keine Ausſteuer. Die Völker Europa's endlich ſind von der dritten in die vierte Entwicklungsſtufe übergegangen. Griechenland und Rom ſind an dem Durchbildungsproceß dieſer Stufe untergegangen; das ſtändiſche Princip iſt im Kampfe des Demos gegen die Ariſtocratie, der Plebs gegen das Patriciat zu einem geſellſchaftlichen Gegenſatze zwiſchen Arbeit und Kapital geworden, bei welchem dort die Arbeit, hier das Kapital der Sieger blieb, in deſſen Folge dort die nationale Selbſtſtändigkeit, hier die politiſche Freiheit zu Grunde ging. Bei dieſem großen Entwicklungsproceß ſtehen jetzt die chriſtlichen Völker Europas.

Das Geſetz der Continuität des inneren Fortgangs in der äußeren Entwicklungsgeſchichte herrſcht auch hier. Cultur und Geſittung war die Aufgabe des Prieſterthums, Ehre, Vaterland die Weihe des kriegeriſchen Berufes, Wohlthätigkeit und Hingabe für die Religion und die leidende Menſchheit das hohe Ziel des Ritterthums: der dritte Stand ſollte all' dieſe Ziele in ſich vereinigen und der Träger eines neuen Fortſchrittes in der Gleichheit des Rechtes für Alle und in

der Hebung des materiellen Wohles für Alle werden, und durch Beides wird er auch der Grundstein für die Erhebung des vierten Standes. Das Endziel der Entwicklung ist dann die Gemeinschaft der Cultur, Gesittung, Ehre, der Religion, des Rechtes und des materiellen Wohles für alle Gesellschaftsklassen. Das ist die Idee der ächten Gütergemeinschaft in der Zukunft der Menschheit. Die Gleichheit vor dem Rechte für Alle vollzog der dritte Stand in der Verwirklichung des Sieges der Idee des für Alle gleichen Staatsbürgerthums, in der Gleichheit der staatsbürgerlichen Pflichten und Rechte für Alle, durch welche er wieder dem Gedanken des allgemeinen Wahlstimmrechts die Bahn brach, und so durch letzteres seine errungene Herrschaft wieder mit dem vierten Stande theilt und diesem die Möglichkeit gewährt, der Sieger auf der Arena zu werden. Aber hinter der einseitigen Machtentwicklung, die der dritte Stand verfolgt, und die ihm der vierte Stand abzuringen sucht, steht der höhere Gedanke der harmonischen Interessen Aller in der Organisation einer Gesellschaftsordnung, welche jeder socialen Kraft die ihr gebührende Stellung gönnt, in der Erhebung der unteren Gesellschaftsklassen und in der Hingabe der höheren an sie, wie in der Erhaltung der Mittelklasse, in dem Vertretungsrechte jeder derselben, in der Bruderliebe Aller zu Allen die Versöhnung und den Frieden findet. Und darin liegt das Ziel der vierten Entwicklungsstufe, deren erste Periode in dem Kampfe mit dem alten, feudalen, ständischen Principe verläuft, während die zweite Periode in langen Kämpfen des dritten mit dem vierten Stande sich abringt, bis die Menschheit im sittlichen Organismus der Gesellschafts-Ordnung ihren Frieden findet.

Das Princip der Rechtsgleichheit Aller unter sich und dem Staate gegenüber vollzog sich nur auf blutigem Wege durch die Revolution, die Hebung des materiellen Volkswohls,

die Verbeſſerung der wirthſchaftlichen Lage geſchah nur in dem ſtillen Bildungsgange der Reform. Auf jenem Gebiete war Menſchenwille, hier die Macht der Ereigniſſe das vorherrſchende Moment. Wer aber möchte läugnen, daß in der Rechtsordnung der Völker nicht eben ſo unwandelbare und ewige Geſetze herrſchen, wie auf dem Gebiete der wirthſchaftlichen Intereſſen? Blanqui vergleicht die Geſetze der nationalen Oekonomie mit denen der Aſtronomie; dort haben wir nach ihm für den Auf- und Niedergang der Geſtirne, hier für die Erzeugung der Güter und ihren Verbrauch die ewig gleichen Geſetze. Die Geſetze auf beiden Gebieten herrſchen ohne Zuthat der Menſchen. Auf dem politiſchen, wie auf dem Rechtsgebiete aber wollen die Menſchen die Geſetze machen und ſie müſſen erſt durch tauſend Irrthümer und Verhängniſſe zu der Einſicht kommen, daß es auch hier ein Naturgeſetz der Dinge gibt, das ſie nur zu erkennen und zu vollziehen haben, oder daß ſie außerdem ihr eigenes Verderben ſich graben und aus dem Verhängniß ſich nicht retten können, in das ſie ihre eigene Verblendung bannt. In der Verkennung und in der Vergewaltigung an dem ewigen Naturgeſetz, das im letzten Grunde auf der ſittlichen Weltordnung ruht, liegt der Fluch der Reaktion, wie der Revolution, in der Heilighaltung dieſes Geſetzes liegt der Segen der Reform. Daß es auch hier einen naturgeſetzlichen Fortſchritt gebe, der durch die allgemeine Culturentwicklung, wie durch den nationalen Charakter des Volkes, durch ſeine Lage, ſeine klimatiſchen Verhältniſſe, ſein Verhältniß zu andern Völkern bedingt ſei, haben Beide verkannt. Die Reaktion verkennt das Geſetz der allgemeinen Culturentwicklung, die Revolution die natürlichen Grundlagen, unter welchen dieſe vorwärts ſchreitet. Ludwig XVI. wollte die Reform, aber der Adel am Hofe vereitelte ſie und er war das erſte Opfer der Revolution;

der dritte Stand wurde Sieger über Clerus und Adel, aber er stürzte das Königthum im blutigen Gange der Revolution und die Nemesis warf sich auf ihn, indem die Bewegung von der Gironde zu den Bergmännern und dem Wohlfahrtsausschuß aufwärts, und von da in immer engeren Kreisen von dem Directorium durch das Consulat bis zum Kaiserthum hinab verlief, das despotischer waltete als die feudale Monarchie. Die Knechtung durch das Kaiserthum war die Nemesis der Revolution, und das Kaiserthum fand seine Nemesis auf Helena. Ueberall drängte die Macht der Ereignisse auf die Natur der Dinge zurück. Die Reaktion kann sie nicht hemmen, die Revolution sie nicht beschleunigen, darum ist die eine die Geißel für die andere, weil sie beide einen Frevel verüben an der göttlichen Ordnung der Welt.

Die Reaktion hatte ihre Vertreter in den beiden ersten Ständen, die Revolution hatte sie in dem dritten Staude. Beide haben gesündigt und die Sünde wollte dort und will hier ihre Sühne. Das Königthum hat in Frankreich den Adel planmäßig zu Grunde gerichtet und der Schatten des Adels konnte es in den sturmbewegten Tagen der Revolution nicht mehr retten; der Adel hat im alten Griechenland das Königthum gestürzt und es ging im dritten Stand zu Grabe. Der dritte Stand hat in Frankreich durch Confiscation und Verbannung an Adel und Klerus schweres Unrecht verübt; die Wogen, die er aufgeregt, haben sein eigenes Vermögen, seine eigenen Kinder verschlungen; die Revolution wie der Absolutismus haben ihre furchtbare Geißel über sein Haupt geschwungen und die Frucht seiner Saat hat sein eigenes Dasein vergiftet. Die Resultate aus diesen Vorgängen sind alte Lehren aus der Geschichte: Marius und Sulla stehen als große Denksäulen des Wahnsinns der Menschen, des Alterthums vor uns, um Denksäulen der Weisheit für die

Nachwelt zu werden. Aber die Nachwelt hat all' die Lehren der Geſchichte weder begriffen, noch begreifen wollen. Aller Fortſchritt geſchah mehr durch die Macht der Ereigniſſe als durch das bewußte Wollen der Menſchen. Mit den Göttern es nicht zu verderben, iſt eine Wahrheit und eine Lehre, die auf allen Blättern der Geſchichte ſteht, die aus jedem verlorenen Leben mit ſchmerzlichen Tönen wiederhallt: wie Viele, Individuen oder Völker, haben aber dieſe Wahrheit zur Norm ihres Lebens gemacht, beſonders in ſchweren Kriſen ihres Lebens? Der Adel blieb übermüthig gegen den dritten, der dritte Stand verachtend und herzlos gegen den vierten Stand und dieſer im Proletariat haßerfüllt gegen Beide. Immer ſuchte der Eine ſein Glück auf dem Grabe des Andern! Das Geſchick hat am Ende Allen Vergeltung gebracht. Wann wird die Lehre der Geſchichte eine Lehre für die Menſchen, für die Geſellſchaft, für die Völker werden?

5.

Die Geſchichte eines Volkes, im Spiegel ſeiner Gegenwart, in einer beſtimmten Entwicklungsepoche angeſchaut, iſt faſt immer düſter und mit Wehmuth erfüllend; die Geſchichte aber, im großen Ganzen vorgeſtellt, iſt erhebend und für die Zukunft der Menſchheit Zuverſicht erweckend. So war die alte Zeit bei ihrem Niedergang innerlich faul, troſtlos, ohne alle Ausſicht auf einen Morgen, der das Leben verjüngen könnte. Die erſte Epoche der neuen Zeit, die mit der alten brach, war ſturmerfüllt, umſtürzend, zerſtörend. Der lang verfallene Schmerz und Zorn brach aus. Die in dieſer Zeit lebende Generation überkam das Erbe der Vergangenheit. Das Unrecht ging und geht mit ſeinem Dulder nicht unter, es will ſeine Sühne, auch wenn er längſt zu Staub und Aſche geworden iſt; der Schmerz wuchert fort in den Eingeweiden

der lebenden Geſchlechter, er bricht als Wunde am ſocialen Körper aus, er erfüllt Alle fieberhaft. Noth, Unterdrückung, Verfolgung, Elend, Demoraliſation haben ihre giftige Saat gelegt und ſind reif geworden. Da ſteht Tod und Leben der Geſellſchaft auf dem Spiel. Hat ſie noch friſche Lebenskräfte in ſich, ſo müſſen dieſe die faulen Früchte überwältigen, um den Stamm zu retten. Wenn Einzelne oder Viele hier über jene Grenze hinüber ſchreiten, die der Geſunde eingehalten hätte, weil die fieberhafte Bewegung der Zeit ſie fortgeriſſen, ſo wird eine beſſere Zukunft ſie milde beurtheilen, weil ſie vielleicht nicht mehr begreifen kann, daß Menſchen und Völker damals ſo viel und ſo lange leiden konnten und ſo viel ertragen und erduldet haben; ſie wird kein Verdammungsurtheil über Einzelne fällen, weil ſie die Geſinnungen derſelben, die verborgenen Fäden geheimnißvoller Vorgänge nicht mehr ermitteln kann, welche auf die Einzelnen wirkten, ſie wird das Gericht — Gott allein anheimgeben, wenn ſie auch die Thaten an ſich ſtrenge richtet und richten muß, welche das ewige Geſetz der ſittlichen Weltordnung verletzten.

Dieſe Gedanken drängen ſich auf, wenn wir die alte und die neue Zeit an der Grenze ſich begegnen ſehen, wenn jene Abſchied von der Geſchichte nimmt und dieſe in die Morgendämmerung ihres Lebens tritt. Welchen Schutt- und Trümmerhaufen ſah die neue Zeit vor ſich liegen! Und ſie ſollte einen neuen Bau aufführen. Das führt uns das Bild eines Menſchen vor die Seele, der an der Grenze ſeines Jugendalters ſteht und in die Periode des Mannesalters tritt; er ſieht jenes um alle Träume des Lebens gebracht, all' ſeine Pläne, Ausſichten und Hoffnungen zerſtört, den Muth der Jugend verloren, ihre Freude durch Leidenſchaft untergraben und verödet: und er ſoll ſich aufraffen zu neuem Leben, ein neues, friſches, verjüngtes Daſein beginnen, er ſoll die ver-

lorene Jugendkraft erſetzen und als Mann eine neue Aera ſeines Lebens eröffnen! Iſt das möglich ohne ſchwere, ernſte Kämpfe, welche ſein Inneres durchwühlen, iſt es möglich ohne große moraliſche Kraft, die er bei allen Irrgängen ſeiner Jugend ſich bewahrt? Ja, ein ſolcher Uebergang iſt im Leben der Menſchen wie der Völker, kampferfüllt, ſchmerzensvoll und ernſt! Die verkommene Jugend muß abgethan, überwältigt, die letzten Kräfte müſſen aufgeboten werden, ein neues thatenreiches Leben zu beginnen; die reine Begeiſterung aus den ſchönen Tagen der Jugend muß hinüber gerettet werden in das Mannesalter, das wüſte Taumelleben muß erloſchen ſein. Völker wie Individuen müſſen ſolche Uebergänge in ihrem Leben durchmachen und durch ihre ſittliche Kraft überwinden, oder ſie ſind, wie der Orient, der Stagnation, oder wie die griechiſch-römiſche Welt, der Auflöſung und der Deſpotie verfallen. Die chriſtlichen Völker haben dieſe Uebergangsperiode überwältigt und ihr Geſellſchaftsleben iſt in ein höheres Stadium der Entwicklung getreten. Nur das Chriſtenthum hat ihnen dieſe Kraft des Lebens verliehen.

Was ſtellt uns das Mittelalter am Abende ſeines Lebens dar? Die beiden erſten Stände hatten den Vollgenuß der Früchte geerndtet, deren Samen ſie gelegt; vom Bankett des Lebens hatten ſie Alle ausgeſchloſſen, ſie allein hatten Macht, Ehre, Freiheit und Lebensgenuß ſich errungen; ſie waren Alles, der dritte Stand war kaum Etwas, der vierte Stand war Nichts. Die öffentlichen Laſten lagen zumeiſt auf dem dritten Stande. Es gab keine Gleichheit des Rechtes, wie keine Gleichheit der Pflichten. Auch das Verbrechen, die ſtrafbare That, hatte nicht an der Strafe eine gleiche Vergeltung für Alle. Der Eine mußte am Galgen enden, der Andere entfloh dem Tode, den er ſo gut wie Jener verdient hatte. Das Talent hatte ſeine Bahnen verloren, die ihm

das Mittelalter in seiner besseren Zeit, auch wenn sein Träger ein Leibeigener oder Höriger war, in tausend Wegen erschlossen hatte, um zur höchsten Stufe aufzusteigen. Die Macht der Freien war unter den Schlägen der feudalen Gewalt zu Grabe gegangen. Unfreiheit war in tausend Gestalten überall. Der Staat selbst war ein Sclave geworden, da die Starken ihn bewältigt hatten, die Schwachen waren unterdrückt, für sie war jede Hoffnung der Erhebung untergegangen. Die Arbeit war gefesselt überall. Den Ackerbau verwüstete das Wild des Feudalherrn, das Gewerbe war in den Banden der abgeschlossenen Zucht, der Handel von tausend Zöllen und Monopolen erdrückt. Die Auflagen wurden unter den drückendsten Formen erhoben, wo die Arbeit eine Thüre sich erschloß, drückte die Auflage sie wieder zu. Aller Verdienst der strebsamen Arbeit war gelähmt. Das Leben war in der Tiefe abgestorben, nur die Höhen leuchteten in den Strahlen der untergehenden Sonne der Zeit.

Und jetzt — sehen wir kaum mehr den Schatten der alten Zeit.[1]) Das ist die Macht der Zeit, die auch die Mächtigen in Staub legt und der Menschheit immer weitere Bahnen bricht. Die Zeit ist ein Strom, der immer vorwärts treibt, alle Bäche und Flüsse in sein Bett aufnimmt, und sie in das unermeßliche Weltmeer wälzt. In ihr geht der Einzelne unter wie die Quelle, die in den Bach abfließt, in ihr verschwindet ein Lebenskreis wie der Fluß, der sich in den Strom ergießt, sie verschlingt Generationen und Völker, wie der

---

[1]) „Könnte das England von 1685 durch irgend einen magischen Proceß vor unsern Augen gebracht werden, wir würden nicht eine Landschaft mehr erkennen; Alles ist umgewandelt, Alles würde fremd für uns sein." Macaulay, Geschichte Englands Bd. I c. 3.

Strom Bäche und Flüſſe, und ſie führt dieſe in das große Ganze, die Menſchheit, wie die Ströme in das Weltmeer treiben. Dem großen Ganzen iſt zuletzt Alles dienſtbar. Wer ſich von ihm abwendet, gleicht dem Bache, der vertrocknet. Was ſich von ihm losreißt, gleicht dem Strome, der verſandet. Sie haben ſich von ihrer Beſtimmung getrennt und gehen unter. Das Individuum in niederer und höherer Lebensſphäre, das nicht mehr dem Ganzen dient, hat ausgelebt, ſeine Stunde hat ausgeſchlagen. Das iſt das Lebensgeſetz für Einzelne wie für Corporationen, für dieſe wie für Völker und Staaten. Das iſt auch das Lebensgeſetz der Geſellſchaft. Der Adel Griechenlands ging unter, weil er ſeine Bedeutung für das Ganze aufgab; darin lag auch der Untergang des Adels in Frankreich, den das Königthum um dieſe Bedeutung brachte. Sie fielen, wie die Formen der alten Zeit, weil ſie nur von der Selbſtſucht ihrer Träger belebt waren. Die Selbſtſucht war und iſt zu allen Zeiten und überall der moraliſche Tod der Individuen, der Geſellſchaft, des Staates, der Völker, die Selbſtaufopferung für die großen Ideen des Ganzen, der Menſchheit aber lebt ewig fort.

Die alte Zeit hatte ſich durch ihre Träger um ihre Bedeutung für die Menſchheit ſelbſt gebracht und ſie mußte fallen. Sie hat die ewigen Geſetze der ſittlichen Weltordnung verletzt und ſie war dem Tode geweiht. In Einem lag ihre hervorragend ſittliche Größe: in der Hingabe für die leidende Menſchheit, in dem Glauben für die große Idee der Welterlöſung. Das war ihr Nachlaß an die neue Zeit; dieſen Erbtheil ſollte letztere überkommen, um ihn zu höherer Frucht zu bereifen. Die äußere Ordnung der alten Zeit war faul geworden, die innere war lebenskräftig geblieben. Darin lag die doppelte Aufgabe der neuen Zeit: eine neue äußere Lebensordnung nach den Intereſſen der Menſchheit

aufzurichten, die innere Lebensordnung weiter zu entwickeln und durch sie die Völker sittlich zu erhalten. Die neue Zeit hat sich zunächst an die erste Aufgabe gemacht; sie suchte die alten Ungleichheiten zu zerstören, die äußeren Schranken der Freiheit auf dem Gebiete des Ackerbaues, des Gewerbes, des Handels in der Gesellschaft wie im Staate aufzuheben, den materiellen Wohlstand für Alle zu ermöglichen. Sie hat hier Vieles, aber noch nicht Alles erreicht. Der Gährungsprozeß der Elemente dauert fort. Es sind weder die agrarischen noch die industriellen Fragen gelöst. Der Kampf zwischen Ordnung und Freiheit auf dem politischen Gebiete ist noch nicht entschieden. Der Kampf der Gesellschaftsklassen bedroht die Zukunft. Die Herrschaft der materiellen Interessen hat die sittliche Aufgabe ganz in den Hintergrund gedrängt. Es scheint, als sei es die Aufgabe der neuen Zeit, das Außenwerk der Völker neu aufzurichten, und die sittliche Aufgabe, die moralische Wiedergeburt der Zukunft anheim zu geben. Die Herstellung der Gleichheit des Rechtes für Alle, die Verwirklichung der Freiheit auf dem volkswirthschaftlichen Gebiete, der Sieg der materiellen Interessen, der reiche äußere Lebensgenuß erfüllt das ganze Bewußtsein der Zeit. In diese Welt der materiellen Interessen auch die reine Gesittung, den Gemeingeist, die Liebe, die aufopfernde Hingabe für die Menschheit einzuführen, den frommen Glauben der alten Zeit durch die bewußte Religiösität zu ersetzen, die gläubige Pietät der Vergangenheit in die erkannte Pflicht umzuwandeln, die man aus Achtung vor der ewigen sittlichen Weltordnung freudig zu erfüllen habe, und die Gesetze dieser Weltordnung zur Richtschnur des Gewissens zu erheben, zur Wahrheit im Leben zu machen — für die Verwirklichung all' dieser Gedanken hat die neue Zeit wohl den Samen gelegt, den ersten Fortschritt angebahnt, aber das Wachsthum, die Bereifung selbst scheint.

die Aufgabe einer weiteren Entwicklungsstufe der Menschheit zu sein.

Die Civilisation der Völker ruht auf der Verwirklichung dieser doppelten Aufgabe. Die neue Zeit hat nur die eine Seite derselben, die äußere, freie und materielle Lebensordnung darzustellen sich bemüht. Ihr Träger ist der dritte Stand. Die neue Zeit ist die Zeit des dritten Standes. Er nimmt daher die Errungenschaften, das Erbe der beiden ersten Stände: die Cultur, die Waffe, die Ehre, die Freiheit in sich auf und bahnt den Fortschritt weiter; er breitet das Bett der Geschichte aus und erstrebt neben den Gütern der beiden ersten Stände auch das Gut des Wohlstandes und der politischen Freiheit, wie der Gleichheit Aller vor dem Gesetze. Der materielle Wohlstand ist aber der eigentliche Pulsschlag des dritten Standes und der neuen Zeit. Durch ihn allein erobert der dritte Stand die Güter der beiden ersten Stände, ihre Ehre, ihre Cultur, ihre politische Berechtigung; durch den materiellen Wohlstand wird der dritte Stand Herr der Geschichte. An die Stelle der Herrschaft des Grundbesitzes tritt die des Geldes. Das Kapital ist der Gott der Zeit. Die Zeit ist Geld und das Kapital der Werthmesser aller Dinge, selbst des Menschen. Das Ziel des Lebens ist der Genuß. Die Wissenschaft dient vorherrschend den materiellen Interessen. Diese sind auch die Richtschnur für die Moral des Lebens. Die Literatur hat den Principien des dritten Standes vorgearbeitet, die freie Lebensansicht angebahnt, der dritte Stand hat sie in sich aufgenommen und dem materiellen Lebensgenuß dadurch ein geistiges Gepräge aufgedrückt. Dadurch hat der Materialismus der Zeit wohl an Rohheit verloren, aber an sittlichem Inhalt Nichts gewonnen. Verflachung und Weltbürgersinn haben Familientugend und Patriotismus nicht selten untergraben; die glanzvolle Außen-

ſeite des Lebens iſt da innerlich hohl geworden und das Leben ſelbſt erſcheint dann als ein übertünchtes Grab!

Und doch liegt ein großer, tiefer Zuſammenhang in dieſem Entwicklungsgang der Dinge. Die Cultur hatte das Prieſterthum aus der Urzeit als Erbe der Menſchheit aufbewahrt und die Cultur iſt das Leben der Welt. Die Waffe des Kriegsadels hat im letzten Grunde der Selbſtſtändigkeit des Staates nach Außen und der Entwicklung der Nationalität nach Innen gedient; die Waffe war der Wächter des Staates; durch die Waffe und den Krieg wurden kleinere Staaten größeren einverleibt und die Cultur ergoß ſich damit auf größere Lebensgebiete. So wurde auch der Krieg ein Träger der Cultur. Der Dienſt, den die beiden erſten Stände der Menſchheit leiſteten, lag ſomit darin, daß ſie Träger der Cultur und der Selbſtſtändigkeit des Staates wurden. Die Schattenſeite lag aber darin, daß ſie die Cultur in ihre engen Lebenskreiſe einſchloſſen und den Staat ſich dienſtbar machten. Der dritte Stand hatte daher naturgemäß die Aufgabe, dieſe Schranke der Cultur zu brechen und ſie für alle Stände anzubahnen, und ebenſo auch die politiſche Ausſchließlichkeit der beiden erſten Stände aufzuheben und die Gleichberechtigung für Alle zu erſtreben. Dieſe Aufgaben zu verwirklichen, war der dritte Stand berufen, er mußte ſie vollziehen, dieſer Beruf war ihm durch das ewige Geſetz des Fortſchritts vorgezeichnet. Dieſes Geſetz liegt in der ewigen Weltordnung der Dinge, und gegen dasſelbe anzuſtreben iſt Frevel und Tollheit. Aber ſeine Aufgabe ging noch weiter. Er ſollte auch der Träger der Erhebung des vierten Standes ſein. Er bahnte dieſem die Erhebung an, indem er die Cultur allen Lebenskreiſen zugänglich machte und die Gleichheit des Rechtes für Alle proclamirte. Aber Cultur und Berechtigung wollen zu ihrer Unterlage auch eine materielle Macht-

Wenn der vierte Stand mit der Noth noch ringt, da reißt ihm die Cultur erst seine Wunde auf und die politische Berechtigung ist für ihn ein Schattenbild, eine Illusion. Also nicht bloß Cultur und Recht, auch der Wohlstand mußte Allen zugänglich gemacht werden, wenn Cultur, Recht, Gesittung, Ehre und Freiheit Lebensgüter für Alle werden sollen. Darum war es die vorwiegende Aufgabe des dritten Standes, den Segen des Wohlstandes über Alle zu verbreiten. Dieser Gedanke, das Endziel, das in der Verbreitung des materiellen Wohlstandes auch für die unterste Classe der jetzigen Gesellschaftsgliederung verborgen enthalten ist, muß uns mit der jetzt herrschenden Macht der materiellen Interessen versöhnen; die nächtlichen Wolken verlieren sich in der Dämmerung des Morgens und die Sonne der Menschheit geht freundlich mild auch über die Leidenden auf!

6.

„Es ist leicht zu erweisen," sagt ein Geschichtsforscher der Neuzeit, „daß in England das Nationalvermögen seit wenigstens sechs Jahrhunderten in fast ununterbrochener Zunahme gewesen ist; dieser Fortschritt war zuletzt um die Mitte des 18. Jahrhunderts wundergleich rasch, und ist während des 19. mit beschleunigter Schnelligkeit fortgegangen."[1]) —

Wir können diesen Fortschritt auf allen Lebensgebieten nachweisen. Beginnen wir mit den Zuständen der Landwirthschaft, werfen wir unsere Blicke zurück und von der Vergangenheit in die Gegenwart. Was bietet uns die Vergangenheit? Wie lag die Erde da noch brach, öde und wild vor unseren Blicken? Was war die Nahrung des Menschen? Was hatte er in theueren Jahren und wie wirthschaftete er in den

[1]) Macaulay, Geschichte Englands Bd. I. c. 3.

Jahren des Ueberfluſſes? Wenn jetzt Waizen, Kartoffel, Fleiſch, Bier und Wein ihm zur Nahrung dienen: wie lebte er damals in den Zeiten der Barbarei? Jetzt iſt die Erde überallbebaut und ſie trägt hundertmal mehr als vor wenigen Jahrhunderten. Derſelbe Geſchichtsforſcher ſagt darum: „Wo jetzt reiches Kornland, Dörfer und reizende Landſitze, waren damals mit Haidekraut überwachſene Moore, oder den wilden Enten überlaſſene Sümpfe; wo jetzt Manufacturſtädte und Seehäfen, ſtanden vereinzelte Hütten, von Holz erbaut und mit Stroh gedeckt: auch unter Karl II. gab es im nördlichen Theile von England eine große Anzahl von Straßenräubern, deren Gewerbe es war, Wohnungen zu plündern und ganze Viehherden wegzutreiben; die Kirchſpiele mußten bewaffnete Männer aufſtellen und Bluthunde halten, um die Freibeuter zu jagen; der Ackerbau war roh und unvollkommen; das pflugbare und zur Weide verwendete Land betrug nicht viel über die Hälfte des Areals des Königreichs; das Uebrige war Moor, Wald und Sumpf. Wo jetzt Straßen durch Baumgärten, Wieſen und Bohnenfelder führen, liefen ſie damals durch Haide, Moraſt und Gehege; Rothwild ſtrich noch zu Tauſenden ſo frei umher wie in einem amerikaniſchen Walde; der Marktplatz, den der Landmann mit ſeinem Karren jetzt in einer Stunde erreichen kann, war vor 160 Jahren eine Tagreiſe weit; damals betrug eine Waizenernte 2, jetzt beträgt ſie 12 Millionen Quarter, eine ganze Ernte damals 10, jetzt 30 Millionen Quarter. Die Landrente hat ſich ſeit dem 17. Jahrhunderte vervielfacht.“[1]) Führen wir nun noch an, wie ſich die Landwirthſchaft unſerer Zeit noch gehoben hat durch die Vermehrung der Straßen, durch die Erleichterung

[1]) Macaulay a. a. O., nach der Ueberſetzung von Bülau S. 7, 42, 51, 175.

der Communication, durch die Eisenbahnen, wodurch es auch dem entfernt liegenden Ackerbauer möglich wird, seine Früchte in kurzer Zeit auf den Markt zu bringen, und die Landwirthschaft sich erhalten kann, während sie ohne solche Hilfsmittel des Verkehrs verlassen worden wäre; führen wir ferner an die Einführung der Drainage, der Guanodüngung, des Maisbaues, vergegenwärtigen wir uns die vielen Ausrottungen und Urbarmachungen durch Verwandlung von Triften in fruchtbares Ackerland und in dessen Folge die Vervielfältigung der Bodenfrüchte; vergessen wir nicht die Freimachung des Grund und Bodens durch Aufhebung der Leibeigenschaft, der Hörigkeit, der Grundlasten, bedenken wir die Mühen der Zeit, die geschlossenen Güter aufzuheben und den Grund und Boden Allen zugänglich zu machen, erwägen wir die großen Folgen der Einführung von Futterbau statt der Brache, und sehen wir aus Allem, daß die Gefahr der Hungersnoth beseitigt, der Theuerung durch die große Concurrenz auf dem Weltmarkt, wenn vollends alle Schranken des Verkehrs gefallen sind, gesteuert, und durch den Uebertritt der Landbevölkerung in industrielle Berufskreise auch deren Dasein gegen die Vergangenheit verbessert und gehoben wird!

Gehen wir von dem Lande in die Stadt und in ihr auf die Industrie über. Wie stand es in den Städten mit den Quartieren und den Straßen? „Alles," sagt Say, „was aus einer früheren Periode sich erhielt, ist ein Pfropfwerk von Nestern in schlangenartig dumpf eingeklemmten Straßen, worin die Wägen, die Thiere und die Menschenmasse nur mit Noth und Gefahr sich bewegen konnten." Und in gleicher Weise äußert Macaulay von Städten Englands: „Wenn in ihren engen Gassen ein Kutscher oder ein Karren durchkommen wollte, war Gefahr, daß das Fuhrwerk zwischen den Häusern stecken blieb; die Waaren wurden daher in Roll-

wagen, von Handen gezogen, umher gefahren; die Straße, die dem Handwerker jetzt die ganze Nacht hindurch einen ſicheren, beleuchteten Gang bietet, war vor 160 Jahren ſo finſter nach Sonnenuntergang, daß er nicht im Stande war, ſeine Hand zu erkennen, und ſo ſchlecht bepflaſtert, daß er beſtändig riskirte, ſeinen Hals zu brechen, aber auch ſo ſchlecht bewacht, daß er Gefahr lief, ſeines kleinen Verdienſtes beraubt zu werden." [1]) Damit in Einklang ſtanden die übrigen Verhältniſſe der Städte. Macaulay nennt Sheffield mit einer damaligen Bevölkerung von 2000 Einwohnern, von welcher ein Drittheil halb verhungernde und halbnackte Bettler waren, er führt Birmingham an, in welchem es noch 1685 keinen Laden gab, wo eine Bibel oder ein Kalender zu kaufen geweſen wäre; wo jetzt bevölkerte Städte ſtehen, welche reiche Sitze der Induſtrie ſind, ſahen wir vor 150 Jahren noch Weiler ohne eine Pfarrkirche, oder wüſte Moore, welche Rothwild und Haſelhühner bewohnten; eine Leihbibliothek, eine Büchergeſellſchaft gab es damals ſelbſt in der Hauptſtadt nicht. Und ebenſo urtheilt Say von der damaligen Induſtrie Frankreich's. Die Manufacturiſten waren nach ihm damals Buden-Handwerker, die Kaufleute waren Hauſir-Krämer; es gab drei oder vier jährliche Meſſen mit ausgeſuchten Produkten, die wir jetzt als elende Waaren bezeichnen würden; bezog man ja einmal aus weiter Ferne Möbel oder Zeuge, ſo galt dies als ein gewaltiger Luxus, den nur die reichſten Barone und Fürſten beſtreiten konnten. Wenn man früher in England 10,000, ſo producirt man jetzt jährlich wenigſtens 800,000 Tonnen Eiſen; im letzten Regierungsjahre Karls II. wurden etwa 350,000 Tonnen Kohlen auf die

---

[1]) Say, Nat.-Oeconomie, Bd. II. § 444, § 445. Macaulay a. a. O. Bd. I. c. 3. S. 72 u. 175.

Themſe gebracht, im Jahre 1845 betrug das nach London allein gebrachte Kohlenquantum ſchon 3,460,000 Tonnen [1]). — War es auf all' dieſen Gebieten in dieſer Zeit in Deutſchland beſſer? Wie ſtand es da mit den Landſtraßen, mit dem Poſtweſen, wie mit den Schulen? Wie ſtand es da um die Technik? Was war die Polizei? Wie war es da noch mit dem Gefängnißweſen? Was geſchah für die Geſundheit der Bevölkerung? [2])

Die Londoner Zölle beliefen ſich 1685 auf etwa 350,000 Pfund Sterling jährlich, jetzt überſteigt der Nettoertrag des jährlich bezahlten Zolles 10 Millionen. Im Zollhauſe von Liverpool entrichtet man gegenwärtig in einem Jahre eine dreimal ſo große Summe, als das ganze Einkommen der engliſchen Krone 1685 betrug. Der Werthbetrag des internationalen Handels von England, Frankreich, Amerika und Rußland betrug 1750 etwa 260 Millionen, im Jahre 1850 aber hat derſelbe 3000 Millionen betragen und ſomit jenen um das Zehnfache überſtiegen. Mit dieſen Fortſchritten der Induſtrie ging die Vermehrung der Bevölkerung Hand in Hand. In Frankreich können ſich jetzt 36 Millionen nähren, kleiden und leben, wo dies früher nur 4—5 Millionen konnten. Die Bevölkerung Europa's und Amerika's iſt ſeit 50 Jahren um mehr als 80 Millionen Menſchen geſtiegen, und dies ſetzt doch wohl auch eine große Mehrung des nationalen Capitals voraus! [3]) Damit im Zuſammenhange

---

[1]) Say a. a. O. Macaulay a. a. O. S. 7, 72, 193, 50 u. 51.

[2]) Vgl. in Anſehung der Zuſtände im vorigen Jahrhunderte Biedermann: Deutſchland im 18. Jahrhunderte, 1854 s. v. „Materielle Zuſtände."

[3]) Macaulay a. a. O. S. 81. John St. Mill, Grund-

ſtehen die Nahrungsverhältniſſe. Im 17. Jahrhunderte, wo $^4/_5$ des Volkes in England beim Ackerbau beſchäftigt waren, ſah man vier Schilling per Woche, ohne Koſt, als guten Lohn an; der engliſche Manufacturarbeiter aber hatte einen Schilling per Tag. Im 17. Jahrhunderte verwendete man Kinder in Fabriken. Der Arbeitslohn war 1685 nicht mehr als halb ſo viel, wie jetzt, gleichwohl aber war der Preis vieler Artikel, die für den Arbeiter nothwendig waren, über die Hälfte theuerer, als deren jetziger Preis.

Bier und Fleiſch waren wohlfeiler als jetzt, aber für damals doch ſo theuer, daß hunderttauſende von Familien kaum den Geſchmack des Fleiſches kannten; von 880,000 Familien genoſſen kaum nur 440,000 zweimal die Woche thieriſche Nahrung, die Uebrigen gar keine, oder ſolche höchſtens nur einmal in der Woche; theurer dagegen waren Zucker, Salz, Lichter, Seife, Schuhe, Strümpfe, überhaupt alle Artikel der Kleidung. Jetzt wird in London verhältnißmäßig doppelt ſo viel Fleiſch verbraucht, als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts; 1760 lebten in England und Wales von 6 Millionen 888,000 von Roggen, jetzt iſt Waizen beinahe überall das Brodkorn von England geworden.

Damals betrug die Zahl der Armen $^1/_5$ der Einwohner jetzt veranſchlagt man ſie zu $^1/_{10}$ in ſchlechten, zu $^1/_{13}$ in guten Jahren; der unterſtützte Theil der Armen war damals größer als jetzt. Wenn arme Hausbeſitzer damals ihr Heerdgeld zur rechten Zeit nicht entrichteten, wurde ihr Hausgeräthe ſchonungslos hinweggenommen, ſelbſt das einzige Bett einer Familie wurde deshalb verkauft. Jetzt unterliegt dasjenige, was die arme Familie zu ihrer Lebensnothdurft braucht, nicht

---

ſätze der politiſchen Oeconomie, überſetzt von Soetbeer, 1852, II. S. 677; Thiers, de la Propriété, 1848 S. 92, 93 ff.

mehr der Pfändung. Statt der Fußbekleidung von zusammengebundener Haut hat man jetzt Schuhe, statt der Schaafhaut für die Bekleidung hat man jetzt Tuch, früher wohnte man in verpesteten Wohnungen, jetzt in gesunden und gut gebauten Häusern. Mit der Verbesserung der ökonomischen Verhältnisse der untern Volksklassen und des dritten Standes ging die der socialen und politischen beider Classen Hand in Hand. Kein Wild verwüstet unsere Felder mehr, keine Bannrechte fesseln den Verkehr. Das Eigenthum ist ein Allen zugängliches Recht geworden; [1]) das Eigenthum gehört nicht mehr dem Despoten, noch den Feudalherrn, noch dem Staate; die Confiscation des Eigenthums ist gefallen, der Boden ist mit dem Menschen frei geworden. Das Capital verbarg sich vor der Tyrannei, der Handel allein war der letzte Pulsschlag des Lebens, er führte in die weite Welt und entzog seine Träger den Quälereien der Despotie, den Erpressungen seiner Satrapen. Mit der aufgehenden Freiheit erwachte das Capital aus seiner verborgenen Tiefe, nahm selbst die Erde eine neue Jugend der Fruchtbarkeit an. Die ökonomische Befreiung war die Mutter der socialen und der politischen. Die Censur des Gedankens fiel, die Fesseln sanken vor dem freien Gedanken; die Geburt war kein Hemmniß mehr für den Aufschwung des Talents, Aemter und Würden erschlossen sich für Alle, es gab keine andere Ungleichheit mehr, als die des Geistes und des Glückes. [2]) All' diese Fortschritte dankt die Geschichte dem dritten Stande, welcher mit ihnen zugleich den Grundstein der Zukunft für den vierten Stand legt. Und in der That hat dieser an den Errungenschaften

[1]) Macaulay a. a. O. S. 15, 165, 173. Thiers a. a. O. S. 18, 92.

[2]) Thiers a. a. O. S. 10.

des dritten Standes schon vielfach Theil genommen, hat das Leben aller Gesellschaftsklassen an materiellem Wohlsein vielfach gewonnen: der Handel führte fremde Waaren ein, der Gewerbfleiß schuf ein bequemeres Hausgeräthe, die Kleidung wurde einfacher, alle Waaren wurden wohlfeiler, an deren Entstehung mehr Kapital und Arbeit, als die Natur, sich betheiligen; der Genuß von weißem Brod, Zucker, Fleisch ist allgemein geworden; man sieht jetzt mehr als in der Vergangenheit auf den Nutzen als auf die Pracht, die Sparsamkeit ist größer geworden, man sucht das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, eiteln Prunk zu vermeiden und strebt überall, im Bau der Häuser, wie in der Kleidung, in der Zubereitung und dem Genusse der Speisen, wie durch regeren Sinn für die Freuden der Natur nach dem wahren Comfort des Lebens.[1])

Wir haben den mühevollen Gang der Civilisation durch die Jahrtausende der Weltgeschichte verfolgt; wir haben gesehen, wie durch die Lösung von der ursprünglichen Einheit und in der Hingabe an die Natur die Entwicklungsstufen der Wildheit, des Nomadenlebens, des Ackerbaues aufeinander folgten. Die Aufgabe der Entwicklungsperiode, in welcher der dritte Stand auftrat, ging zunächst auf die Erkenntniß der Naturgesetze, auf die Uebertragung der menschlichen Arbeit auf Naturkräfte. Die großen Errungenschaften des dritten Standes rühren daher auf der Dienstbarmachung der Naturkräfte in der Manufaktur, in dem Fabrikbetriebe, im Verkehre; hervorragend tritt uns hier die Anwendung des Dampfes auf die Schifffahrt, die Anlegung von Eisenbahnen, die Schöpfung der Maschinen entgegen. Die Maschinen

[1]) Roscher, Ansichten der Volkswirthschaft, 1861. Nr. VI über den Luxus S. 399 ff.

haben den Erfolg der Arbeit unendlich vervielfacht und beschleunigt, die Erzeugnisse vermehrt und wohlfeiler gemacht; die Eisenbahnen haben den Raum überwunden, die Zeit beflügelt, beide haben die Produktionskosten gegen die Vergangenheit außerordentlich vermindert, die Erde zum Gemeingut aller Völker gemacht. Der Handel erschloß uns Ost- und Westindien, er bringt uns Wolle, Reis, Caffee, Zucker, Gewürze und Edelsteine und andere Artikel aus fernen Zonen, selbst das Eis des Nordens geht zum Aequator hinab bis nach Westindien. Die Wechsel, die Banken, der Credit haben die Flügel des Verkehrs über alle Welttheile verbreitet. Die Productivität des Bodens hat sich gegen die Vergangenheit erhöht, der Arbeitslohn sich gesteigert, der Capitalreichthum sich vermehrt. Mit der Mehrung des Capitals stieg der Werth der menschlichen Arbeit und sank der Zinsfuß; mit der Minderung der Produktionskosten sank der Preis der industriellen Produktion. So war die Fabrikation der Baumwolle in Frankreich noch vor 50 Jahren schlecht und theuer, zuletzt aber gut und wohlfeil; Wolle, welche früher nur den Körper des Reichen bekleidete, wird jetzt auch das Kleid der Frau eines Arbeiters; noch sind es kaum einige Jahrhunderte, daß Stroh selbst Königen zum Fußschmel diente, jetzt wandelt selbst ein einfacher Kaufmann auf einem mit Blumen durchwirkten wollenen Gewebe. All dieser Fortschritt hat aber auch dem Volke selbst genützt; er ist jetzt weniger dürftig, als vor einigen Jahrhunderten; die Hungersnoth rafft jetzt nicht mehr ganze Generationen hin; besser genährt, gekleidet, besser eingemiethet, ist das Volk jetzt auch weniger jenen Ansteckungen ausgesetzt, die aus der Unreinlichkeit und dem Elende hervorgingen, wie im Orient und im Mittelalter; einige schreckliche Krankheiten hat die Wissenschaft ganz ausgerottet, die polizeiliche Fürsorge verbannt;

ſelbſt die Friſt des menſchlichen Lebens hat ſich beſonders in Städten verlängert, die mittlere Lebensdauer iſt eine größere geworden. Wenn das Kapital bei den Römern 12 bis 15, im Mittelalter 10 bis 12, und im 18ten Jahrhunderte 6 bis 7% abwarf, ſo verſchafft es heutzutage nur 3 bis 4% in ruhiger, 5 bis 6% in bewegter Zeit. Und ſo iſt auch der Antheil der Grundeigenthümer, die Pachtrente, gegen das Alterthum von $^5/_6$ des Ertrags auf die Hälfte herabgeſunken. In dem Maaße, in welchem der Reichthum ſich mehrte, wurde der Reiche nicht reicher, ſondern der Arme weniger arm. Die großen Reichthümer unſerer Tage ſind Nichts jenen gegenüber, die man bei den reichen Römern fand, ſie ſind ſelbſt unter jene des 16. und 17. Jahrhunderts hinabgefallen.[1])

7.

Der Wohlſtand iſt die Grundlage und der Hebel der Cultur und der Freiheit. Wird jener allgemeiner, ſo werden es auch dieſe immer mehr: Die erhebenden Denkmale des Friedens ſind dann geachteter, als die Trophäen des Krieges; der ſtaatliche Haushalt wird geordneter, die Vertheilung der öffentlichen Auflagen gerechter, die Sparſamkeit größer; die Wohlthaten der Erziehung verbreiten ſich immer mehr auf alle Klaſſen des Volkes, die Stellung und die Lage der Stände wird geſicherter, ſelbſt die Redlichkeit im Verkehre wird größer. Auf all' dieſen Gebieten hat unſere Zeit — der Vergangenheit gegenüber, große Fortſchritte gemacht. Wir erkennen dies um ſo mehr, wenn wir dieſe Verhältniſſe in ihren Geſtaltungen aus der Vergangenheit hervortreten laſſen. Ueber-

[1]) Thiers a. a. O. S. 68, 73, 108, und Macaulay a. a. O. S. 175.

all ſah man in der Vergangenheit in Frankreich, Deutſchland und Belgien Schlöſſer, Burgen, Baſteien und Wallſchilde; Niemand konnte in dieſen Ländern viele Meilen reiſen, ohne die Trommeln eines Regiments zu hören, oder von der Schildwache an der Zugbrücke einer Feſtung angerufen zu werden. Der öffentliche Dienſt litt damals Noth, damit die Höflinge ſchwelgen konnten. Karl's II. Günſtlinge und Creaturen wurden mit Geldern überſättigt. Der Herzog Monk hinterließ 15,000 jährlichen Ertrags aus Grundbeſitz und 60,000 in Geld; der Garderobaufſeher hatte 50,000 Pfund jährlich; von den Adeligen an, welche den weißen Stab und das große Siegel führten, bis hinab zu dem geringſten Zollbedienten ergab man ſich ohne Hehl und Tadel grober Beſtechlichkeit. Titel, Stellen, Begnadigungen boten die höchſten Würdenträger des Reiches feil, jeder Schreiber folgte dieſem Beiſpiele nach; im 17. Jahrhunderte konnte ein Staatsmann, der an der Spitze der Geſchäfte ſtand, in nicht langer Zeit ein Vermögen ſich erwerben, das fähig war, eine Herzogswürde zu tragen. Die Stelle des Lord-Statthalters von Irland ſchlug man auf 40,000 Pfund jährlich an. So war es auch in Frankreich. Die adeligen Höflinge lebten unter Ludwig XVI. vom Schweiße des Volkes, geadelte Emporkömmlinge ſogen die Provinzen aus, der Landadel drückte das Landvolk; der dritte Stand ward vom Hofe ausgeſogen, vom Adel mit Verachtung behandelt, er mußte dem Gutsherrn, der Geiſtlichkeit, dem Könige Abgaben entrichten und erfreute ſich keines Rechtes und keines Antheils an der Staatsverwaltung. Wie ſtand den berechtigten Ständen gegenüber, der Bürger, der Bauer, der niedere Klerus? Der Geiſtliche, den damals der Landedelmann in ſein Haus aufnahm, hatte in England die Koſt, eine kleine Dachſtube und 10 Pfund jährlich; er ſollte ſich bei ſchönem Wetter zum Kegelſpiel ge-

brauchen laſſen und die Koſten eines Gärtners oder eines Stallknechtes erſparen. Heirathete er, ſo wurde ſeine Wirthſchaft, wenn die Familie ſich mehrte, immer bettelhafter, oft konnte er nur durch Pflügen auf ſeinen Pfarräckern, Mäſten von Schweinen und Beladen von Düngerkarren ſein tägliches Brod verdienen, ſeine Söhne folgten dem Pfluge und ſeine Mädchen gingen in Dienſte. Nicht beſſer war es in Deutſchland, wo der ſtudirte Hofmeiſter dasſelbe Anſehen genoß, wie der franzöſiſche Kammerdiener, Tanzmeiſter oder der Friſeur. Und wie war die Erziehung dieſer Grundherrn ſelbſt; Viele von ihnen genoſſen eine Erziehung, die ſich wenig von der ihres Hausgeſindes unterſchied; der Erbe eines Gutes hatte Stallknechte und Wildhüter zu Hofmeiſtern und erlangte kaum ſo viel Kenntniß, ſeinen Namen unter einen Verhaftsbefehl zu ſchreiben; ſeine wichtigſte Sorge war die für ſein Eigenthum; er unterſuchte Kornproben, befühlte Ferkel und machte an Werktagen bei einem Schoppen ſeine Geſchäfte mit Vieh- und Hopfenhändlern ab; ſein Hauptvergnügen war die Jagd; die Gewohnheit, übermäßig zu trinken, war bei dieſer Klaſſe allgemein; ſeine Anſichten über Religion, Verfaſſung, fremde Länder waren die eines Kindes. Die Zucht in den Schulen, in den Familien, in den Werkſtätten war hart, Dienſtherrn ſchlugen ihre Dienſtboten, Gatten ihre Frauen, die Pädagogen kannten kein anderes Mittel, als Schläge.[1])

---

[1]) Macaulay a. a. O. I. c. 3. S. 17, 19, 53, 62, 176. Mignet, Geſchichte der franzöſiſchen Revolution. Einleitung. Um im Jahre 1598 in Frankreich 30 Millionen Livres zu erheben, mußte man einen Aufwand von 150 Millionen machen. Unter Necker koſtete die Erhebung von 557 Millionen nur noch 58 Millionen: Say a. a. O. II. § 555. Biedermann, Deutſchland im 18. Jahrh. 1858 Bd. II S. 138.

Die Gesellschaft hat jetzt dieses alte Kleid abgelegt, sie ist eine andere geworden. Die Segnungen der Erziehung werden immer allgemeiner, die Stellung des Einzelnen im Staate ist gesicherter, seine sociale Lage ist eine bessere, die Sitten sind menschlicher geworden, und der Verkehr selbst hat eine festere Grundlage gewonnen. Der größere Reichthum ist nicht ohne Einfluß auf die Moral geblieben; das Kapital hat eine moralische Unterlage — die Ersparung —, die ihrerseits Selbstbeherrschung, Genügsamkeit voraussetzt; der industrielle Fortschritt, das Unternehmen ruht auf Credit, der Credit aber wurzelt im Vertrauen, und das Vertrauen setzt die Redlichkeit des Creditnehmers voraus, die Achtung vor dem Eigenthum ist größer und allgemeiner geworden.[1]) Aber auch die staatliche Gewalt ist durch die Macht der öffentlichen Meinung gemäßigter und gerechter geworden. Nur der Materialismus wirft seine weiten Nachtschatten in das Leben unserer Zeit. Aber selbst da wo durch ihn die reinere Moral nicht in den Gemüthern zur Herrschaft kommen kann, gebietet er Lebensklugheit und die Beachtung der Stimmen der Erfahrung und wirkt damit mittelbar auf die Moralität ein, indem er, wie sie, Mäßigung in allem Leben fordert, wie sie, die Leidenschaft verdammt, wenn er sie auch nur von dem Standpunkte aus verwirft, weil sie die Mutter, die Quelle irdischen Verderbens ist; vom Standpunkte der Lebensklugheit muß der Materialismus auch die Gerechtigkeit wollen, weil das Ungerechte die Ehrlosigkeit zur Folge hat, weil es Verfolgung, Haß und Rache nach sich zieht. Und so zwingt die ewige Ordnung der Dinge selbst die Verächter der Tugend,

---

[1]) Chevalier: nationalökonom. Vorträge, Ausgabe von Horn, 1856, 12. Vortrag S. 241, 242, und Briefe über Amerika, I. S. 281. II. 408.

dem Laſter zu entſagen, ſie zwingt auch den Einzelnen, ſich und ſein Wohlbefinden in dem allgemeinen Glücke zu ſuchen und zu finden, weil es mit dieſem unzertrennlich verbunden iſt, mit ihm ſich hebt und fällt. Der Fortſchritt im Ganzen geht daher fort, mögen auch Einzelne unter der herrſchenden Lebensrichtung der Zeit leiden, und — in welcher Zeit haben die Beſten der Zeit nicht gelitten? In der Hand der Vorſehung muß am Ende auch die Selbſtſucht, der Ehrgeiz göttlichen Lebensplanen dienen. So dringt die Aſſociation immer weiter in das Leben ein; die Noth iſt ihre Wurzel, der Gewinn das Band, das ihre Glieder feſſelt und doch liegt auch verborgen in ihr des Gemeinſinnes reiche, ſchaffende Kraft. Die Schwachen einigen ſich gegen die Starken, die Starken fürchten die Schwachen, das rothe Geſpenſt, das hinter dem Schleier der Zukunft lauſcht, ſie werden menſchlich, mild und gerecht gegen die leidenden Klaſſen des Volks, den Ehrgeiz ſtachelt der Ruhm zu volksfreundlichen Thaten, und die fortſchreitende Civiliſation überzeugt auch die arbeitende Klaſſe immer mehr von den Wohlthaten des Kapitals. Und ſo führt die Vorſehung die Menſchheit trotz aller Verblendung, trotz allen Wahnſinnes beſſeren Zielen und glücklicheren Tagen der Zukunft zu. —

8.

Aber noch gilt es ein ernſtes Ringen und Kämpfen: noch iſt die Sclaverei vom Schauplatze der Erde nicht verſchwunden, noch iſt die Knechtſchaft nicht vertilgt, in welcher der Deſpotismus einzelne Völker gefangen hält; noch hat ſelbſt bei freien Völkern der Menſch die Herrſchaft über die Natur nicht errungen, noch iſt er nicht frei geworden auch im freien Staate. Die Einzelperſönlichkeit, die Geſellſchaft, der

Staat, ſie haben den Frieden noch nicht gefunden.. Noch drückt den Einzelnen die politiſche Ungleichheit, noch tobt in den Geſellſchaftsklaſſen der Kampf zwiſchen Arbeit und Kapital, noch kann der Staat der Einzelperſönlichkeit oder der Geſellſchaft die volle Verſöhnung nicht bringen. Hier iſt es die Geſellſchaft, oder ſind es einzelne Geſellſchaftsklaſſen, welche den Staat zu Boden werfen, dort iſt es die Staatsgewalt, welche die Geſellſchaft knechtet; das Wechſelſpiel zwiſchen der Revolution und Reaction ſetzt ſeine blutigen Schwingungen im Leben der Völker fort, und wirft daſſelbe bald da, bald dort in Feſſel.[1]) Und doch muß auch hier noch Frieden werden. Die Völker folgen ihren eigenen Geſetzen und ſie müſſen auch ihre Folgen tragen. Sie müſſen den Dornenpfad blutiger Erfahrungen durchmachen, um zur Einſicht des ewigen Geſetzes der Dinge zu kommen. Es gibt keinen Ausweg aus dem Labyrinthe zwiſchen

---

[1]) „Sobald Geſellſchaft und Staat ſich bewegen, bewegen ſie ſich ihrem wahren Weſen nach und zugleich ihrer mangelhaften Wirklichkeit nach: dort alſo für Freiheit und Gleichheit, d. i. für die Unterjochten und Nichtbeſitzenden, hier aber für Beſitz und Gewalt d. i. zu Gunſten der Beſitzenden und Machthaber. Dieſe doppelte Bewegung erzeugt das Geſetz, daß der ungleiche Beſitz und die ungleiche Macht ihre Herrſchaft nie dauernd und abſolut machen, daß aber auch die Nichtbeſitzenden und Unterjochten nie dauernd und abſolut Herrn der Geſellſchaft und des Staates werden können." Vgl. A. Widmann, die Geſetze der ſocialen Bewegung, Jena, 1851 Abſchn. 4. Dieſen Zwieſpalt haben auch Robespierre und Napoleon herausgefühlt: Der Erſte ſagt: „Die Geſellſchaft hat die Aufrechthaltung der Rechte des Menſchen und die Vervollkommnung ſeines Weſens zum Zwecke, und überall entwürdigt und unterdrückt die Geſellſchaft den Menſchen. Die Ungleichheit der Stände und Rechte hat ſogar unſere unvollkommene Revolution überlebt. Schon iſt das Blut von 300,000 Franzoſen gefloſſen und wird vielleicht das Blut von ebenſo vielen Franzoſen fließen,

der Anarchie und Despotie, wenn der Mensch nur den eigenen Willen zum Abgott seiner Geschichte macht. Das ewige Gesetz der Dinge ist der menschlichen Einsicht nicht verschlossen, aber das Brausen der Leidenschaft läßt es nicht zur Wahrheit im Leben werden. —

Gott, Natur und Menschheit — sind die großen, heiligen Gedanken, die uns überall umgeben, die Geister aller Jahrtausende erfüllt, die Geschicke der Völker gelenkt haben und in sich die Gesetze des Weltlebens tragen. Die Weltgeschichte als das Leben der Menschheit hat ein göttliches und ein den Verhältnissen des Lebens, den Dingen eingeborenes immanentes Gesetz, es ist das Naturgesetz der Dinge, und die menschliche Freiheit soll beide Gesetze zu erkennen und zu vollziehen suchen. Der Fortschritt liegt im Naturgesetze des Lebens, wie das Wachsthum; die Geschichte wie die Natur kennen keinen Stillstand, der Stillstand ist der Tod dort wie hier. Der gehemmte Fortschritt ist die Reaction, der erzwungene, überstürzte, überreife Fortschritt ist die Revolution, die Reform allein ist der Fortschritt nach

---

um zu verhindern, daß der einfache Bauer im Staate neben dem Kaufherrn zu sitzen kommt, daß der Handwerker in den Versammlungen des Volkes neben dem Geschäftsmann und dem Rechtsanwalt stimmen, und der einsichtsvolle und tugendhafte Arme die Rechte des Menschen in Gegenwart des blödsinnigen und verdorbenen Reichen genießen könne." Der Kampf zwischen der Einzelpersönlichkeit und dem Staate aber bezeichnet uns Napoleon I. in der Frage, die er an die Abgeordneten des gesetzgebenden Körpers in den Worten richtet: „Ist jetzt der Augenblick, um über die individuelle Freiheit zu streiten, wo es sich darum handelt, die staatliche Freiheit und die nationale Unabhängigkeit zu retten?" Vgl. Lamartine, Girondisten B. VI. 15 vgl. mit V 15, und Restauration I, 23.

der ewigen Ordnung der Natur. Das göttliche Geſetz ſtand an der Wiege der Menſchheit, es leuchtete noch ein matter Abendſchimmer in die untergehenden Tage der Völker, deren Zeit vollendet war; es iſt die Seele im Leben der Menſchheit, das Maaß ihrer Lebensfülle und Kraft; es iſt der Geiſt der Wahrheit, der fortlebend erhält alle Völker, deren Bewußtſein ſich von ihm erfüllt; es iſt darum auch dem Fortſchritt hold, wenn es auch ewig in ſeinem Weſen dasſelbe iſt; es zügelt im Naturſtaate die rohe Kraft, es beherrſcht im Freiſtaate die verfeinerte, der Ausſchweifung ſich zuneigende Sitte; es waltet dort als Glaube und Furcht, hier als Wahrheit und Freiheit. Aber der Naturſtaat hat es zur todten Form herabgewürdigt, der Freiſtaat an ihm ſeinen Hohn, ſein Geſpötte verübt, und ſo haben Beide mit ihrem Verderben gebüßt, was ſie an ihm verſchuldet haben. Darum iſt der Orient verſteinert, und die griechiſch-römiſche Welt eine Leiche geworden. Dort verlor das Prieſterthum den Rang, der erſte Stand zu ſein, als es das göttliche Weltgeſetz zum Mittel für weltliche Herrſchaft mißbrauchte; es wurde von der Kriegerkaſte, dem Adel, verdrängt, der an die Stelle der vom Inneren ausgehenden ſittlichen Ordnung die äußere Ordnung des Schwerdtes ſtellte. Was das Prieſterthum noch an Macht behielt, ruhte mehr auf der moraliſchen Macht der Lehre des Gottesgeſetzes, als auf ſeiner Autorität. Der Kriegerſtand ſelbſt hatte innerlich ſeinen Halt in der Verehrung und Achtung jenes Geſetzes und beherrſchte ſofort die Prieſterkaſte, wo ſie außerhalb jenes Geſetzes eine ſociale Machtſtellung forderte. So auch war es im Abendlande. Das Ritterthum feierte ſeine Heldentage auf den Schlachtfeldern für das Prinzip des Welterlöſers, die großen Würdenträger des Staates feierten die Glorie ihrer Tage in der Demuth, in der Hingabe an die leidenden Brüder. Als auch

dieſer Geiſt ſich zum Abend neigte, fielen die Burgen in Trümmer, die Geſchlechter des Adels verkamen im Sturme der Zeit. Kunſt und Wiſſenſchaft, Ehre und Freiheit, die Waffe und die Geſinnung kamen an den dritten Stand; er nahm den Geiſt des göttlichen Weltgeſetzes in ſeine Familie auf, die fromme Häuslichkeit, geheiligte keuſche Sitte, Ehrenhaftigkeit und Treue, ſie legten den Grundſtein der jetzt aus ſeinem Schooße ſich erhebenden, die Zeit beherrſchenden Macht, die ſich im Bürgerthum der mittleren Zeit entfaltete.

Die Kirche erhob den Sohn des dritten Standes und er war der Träger der Wiſſenſchaft, der Staat erhob ihn und er wurde der Träger des Staatsamtes; die Induſtrie erhob den dritten Stand durch Reichthum und er wurde der Herr der Zeit, der Reichthum gab ihm die ſociale Macht. Der dritte Stand war der Hebel der Geſchichte, ſo lange auch bei ihm das Geſetz der ſittlichen Weltordnung der Impuls ſeines Lebens war. Als auch hier die Herrſchſucht, der Stolz, die Genußſucht, die Verblendung die alte fromme Häuslichkeit, die reine Sitte verdrängten — da klopfte der vierte Stand in den Handwerkern an der Pforte des Rathhausſaales an und die alten ehrwürdigen Zunftmeiſter ſetzten ſich an die Seite des verkommenden Patriciats. All' dieſe Umwandlungen in der Geſellſchaft hatten ihren letzten Grund in dem Verlaſſen des göttlichen Weltgeſetzes, in der moraliſchen Verſchuldung. „Der Uebel größtes war und iſt die Schuld.“ „Die Geſchichte war und iſt das Gericht der Welt.“ Aber man hat ihre Lehren nicht begriffen oder nicht begreifen wollen.

Das Naturgeſetz der Dinge hängt mit dem göttlichen Weltgeſetze innigſt zuſammen; dieſes ruht in der Tiefe der Menſchenbruſt, jenes in der Macht, in der angeborenen Natur der äußeren Verhältniſſe. In Gott ruhen beide, ihr Weſen iſt daher im letzten

der ewigen Ordnung der Natur. Das göttliche Gesetz stand an der Wiege der Menschheit, es leuchtete noch ein matter Abendschimmer in die untergehenden Tage der Völker, deren Zeit vollendet war; es ist die Seele im Leben der Menschheit, das Maaß ihrer Lebensfülle und Kraft; es ist der Geist der Wahrheit, der fortlebend erhält alle Völker, deren Bewußtsein sich von ihm erfüllt; es ist darum auch dem Fortschritt hold, wenn es auch ewig in seinem Wesen dasselbe ist; es zügelt im Naturstaate die rohe Kraft, es beherrscht im Freistaate die verfeinerte, der Ausschweifung sich zuneigende Sitte; es waltet dort als Glaube und Furcht, hier als Wahrheit und Freiheit. Aber der Naturstaat hat es zur todten Form herabgewürdigt, der Freistaat an ihm seinen Hohn, sein Gespötte verübt, und so haben Beide mit ihrem Verderben gebüßt, was sie an ihm verschuldet haben. Darum ist der Orient versteinert, und die griechisch-römische Welt eine Leiche geworden. Dort verlor das Priesterthum den Rang, der erste Stand zu sein, als es das göttliche Weltgesetz zum Mittel für weltliche Herrschaft mißbrauchte; es wurde von der Kriegerkaste, dem Adel, verdrängt, der an die Stelle der vom Inneren ausgehenden sittlichen Ordnung die äußere Ordnung des Schwerdtes stellte. Was das Priesterthum noch an Macht behielt, ruhte mehr auf der moralischen Macht der Lehre des Gottesgesetzes, als auf seiner Autorität. Der Kriegerstand selbst hatte innerlich seinen Halt in der Verehrung und Achtung jenes Gesetzes und beherrschte sofort die Priesterkaste, wo sie außerhalb jenes Gesetzes eine sociale Machtstellung forderte. So auch war es im Abendlande. Das Ritterthum feierte seine Heldentage auf den Schlachtfeldern für das Prinzip des Welterlösers, die großen Würdenträger des Staates feierten die Glorie ihrer Tage in der Demuth, in der Hingabe an die leidenden Brüder. Als auch

dieſer Geiſt ſich zum Abend neigte, fielen die Burgen in Trümmer, die Geſchlechter des Adels verkamen im Sturme der Zeit. Kunſt und Wiſſenſchaft, Ehre und Freiheit, die Waffe und die Geſinnung kamen an den dritten Stand; er nahm den Geiſt des göttlichen Weltgeſetzes in ſeine Familie auf, die fromme Häuslichkeit, geheiligte keuſche Sitte, Ehrenhaftigkeit und Treue, ſie legten den Grundſtein der jetzt aus ſeinem Schooße ſich erhebenden, die Zeit beherrſchenden Macht, die ſich im Bürgerthum der mittleren Zeit entfaltete.

Die Kirche erhob den Sohn des dritten Standes und er war der Träger der Wiſſenſchaft, der Staat erhob ihn und er wurde der Träger des Staatsamtes; die Induſtrie erhob den dritten Stand durch Reichthum und er wurde der Herr der Zeit, der Reichthum gab ihm die ſociale Macht. Der dritte Stand war der Hebel der Geſchichte, ſo lange auch bei ihm das Geſetz der ſittlichen Weltordnung der Impuls ſeines Lebens war. Als auch hier die Herrſchſucht, der Stolz, die Genußſucht, die Verblendung die alte fromme Häuslichkeit, die reine Sitte verdrängten — da klopfte der vierte Stand in den Handwerkern an der Pforte des Rathhausſaales an und die alten ehrwürdigen Zunftmeiſter ſetzten ſich an die Seite des verkommenden Patriciats. All' dieſe Umwandlungen in der Geſellſchaft hatten ihren letzten Grund in dem Verlaſſen des göttlichen Weltgeſetzes, in der moraliſchen Verſchuldung. „Der Uebel größtes war und iſt die Schuld.“ „Die Geſchichte war und iſt das Gericht der Welt.“ Aber man hat ihre Lehren nicht begriffen oder nicht begreifen wollen.

Das Naturgeſetz der Dinge hängt mit dem göttlichen Weltgeſetze innigſt zuſammen; dieſes ruht in der Tiefe der Menſchenbruſt, jenes in der Macht, in der angeborenen Natur der äußeren Verhältniſſe. In Gott ruhen beide, ihr Weſen iſt daher im letzten

Grunde eins. Aber die Vorsehung hat im Interesse der Weltordnung und kraft der ewig einen Natur der Wahrheit dasselbe Gesetz in die Verhältnisse gelegt, das sie in die Menschenbrust senkte. Wer das sittliche Gesetz nicht achten will, den zwingt das Naturgesetz zur Achtung der Ordnung der Dinge. Maßhalten in allen Dingen ist ein Gebot der sittlichen wie des Naturgesetzes. Wer dieß Gesetz nicht aus sittlichem Grunde achtet, der muß es durch die Nothwendigkeit des Naturgesetzes achten, oder er geht zu Grund. Aber die Erkenntniß des Naturgesetzes reift langsamer im Bewußtsein der Menschheit, als die des sittlichen Gesetzes, darum steht dieses höher, ist ergänzend für jenes. Das Naturgesetz des Arbeitslohnes ruht in dem Verhältniß der Zahl der Arbeiter zur Bevölkerung und zum Kapital. Dieses Gesetz ist im allgemeinen Bewußtsein noch nicht begriffen. Hier tritt ausfüllend das sittliche Gesetz ein, und gebietet Liebe, Erbarmen, Gerechtigkeit und Wohlthun auch gegen die arbeitende Klasse. Das Naturgesetz kennt nur eine Gleichheit unter Gleichen und schließt den ungleich Befähigten von der Stelle aus, deren würdige Vertreter nur die gleich Befähigten sein können. Aber das sittliche Gesetz gebietet, in Allen die Gleichheit vor Gott kraft ihrer sittlichen Menschenwürde zu achten, die Ungleichen durch die Erziehung zur Gleichheit mit Andern zu erheben, und jeder Fähigkeit, die im letzten Grunde doch eine providentielle ist, die ihr gebührende Berufstellung im Leben zu gewähren. Die Freigelassenen in der alten Welt standen nicht so selten weder in der Bildung noch im Vermögen hinter ihren Herrn, es war das Erforderniß des Naturgesetzes, sie mit ihnen im socialen Leben gleich zu stellen: man that es nicht, und erfüllte eben so wenig an ihnen das sittliche Gesetz, als jenes. —

Hier, auf diesem Gebiete, ist der Satz, daß die Gesell-

ſchaft den Menſchen unterdrücke, eine Wahrheit. Die Kaſten-Ordnung iſt der erſte Beweis dieſer traurigen Wahrheit, das ſtändiſche Syſtem und die Unterdrückung der Municipalfreiheiten in Frankreich liefert für ihn weitere Belege. Die hier herrſchende Staatspolitik konnte wohl ſagen: wir laſſen die unteren Stände, die anderen Berufsklaſſen, die Gemeinden nicht zur politiſchen Gleichberechtigung mit den herrſchenden Geſellſchaftsklaſſen, weil ſie weder die reale Macht noch die Cultur für die ſtaatliche Vertretung in ſich tragen; aber die Verurtheilung dieſer Anſchauung lag darin, daß man es der unterdrückten Geſellſchaftsklaſſe unmöglich machte, Cultur und eine ſociale Machtſtellung zu erlangen. Das Naturgeſetz ſtand äußerlich auf Seite der Vertreter ſolcher Anſchauung, aber das moraliſche Geſetz ſprach das Verdammungsurtheil über ſie aus. Vom Standpunkte der Realpolitik kann man daher wohl den Satz aufſtellen: „Jede geſellſchaftliche Kraft hat Anſpruch auf eine ihrem Umfange entſprechende ſtaatliche Geltung“ [1]), aber man muß den höher ſtehenden Satz voraus ſchicken, daß nämlich jeder im Geſellſchafts-Organismus ruhenden Kraft vorerſt die Möglichkeit gegeben werden müſſe, auch eine geſellſchaftliche Kraft zu werden.

---

[1]) Grundſätze der Realpolitik, 1853 S. 4. Auf dieſem rein naturgeſetzlichen Standpunkte haben auch die folgenden Sätze dieſes Verfaſſers ihre Berechtigung, wenn er ſagt: „Das iſt eine falſche Verfaſſung, welche den geſellſchaftlichen Kräften die politiſche Organe verſagt, und dieſen Mißſtand pflegt ein zweiter zu begleiten, der nämlich, daß ſolche ſtaatliche Glieder, aus denen ſich die natürliche Lebenskraft zurückzieht, von der Verfaſſung künſtlich gefriſtet werden; die Kraft, welche der Staat ſich nicht einverleibt, wird nothwendiger Weiſe ſeine Gegnerin, der Staat verfällt um ſo eher dem Siechthum, je vollſtändiger man das Einſtrömen der friſchen geſellſchaftlichen Säfte verhindert.“ A. a. O. S. 5 u. 7.

Dieſes ſittliche Poſtulat hat das Chriſtenthum erfüllt, da es den talentvollen Armen bis zur höchſten Würde emporſteigen ließ, die Neuzeit hat ihm Rechnung dadurch getragen, daß ſie die Leibeigenſchaft aufhob und die Sclaverei auch auf fremden Weltgebieten zu vernichten ſuchte.

9.

So liegen in der Geſchichte der Geſellſchaft zwei große Weltepochen vor uns; wir nennen ſie die alte und die neue Zeit. Jene umfaßt die Periode des Gottes- und Naturſtaates — den Orient und das Mittelalter, welche beide Entwicklungsphaſen durchliefen, — dieſe aber die Periode des Frei- (Cultur-) Staates, die ſich in der griechiſch-römiſchen Welt abwickelte und in welche die modernen Staaten getreten ſind. Die alte Zeit iſt der Boden, auf dem ſich die neue auferbaut; die Tage des Verfalls der alten Zeit ſind nur Uebergangsſtufen in die neue Zeit. In dieſer ſehen wir, daß die Geſtalten ewig wechſeln, Umbau und Neubau nie den rechten Frieden geben, und die Sehnſucht ungeſtillt immer weiter greift: von ſteter Fluctuation fortgetrieben, ſucht ſie eine neue Weltepoche vorzubereiten. Aus dieſem ewigen Wogen und Wechſel drängt es den Geiſt, hinauszukommen und die ewigen Geſetze aufzuſuchen, auf welchen das bewegte Leben der Welt beruht. Wir können dieſe Geſetze entziffern an den Inſchriften der großen Grabmonumente jener Völker, die vom Schauplatze der Erde verſchwunden ſind. Nur im verborgenen Hintergrunde ruhen die Hebel der Ereigniſſe der Geſchichte, die ewigen Geſetze ihres Lebens. Welches ſind dieſe Geſetze?

Ueberall im großen Ganzen, wie im Leben der Völker und Individuen ſehen wir das ewige Naturgeſetz der

Dinge. Es ist das Gesetz, das im Wesen der Verhältnisse selbst liegt und das immanente Lebensprincip aller Erscheinungen, die Logik der Dinge ist.

Nach dem Naturgesetz geht alles Leben von der Familie aus; die älteste Ordnung der Gesellschaft ist eine Familien-Geschlechter- und Stammes-Ordnung, der älteste Staat ist der patriarchale Staat. In der Familie herrscht der Vater, in dem Kreis verwandter Familien das Haupt des Geschlechtes, und über den Geschlechtern steht der Fürst des Stammes. Die Aeltesten haben die Führung in der Familie, in der Gemeinde, im Stamme; die Güterlose sind gleich, sie gehören dem Stamme als Gesammtheit an und werden von ihr aus an die Geschlechter und an die Familien zur Nutznießung vertheilt. Das Eigenthum gehört dem Stamme und weil das Familienloos ein gleiches ist und in der Versammlung alle Familienhäupter gleichberechtigt sind, so ist auch die Ehre gleich und nur das Ansehen des Alters moralisch ein höheres. Das Wachsthum der Bevölkerung drängt über die alte Heimath hinaus. Die Weide reicht nicht mehr hin, sie alle zu ernähren, und es entsteht die Zeit der Wanderung der Stämme und wo sie feindlich auf andere Stämme stoßen, die des Krieges, der Eroberung.

Im Kriege aber herrscht naturgesetzlich das Recht des Stärkeren; der Sieger als Herr des Besiegten wird auch Herr des Eigenthums desselben, das größere Eigenthum giebt ihm die höhere Lebensstellung, die Ehre, die Freiheit, und der Sieger wird daher Adel, der Besiegte — das Volk. Der Besiegte aber legt sich auf Gewerbe und Handel und gewinnt durch Beides Reichthum und sein Reichthum tritt mit dem Grundreichthum des Siegers in die Schranken, will gleichberechtigt mit ihm seyn, die gleiche Ehre, die gleiche Freiheit

mit ihm theilen, und ſo entſtehen die Kämpfe zwiſchen Adel und Volk, in welchen dieſes durch ſeine größere Zahl und durch ſeinen größeren Reichthum Sieger wird und der Freiſtaat die alte Adelsregierung überwältigt und ſtürzt. Das Eigenthum des Stammes, das Eigenthum der Geſchlechter iſt gefallen, Gewerbe und Handel d. i. das bewegliche Vermögen hat alles Eigenthum zu Privatvermögen gemacht. Rom hat dieſe große Revolution in der Geſchichte vollzogen. Ehre und Freiheit, die ſich mit den herrſchenden Ständen urſprünglich verbanden, kommen jetzt auch an das Volk — den Plebejer; auch er hat ſeine Comitien, auch er erhebt ſich durch ſeinen Beſitz zu den Ehren und Würden der Republik. Die Ehre knüpfte ſich jetzt an das Bürgerthum, die Freiheit an die Städte, die Gemeinde. Aber die Freiheit im Erwerbe des Privateigenthums hatte in ihrer letzten Entwicklung einen gewaltigen Gegenſatz im Groß- und Kleinbeſitze, im Capitale und in der Arbeit geſchaffen. Die Maſſe hatte es noch nicht dahin gebracht, ein menſchliches Daſein zu erringen. Und es treten auch jetzt natürliche Kräfte in den Kampf, es kämpft die Arbeit mit dem Kapital, das Kapital gegen die Arbeit, und je nachdem hier das Eine, dort das Andere ſtärker iſt, endet der Kampf mit dem Erliegen des Capitals (Griechenland) oder der Arbeit (Rom.) In dieſen Kämpfen der Parteien zerfleiſcht ſich, verblutet und ermattet der Staat und er wird darum entweder die Beute eines auswärtigen Eroberers oder er geht in der Deſpotie zu Grabe. In all' dieſen Kämpfen ſehen wir nur das Walten natürlicher Kräfte; das Eine ergibt ſich nothwendig aus dem Andern, es iſt im Ganzen ein Fortſchritt im Leben, wie das Wachsthum in der Natur, aber Beides endet dort wie hier mit dem Vergehen, mit dem Welken und Verſiegen, mit dem Tode. Die Uebermacht des Grundeigenthums in

der Hand Einzelner oder bevorrechteter Stände hat so nothwendig die Hörigkeit und das Taglöhnerproletariat zur Folge, wie die freie Concurrenz und Industrie die Massenverarmung nach sich zieht. —

Darum steht an der Seite des Naturgesetzes die menschliche Freiheit und das ihr gegebene sittliche Lebensgesetz. Dieses sittliche Gesetz fordert in der patriarchalen Periode Milde und Väterlichkeit, in der Periode der Wanderung und des Krieges aber die Menschlichkeit (Humanität) und Achtung der Rechte des Besiegten; es fordert von dem Adel, daß er der Führer, der Erzieher des Volkes zur Cultur und Freiheit sei, daß er das Schwerdt führe, um die nationale Unabhängigkeit zu bewahren. In dem Kampfe zwischen Adel und Volk fordert das sittliche Gesetz die Gerechtigkeit; der Adel soll jene Vorrechte hier opfern, die mit dem Gemeinwohle unverträglich sind; die Gleichheit der Rechte soll Allen zu Theil werden und das Volk soll alsdann aus freiem Willen die Tüchtigsten zu seinen Vertretern wählen. Endlich in der letzten Kampfperiode, in dem Kampfe zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, fordert das sittliche Gesetz die Herrschaft der Liebe. Denn die Krankheit in dieser Periode ist die Selbstsucht, die Härte, die Genußsucht. Gegen sie aber kämpft das sittliche Weltgesetz, die Religion durch das große Gebot der Menschenliebe. Dieses Gesetz hatte das Alterthum in dieser Periode verloren. Darum kam das Christenthum, um, was die antike Welt unvollendet ließ, zu vollenden. Das Christenthum hat den Absolutismus und die Selbstsucht des Privateigenthums gebrochen und an seine Stelle das Gesetz der Solidarität, der Brüderlichkeit, gestellt, von welchem die Alten in einem Pythagoras und Platon nur eine dunkle Ahnung hatten. Das Christenthum ist die Fülle der Zeiten. Darum verlangt es für alle

Lebensbeziehungen der Gesellschaft und des Staates die Väterlichkeit und Milde, die Humanität, die Achtung der Rechte eines Jeden, die Gerechtigkeit und die Liebe. Wenn daher in der natürlichen Ordnung der Dinge eine ewige Nothwendigkeit, so liegt in der Herrschaft dieses Gesetzes, die sich durch die Freiheit des Menschen vollzieht, die sittliche Ordnung der Welt. Die Gerechtigkeit macht Alle gleich, die Liebe den Reichen arm und den Armen reich. Die Liebe ist der Sieg über die ewige Nothwendigkeit. Darum liegt nur in der Harmonie des natürlichen mit dem sittlichen Gesetze der Frieden der Welt — das Mittelalter hatte da seine goldenen Tage, als die Armen, die untersten Volksklassen zu den höchsten Stufen des Lebens erhoben wurden, als unter den Christen der Geist der Bruderliebe waltete, der keinen Unterschied kannte zwischen Arm und Reich. Die Association war in jener und wird und ist in unserer Zeit das große Zauberwort, das die Räthsel des Lebens löst; sie hat das Naturgesetz der Dinge für sich, weil vereinte Kräfte stärker machen, sie trägt in sich aber auch ein sittliches Element, d. i. den Gemeingeist. Das Naturgesetz will in der socialen, wie in der physischen Welt das Gleichgewicht der Kräfte; die Verwirklichung dieses Zieles liegt nur in der Versöhnung durch den Brudergeist der Liebe. Ohne Gemeingeist, ohne Gerechtigkeit gegen eure Stammesbrüder und Vaterlandskinder, ohne den Geist der Opfer werdet ihr weder den Kampf der Stände, noch den der Gesellschaftsklassen, noch den zwischen der centralisirenden Macht des Staates und der föderativen der Gesellschaft zu lösen vermögen. Die physische Welt hat ihren Bestand durch die Gesetze der Attraktion und der Cohärenz, und ihr wollt das Leben in Atome auflösen, und ohne die sittlichen Mächte der Anziehung, des inneren sittlichen Zusammenhanges neue Welten auferbauen! Die

Völker ringen seit Jahrtausenden nach größerer Einigung, nach der ursprünglichen Einheit des Menschengeschlechts. Ein Cyrus, ein Cäsar, ein Alexander, ein Napoleon haben im Drange des Völker-Instinkts gehandelt; aber sie haben nur dem Naturgesetz der Stärke — des Schwerdtes vertraut, das heilige Gesetz der Humanität, das die Menschen innerlich einander nähert, und alle Völker als Brüder zu achten und zu lieben gebietet, — haben sie alle nicht begriffen. Darum fielen ihre Reiche wieder in Staub; sie haben Völker unterworfen, aber die Menschheit nicht frei gemacht; die Welt hat ihre Thaten verherrlicht, aber der Genius der Menschheit sein Haupt vor ihnen in Trauer gehüllt! —

10.

Die Erkenntniß des Naturgesetzes der Dinge gibt uns die Wissenschaft, die Erkenntniß des sittlichen Gesetzes aber die Religion; beide im innigen Bunde brechen die Bahn für die ächte Civilisation. Naturvölker verachten die Wissenschaft (Cultur), Culturvölker aber in der Periode ihres Verfalls verachten die Religion und darum hat die sociale Entwicklung mit der Wildheit begonnen, und mit der Barbarei geendet. Diese aber ist das Grab der Völker und sie hätte die Menschheit vernichtet, gäbe es nicht noch ein drittes großes Weltgesetz — das Gesetz der providentiellen Weltregierung. Völker, die weder das Gesetz der natürlichen noch sittlichen Weltordnung über sich anerkennen, sind der Nemesis geweiht. Die Nemesis ist die Offenbarung der Folgen, die sich aus der Verkennung dieser Weltgesetze mit Nothwendigkeit ergeben. Die Anarchie trägt ihre Nemesis in sich, wie die Despotie. Beide sind Sünden an der göttlichen Ordnung der Welt. Die providentielle Ordnung

greift gestaltend in das Leben der Völker ein; sie läßt faule Natur- wie Culturvölker untergehen und pflanzt die Fahne der Civilisation bei andern Völkern auf. Beide sind an dem Ende ihrer Tage an demselben Ziele angelangt: an der Vergötterung der Materie im Sinnengenuß und in der Verherrlichung der Selbstsucht. Die Menschheit aber geht vorwärts — auch gegen den Willen der Menschen, auch gegen die Verblendung der Völker; die Errungenschaften der Vergangenheit bleiben der Zukunft gerettet; aus der Anarchie geht der Same der Ordnung, aus der Despotie die Blüthe der Freiheit auf. Aus dem Staube errichtet die Vorsehung neue Welten. Menschen, welche zerstören, bauen auf, und Jene, welche knechten, machen frei. Eroberer haben kleine Staaten zerstört und große Nationalitäten gegründet, die Freigeisterei hat die Privilegien vernichtet und die Gleichheit der Menschen zum Evangelium der Zeit gemacht. Die Ereignisse drängen und verketten sich, ohne daß der Mensch sie abzuwehren vermag; sie beugen ihn, er mag wollen oder nicht, unter ihr eisernes Gesetz; der Irrthum, die Verblendung, die Leidenschaft säen Blut und Thränen; Dörfer veröden vor der Furie des Krieges; die Seuche bereitet Tausenden ihr Grab. Aber aus Blut und Thränen, aus dem Elend und dem Chaos der Ereignisse bricht eine neue Saat hervor, die befruchtend alles Leben weckt und nährt. Im Blute der Märtyrer lag der Sieg des Christenthums; die Kreuzzüge erschlossen dem Handel neue Bahnen; Revolutionen und Kriege legten eine verrottete Welt in's Grab; wer Böses will, muß Gutes schaffen; wo die Ahnen geblutet, erbauen die Enkel sich Paläste. Das ist der Gang Gottes in der Welt. Ihn zu erforschen, ist das heiligste Ziel der Geschichte. Die Gegenwart kann nur die ersten Bausteine zu diesem Ziele legen. Die Geschichte der Zukunft wird eine Geschichte der Vorseh-

ung ſein. [1]) Da behält aber auch das Vergangene ſeine Bedeutung: denn auch in dem Vergangenen waltet ein ewiger Geiſt. —

---

[1]) Nennt doch ſchon Diodor die Geſchichtſchreiber Diener der göttlichen Weltforſchung; Laſaulx, Philoſophie der Künſte, München 1860. S. 212 und die Not. 451, 452.

III. Die Gesetze in der Geschichte der Gesellschaft.

1.

Die Geschichte, nach ihrer Außenseite betrachtet, erscheint niederschlagend und trostlos. Diejenigen, die sich aus ihren Kämpfen retteten, zogen sich müde und lebensmatt zurück, um sich in tiefer Einsamkeit zu begraben; Andere, große Kämpfer und Streiter für die Ideen, welche das Weltleben tragen, ertrugen ein langes Martyrerthum bis zum letzten Lebenshauche; noch Andere fielen in der Blüthe der Jahre und Kraft für eine heilige Sache, der sie ihr Leben geweiht. Die Zeitgeschichte läßt zunächst nur eine fortgesetzte Reihe von Entmuthigung und Täuschungen sehen, den Sieg der Charakterlosigkeit, die Niederlage der Gerechtigkeit; der Blick in die Zukunft ist umwölkt und sternenleer.

Betrachten wir aber die Geschichte nach ihrer Innenseite, dann entrollt sie uns noch ein anderes Bild: sie führt uns da das große Trauerspiel der menschlichen Verschuldung auf; sie offenbart uns die Vergeltung, die das Unrecht erreicht; sie zeigt uns den Fortschritt, der sich in Religion und Staat, in Gesellschaft und Cultur vollzog; sie führt uns auf eine göttliche providentielle Lenkung der Welt. Indem nun die Kämpfe und Leiden der Menschheit unsere eigene Brust durchziehen, indem wir das Ringen und Fortschreiten derselben in

uns selbst durchleben, fragen wir nach dem Grunde wie nach dem Ziele der Bewegung der Menschheit in ihrer Geschichte, weil in ihr unseres eigenen Daseins Grund und Ziel enthalten ist; wir suchen das, was die Welt im Innersten zusammenhält, wir forschen nach den Gesetzen, auf welchen dieser Weltbau ruht, um auf seinen Grundlagen das eigene Leben zu stützen; wir suchen in der Geschichte der Welt den Frieden und den Ruhepunkt, den die Geschichte unserer Zeit uns nicht zu gewähren vermag. Je trüber und verworrener sich die eigenen Zeitverhältnisse gestalten, je mehr Kämpfe sich vorbereiten, je mehr Probleme ihre Lösung fördern, um so mehr drängt das Bedürfniß des Geistes, jene Gesetze, die Innenseite der Geschichte zu erkennen, nach seiner Befriedigung.

Die Geschichte der Gesellschaft, ein Theil der großen Geschichte der Welt, ist besonders geeignet, uns diesem Ziele näher zu führen: denn sie hat es nur mit dem inneren Leben der Menschheit zu thun; die Diplomatie wie das Schlachtfeld, oder der Kampf der Tribünen, liegen ihr gleich ferne; aber auf ihrem Grunde, aus ihrer Tiefe baut sie alles Leben auf.

Die Politik, die Cultur, die Kunst war eine andere zur Zeit der Herrschaft der Aristokratie als zur Zeit der Herrschaft des dritten Standes. Auch der vierte Stand hat dem Staate wie der Cultur seinen Charakter aufgeprägt. In der Geschichte der Kasten, der Stände, der freien Lebensstellungen vollzieht sich der innere Entwicklungsgang der Menschheit; in der Geschichte der Gesellschaft liegt daher der Schlüssel zum Verständniß von Cultur und Staat. Auf welchen Gesetzen aber ruht die Geschichte der Gesellschaft?

Im Vordergrunde stehen die Naturgesetze, welche mit innerer Nothwendigkeit nach Geltung ringen, die aus Unreife wie aus Ueberreife von den Menschen gemachten Eingriffe in ihr

Walten abweiſen, an dem „zu früh“ wie an dem „zu ſpät“ ihr Vergeltungsrecht üben, und wenn gewaltſam über Bord geworfen oder unterdrückt, Elend oder Tod zur Folge haben.

An ihrer Seite ſteht gleichberechtigt und gleich folgenreich das ſittliche Geſetz.

Beide haben denſelben Urheber, ſomit auch dasſelbe Ziel.

Wenn ſich nach Naturgeſetzen die Um- und Fortbildung der Geſellſchaft vollzieht, ſo hat das ſittliche Geſetz in dieſem Fortgang der Geſchichte das Alte mit dem Neuen, das Vergangene mit der Gegenwart zu verſöhnen, den Schmerz des Uebergangs zu ſtillen und zu heilen. Es iſt aber auch in der Familie wie in dem Verkehr, in Wiſſenſchaft wie in Kunſt, im Staate wie im Völkerverband die ewige Norm des Lebens.

Nur im Gleichgewichte beider Geſetze liegt der Friede und die Harmonie des Lebens, in ihrer Trennung oder Verkennung der Schmerz der Geſchichte. Die Gleichheit der Bedeutung des beweglichen und unbeweglichen Vermögens, die gegenſeitig ſich annähernde Cultur gebot im alten Rom die politiſche Gleichſtellung des Adels und des Bürgerthums. Die Verſagung dieſer Gleichheit der Rechte von Seite des Adels führte zum Kampfe. Das Bürgerthum achtete in dieſem Kampfe das ſittliche Geſetz; Pietät und Götterfurcht, Selbſtbeherrſchung und Mäßigung offenbarte hier der dritte Stand, wie kein anderer nach ihm in der Geſchichte, und dem Bürgerthum wurde der Sieg zu Theil. Und nach dieſer Gleichſtellung trat die glücklichſte Periode in der römiſchen Geſchichte ein.

Das Jahr 1789 eröffnete jene Bewegung in der Geſchichte, deren Endziel es war, den alten Feudalſtaat zu Grabe zu tragen. Der alte Adel hatte ſeine Rechte auf den

Altar des Vaterlandes niedergelegt. Es handelte ſich daher jetzt um den Ausbau einer auf den Grundlagen einer fortgeſchrittenen Zeit zu errichtenden Verfaſſung. Die Revolution aber verlief in Königs-Mord, in Verbannung, Proſcription und im blutigen Tagewerke des Henkerbeils; ſie hat darum ihre eigenen Träger geſchlachtet und verſchlungen und allen Segen verloren.

Der durch die freie Concurrenz entfeſſelte, allem Fortſchritte erſchloſſene freie Menſchengeiſt hat in Schifffahrt und Handel, in der Technik und Fabrikation eine große Herrſchaft über die Natur errungen und die erſten Grundſteine gelegt für das Wohl der arbeitenden Klaſſen; aber von Selbſtſucht erfüllt wurden die Träger der freien Concurrenz wieder die Urheber der Unterdrückung derſelben und der ſchmerzlichen Zerklüftung zwiſchen Arm und Reich. Und ſo iſt es in aller Geſchichte. Die Ernte iſt überall wie die Saat.

Die Erkenntniß wie die Verwirklichung der natürlichen wie der ſittlichen Geſetze iſt der *Freiheit* des Menſchen und der Völker anheimgeſtellt.

Die Freiheit iſt die große *geſtaltende* Macht des Lebens. So ſchwer ihre Aufgabe, ſo groß iſt ihre Gefahr. Das fühlt ſchon jeder Einzelne, der verwickelte Lebensverhältniſſe zu ordnen, zu geſtalten hatte, der ſich durch die tauſendfachen Verſuchungen des Lebens durchwinden, der mitten im Anſtürmen aller Gewalten die ſittliche Würde, die Ehre, den Frieden des Lebens zu wahren ſuchen muß. Nun ſtelle man ſich erſt die Lage jener Männer vor, welche die Angelegenheiten ihrer Völker in ſchwierigen Zeiten zu leiten hatten; man denke an Carl V., Ludwig XIV., Wilhelm von Oranien u. A., oder an die Führer ihres Volkes in großen Weltepochen: an Cromwell, an Napoleon; oder an die Völker ſelbſt in Uebergangsperioden der Weltgeſchichte; oder an die

Lage der Volksvertreter in großen Krisen ihres Landes; so an die von England in den Zeiten des Kampfes mit America, oder mit Napoleon, oder an die von Frankreich, wo die wiederholten Revolutionen immer eine Neugestaltung des Staates erforderten.

Die richtige Einsicht in die Lage der Zeit, d. h. in die Verhältnisse, in das Naturgesetz der Dinge, war wohl das Erste, was da noth that, aber auch die Heilighaltung des sittlichen Gesetzes war in gleicher Weise geboten. Und wie schwer war und ist solches Handeln in dem Kampf der Leidenschaften, in dem Rausche und in der Verblendung der Zeit, in dem Wirrwarre der Parteiungen, in den Verlockungen des Ehrgeizes, der irdischen Größe, die man sich selbst nicht gestehen will!

Wo immer das Eine oder das Andere oder Beides fehlte, die richtige Einsicht wie der lautere, reine Wille, da führte der Irrthum wie die Leidenschaft (Sünde) zum Stillstand des Lebens, oder zum Kampf, zum Unglück, zum Verderben. Da entrollte sich das große Trauerspiel der Verschuldung der Menschen, Völker, ihrer Führer und Parteiungen.

Gerade weil diese Ohnmacht (Irrthum), diese Leidenschaft (Sünde) zuletzt zum Verderben führt, ist noch ein Factor in der Weltgeschichte nothwendig und dieser Factor ist die Vorsehung, der göttliche Geist in der Geschichte. Er hat den Einzelnen wie den Völkern das Natur- wie das sittliche Gesetz als Ordner und Leiter ihres Lebens gegeben. Aber sie werden von Einzelnen und Völkern verkannt und verletzt und dadurch der friedliche, harmonische Fortschritt in der Geschichte in Blut und Thränen verwandelt. — Daß gleichwohl, trotz aller Verwirrungen und Frevel der Einzelnen wie der Völker und ihrer Führer, die nach Natur- wie sitt-

lichen Geſetzen gebotene Ordnung der Dinge die Menſchheit doch immer vorwärts ſchreitet, die Civiliſation immer mehr Boden gewinnt, das Wahre, das Gute und das Schöne immer mehr ſich entfaltet und das Leben der Völker ſchmückt, das führt zur moraliſchen Ueberzeugung, daß noch eine andere Macht mitwirkt im Gange der Geſchichte, als die menſchliche Freiheit. Dieſe providentielle Macht führt die Völker vorwärts trotz ihres Widerſtrebens, ſie weckt Geiſter von höherer Begabung, um die Naturgeſetze des Lebens tiefer erkennen und ihre Forſchungen der Menſchheit mittheilen zu laſſen; ſie weckt Charaktere von großer moraliſcher Lebensenergie, um ſittliche Geſetzgeber der Völker zu werden; ſie hat allen Verhältniſſen des Lebens, dem ganzen Weltall jene Einrichtung gegeben, daß aller Frevel gegen ihr ſittliches Geſetz ſich an dem Urheber rächt und Schmerzen erzeugt, und daß kein Eingriff, kein Verkennen der natürlichen Geſetze des Lebens zu einem Gedeihen führt. Dieſer göttliche Geiſt in der Geſchichte iſt es, der die Rehabilitation des ungerecht Verurtheilten bewirkt und dem die verlorene Ehre wieder gibt, welchem die Welt ein ehrloſes Grab bereitet hat, auch wenn Jahrhunderte ſchon über daſſelbe hinweggegangen ſind; er hat in ſeiner Weltordnung dafür geſorgt, daß Ideen nicht ſterben können, welche ewigen und wahren Bedürfniſſen der Menſchheit dienen, und er ruft darum die Inſtitutionen, die ihnen gedient, wieder in das Leben, auch wenn ſie ihre Zeit geächtet und zertrümmert hat; dieſer göttliche Geiſt gibt der Revolution keinen Segen und der Reaction keine Dauer, wo ſie gegen die ſittliche Ordnung der Menſchheit ſich erhoben; er hat immer nur jenen Fortſchritt mit Erfolg gekrönt, der auf ſittlichem Wege errungen und erhalten wird, und immer und überall die Intereſſen, Kämpfe, Leidenſchaften und Intriguen der Parteien zu Schande gemacht, die nur der Selbſtſucht gedient haben.

Sahen wir nicht mit tiefem Erſtaunen, wie Königsthrone plötzlich ſtürzten und ihre Träger in die Verbannung zogen, und wie der Abſolutismus auf einmal über ein erſt triumphirendes Volk ſeine Geißel ſchwang? — Und doch haben im letzten Grunde Beide nur geerndtet, was ſie geſäet haben. Dieſe providentielle Macht ergreift den Verbrecher in ſeiner verborgenſten Tiefe, wie ſie den Schleier einer gewiſſenloſen Diplomatie zerreißt, welche zu verhüllen der Menſchenwitz alle Kunſt entfaltet hat. Alles Menſchenwerk vergeht, nur was von Gottes Geiſt erfüllt iſt und providentiellen Planen dient, hat Dauer und Leben. Darum fällt der aufgeblähte Stolz der Gelehrten mit ihren Werken, die den Zuſammenhang der Wiſſenſchaft mit dem Wohle der Menſchheit verloren, oder die reinere Ueberzeugung der Eitelkeit der Welt zum Opfer brachten, die das Heilige zerſtörend nur Unkraut und Verderben ſäeten; der ewige Geiſt in der Geſchichte läßt das Todtengericht über ſie ergehen wie über den Künſtler, der die heilige Kunſt für die Sinnenwelt ſclaviſch erniedrigte, ſeinen Genius blos für irdiſche Intereſſen in Feſſeln legte.

Nur der Glaube an dieſe göttliche Lenkung der Welt gibt Troſt in der troſtloſen Welt, er allein führt die Völker, die ausharren, doch zu ihrem Ziele wie er über Jene, welche ſeine ewigen Geſetze mit Füßen treten, die Vergeltung ergehen läßt.

2.

Hinter uns liegt die ſociale Ordnung des Orients und des Mittelalters indogermaniſcher Völker. Die Kindheit der Menſchheit, die dieſer Ordnung vorausging, liegt nur in Sagen und Träumen. Wie man von dem Bilde des Knabens und des Mädchens auf das Bild des Kindes ſchließen mag, ſo ſchließen wir von dem Leben des Orients und des Mit-

telalters auf die vorhiſtoriſche Zeit der Kindheit der Welt. Der Orient iſt eine abgelebte Kindheit, das Mittelalter aber, — bei Griechen und Germanen und in den hiſtoriſchen Anfängen Rom's — iſt die Jugendzeit der Völker. Wir nannten den Orient und das Mittelalter die naturſtaatliche Entwicklungsepoche, nach deren Ablauf die Periode des Freiſtaates, die Culturepoche der Völker beginnt. Wir ſehen in dieſer das Mannesalter der Völker. Der Naturſtaat hat vorzugsweiſe die Herrſchaft der beiden erſten Stände — des prieſterlichen und des kriegeriſchen Adels zur Durchbildung gebracht. Die Griechen und Römer traten wie die Germanen aus ihrer mittelalterlichen Epoche heraus, und führten die Menſchheit in die Epoche der Cultur ein. Während aber die Griechen und Römer hiebei den dritten Stand auf den Schauplatz der Geſchichte führten, ſo vollbrachten die germaniſchen Völker, vom Chriſtenthum durchdrungen, die Aufhebung der Sklaverei, der Leibeigenſchaft, der Hörigkeit, gaben ſie die Arbeit frei und bahnten ſie die Emancipation des vierten Standes an.

So vollzieht die Geſchichte im Laufe der Jahrhunderte die große Befreiung der Menſchheit. Warum dieſer tauſendjährige Kampf für dieſes große Ziel? Warum konnte erſt auf dem Grabe der Völker die Idee der Menſchheit zur Wahrheit werden?

Wir haben den urſprünglichen Grund dieſes Entwicklungsganges im Leben der Völker erkannt: es war der Krieg. Das Alterthum ruhte auf der Eroberung, der Krieg drängte das unterjochte Volk hinab in die Sklaverei. Das war der Wille der Sieger. Die Erhaltung der errungenen Herrſchaft forderte die ſtändige Wache des Schwertes. So entſtand der kriegeriſche Adel. Das feindſelige Verhältniß zum beſiegten Volk führte zur Abſchließung aller Lebens-

beziehungen zu diesem in der Ehe, in der Regierung, in dem Religionscultus, in der Cultur. Die ständige Wache für diese geistigen Waffen der Cultur bedingte das Wirken und Walten eines eigenen Standes aus dem siegenden Volke — diese Funktion übernahm der priesterliche Adel. Die Cultur gab naturgesetzlich dem siegenden Volke dasselbe Uebergewicht, wie die Waffe. Die Cultur ist dem Naturvolke gegenüber ein allverzehrendes Feuer, das in seiner Flamme alles Naturleben verbrennt. Diese Arbeitstheilung erhielt sich und gewann durch die Zeit einen festen Niederschlag; sie schloß sich ab, vererbte sich unter ihren Trägern und ihren Familien und verknöcherte zur Kaste. Diese Abgeschlossenheit des Lebensberufes dehnte sich natürlich auch auf die arbeitende und erwerbende Classe des Volkes aus, mochte sie dem Blute nach zum Stamme der Sieger gehören oder nicht. So war das Leben nach Unten durch die Sklaverei, nach Oben durch die Kasten-Ordnung gegliedert. Nun ist weder die Sklaverei die absolut nothwendige Folge der Eroberung und des Krieges, noch die Kastenverfassung die nothwendige Folge der Sicherstellung der Cultur gegen ein Naturvolk, das in Barbarei und in Wildheit versunken ist. Das Schwert mag wachen wie der Priester als Träger der Cultur; beide mögen die Rohheit bändigen, die Barbarei zügeln, den Aufstand niederhalten, aber sie durften nicht den moralischen Tod bringen über das unterjochte Volk. Hier handelten die Sieger gegen das ewige sittliche Gesetz, gegen die sittliche Ordnung der Welt. Das Naturgesetz gebot die Herrschaft und die Regierung über das Naturvolk; das sittliche Gesetz forderte dessen sittliche Erziehung und durch sie die Gleichberechtigung mit dem Volke der Sieger. Das geschah nicht und es entstand daraus die Reaction des sittlichen Weltgesetzes. In der Abgeschlossenheit aller Lebenskreise durch das Kastensystem

lag als nothwendige Folge die Erſtarrung alles Lebens, die Stagnation, die Verſteinerung alles Lebens.

Dieſe Folge der Verkennung des ſittlichen Geſetzes mußte der herrſchenden Geſellſchaftsklaſſe zuerſt ſich fühlbar machen. Sie mußte büßen, da ſie geſündigt hatte. Der moraliſche Tod, die Knechtſchaft, ergriff, nachdem die Kämpfe aufhörten, zuerſt den kriegeriſchen Adel, der die Uebermacht der Cultur der Prieſterkaſte noch tiefer empfinden mußte, als das unterjochte Volk. Daneben entſpann ſich der Kampf unter dem kriegeriſchen Adel und der Prieſterkaſte, der hier die Knechtſchaft der einen, dort die der anderen Geſellſchaftsklaſſe zur Folge hatte. Die Herrſchaft beider Stände hatte in der Culturentwicklung einen natürlichen Grund; ſo weit die öffentliche Ordnung und die Erziehung zur Cultur ſie gebot, war ſie gerechtfertigt, wo ſie dieſe Grenze überſchritt, forderte das ſittliche Geſetz die Vergeltung. Der Orient als die Wiege der Menſchheit ſollte auch der Erzieher ſeiner Völker zur Ordnung und Cultur werden. Daß ſeine Träger dieſe Aufgabe verkannten, hat ſich an ihnen und der ganzen ſocialen Ordnung gerächt. Die providentielle Weltordnung hatte Alles geboten, um dem Orient die Verwirklichung dieſer Aufgabe für die Menſchheit zu ermöglichen. Die geographiſche Verfaſſung war ſchon dazu angethan, den Orient zum Erziehungswerke der Menſchheit zu befähigen. Die Natur reichte den Völkern die ſchwellenden Brüſte der Ernährung. Durch ſeine ungeheuere Ausdehnung und Lage in allen Zonen wie durch ſeinen Reichthum in der Pflanzen- und Thierwelt übertraf Aſien alle andern Erdtheile; ſein Süden erſchloß ſich durch ſeine Küſten-Entwicklung, ſeine Meerbuſen und großen Ströme dem Verkehre; ſeine großen Ebenen geboten mehr die friedliche Entwickelung einer monarchiſchen Ordnung; die Natur ſelbſt lud zum beſchaulichen Stillleben ein (Indien); der

Handel war mehr ein Handel zu Land und an den Küſten; auf dem Ackerbau mit ſeiner Stetigkeit und ſeiner frommen Sitte ſollte die ganze ſociale Ordnung ſich auferbauen, und auch das Temperament ſeiner Völker war der Ruhe, Ordnung, dem Frieden, den Göttern zugethan. Gleichwohl wurde dieſe Miſſion von ihren Trägern verkannt, was ſich, wie an ihnen ſelbſt, ſo auch an der ganzen ſocialen Ordnung rächte.

Die Abſonderung der Stände, als Theilung der nationalen Arbeit, uranfänglich eine Naturnothwendigkeit, war in der ſpäteren Geſtaltung der Kaſtenverfaſſung, nach der Sicherſtellung einer feſten Staatsordnung, naturwidrig und unſittlich, denn das Naturgeſetz will das Wachsthum, den Fortſchritt des Lebens. Dieſes Syſtem wurde daher von jenem Momente an bewußte Geiſtesknechtung, ſociale Rechtloſigkeit des Volkes; aus ihm folgten die Monopole des Staates, Erſchwerung des Verkehrs, Abgabenbedrückung und die ganze Unſicherheit des Rechtes, welche die Tochter des Despotismus iſt. Das Kaſtenſyſtem war die materielle Ausbeutung des Volkes durch den Adel, wie die Sklaverei ſeine geiſtige Knechtung war. Die unmittelbare Folge der Sklaverei und des Kaſtenſyſtems war aber die Niederhaltung des dritten Standes, die Verachtung der Arbeit, des Erwerbes. Die Aufgabe des dritten Standes war es geweſen, das geiſtige, ſittliche Leben in der Geſellſchaft zu erhalten und zu beleben, und durch rüſtige Thatkraft zu verjüngen. Der Adel machte aber das geiſtige Erwachen des dritten Standes unmöglich. Er hatte dadurch keine Gegenkraft, die ſeine moraliſche Entartung verhütet und bei ſeinem Verfall die ſittliche Volkskraft in ſich gerettet hätte. So kam der ſittliche Tod über das Leben dieſer Geſellſchaft. Die Despotie war die Krone dieſes Verfalls, ſie war die Frucht der Saat, die man gelegt hatte. Luxus, Wohlleben und Pracht, Verſchwendung und Aus-

ſchweifung hatten den Adel entnervt und die Bedrückung des dritten Standes dieſen geiſtig erſchlafft. Die wirthſchaftliche Arbeit war verachtet, der Verkehr lag in Feſſeln; mit der Unterjochung des Volkes erloſch die geiſtige Wachſamkeit und das Fortſtreben der Prieſterkaſte, die Energie, der Muth des kriegeriſchen Adels. Erſchlaffung und moraliſcher Tod überzogen das Leben dieſer Völker. Wo noch einige Lebensfunken ſich erhielten und nach Reichthum und Erwerb lüſtern wurden, da ſuchte man ſie durch Unterjochung anderer Völker. Dieſe Kriege hatten aber nur eine gewaltigere Despotie oder den gänzlichen Untergang zur Folge.

Die herrſchenden Stände ſchloſſen ſich dem Fortſchritte ab. Die Anhänger Buddha's wurden vertrieben, weil ſie das Kaſtenſyſtem aufheben wollten. Die Prieſterkaſte wollte auch die äußere weltliche Beherrſchung. In Meroe ſtarb der König, wenn es ihr beliebte. In Aegypten kämpfte das Königthum mit der Prieſterkaſte; Friede war nur, ſo lange und wenn Beide einig waren. Diejenigen Völker, die als Eroberer auftraten, verfielen bald der Verweichlichung und Erſchlaffung, durch welche die Beſiegten erlagen, wie wir dies aus der Geſchichte der Aſſyrer erkennen. Herrſchſucht und Genußſucht waren die Urſachen des Hinſiechens des Orients. Und ſie waren es überall! Das Leben iſt nur Leben durch den Kampf: Die herrſchenden Klaſſen hatten alle anderen Stände durch Ausſchließung von der Cultur, von dem Waffendienſt, durch die Freigebung ſinnlicher Lebensgenüſſe, durch die Sklaverei moraliſch vernichtet. Sie hatten keinen Kampf mehr nach Unten zu fürchten. Unter ſich ſelbſt kämpften ſie durch Intriguen, Palaſt-Revolutionen; aber der Sieg nach der einen oder andern Seite war bald entſchieden und war dauernd. Entweder blieb die Prieſterkaſte oder der kriegeriſche Adel Sieger. Da blieb nichts übrig als der ſinnliche Lebens-

genuß. Das aber war die Erſtarrung und der Niedergang des Lebens. So iſt der Orient eine Mumie geblieben, während die griechiſch-römiſche Welt bei aller Beweglichkeit, bei allem Sinne für Fortſchritt und bei allen Kämpfen ſpurlos von der Erde verſchwand, und nur ihre geiſtigen Denkmale der Nachwelt hinterließ. Was war der Grund, daß ſich dieſe Geſellſchafts-Ordnung Jahrtauſende erhielt? Der Orient iſt die Wiege der Civiliſation, der Träger uralter Cultur und Religion. Ihre Denkmale ſollen der Menſchheit bleiben, wenn ſie auch des Menſchen Hand nicht immer rein erhalten hat. Die Wahrheit iſt ewig. Die Menſchheit am Ende ihrer Laufbahn wird die religiöſe Weltanſchauung, wie ſie an der Wiege ihres Lebens ſtand, wieder finden, aber in höherer geiſtiger Vollendung. Die Kette der Cultur durchläuft die Jahrtauſende der Weltgeſchichte und der letzte Ring kettet ſich dem erſten an. Die Erhaltung uralter Kultur und religiöſer Weltanſchauung erfordert auch die Erhaltung einer Verfaſſung, in welcher ſie eingeſchloſſen, ſich vor den Stürmen der Zeitbewegung ſichern und verbürgen kann. Darum hat der Orient providentiell eine gewiſſe Stetigkeit, den Charakter der Dauer; er iſt ihm prädeſtinirt in ſeinem Klima, in ſeiner territorialen Conſtruktion. Und ſo ſteht noch jetzt dieſe uralte Culturwelt des Orients vor uns, ſchweigſam und todtenſtill, aber auch unerſchütterlich, wie ſeine Gebirgswelt, und in das Unendliche hinüberragend, wie ſeine Oceane. Seine Völker haben ſeit Jahrtauſenden ihr eigenes Gepräge bewahrt und auch das in die europäiſche Culturwelt verſchlagene Volk der Iſraeliten hat bis jetzt das Geſetz ſeiner Väter ſich erhalten. Der Jahrtauſenden trotzende Granit des Orients, der die im Sturmſchritt über die Weltbühne eilende helleniſche Cultur, wie das eiſerne Schwert des welterobernden Römers überlebte, ſollte für die Zukunft der Menſchheit

ein Denkmal ſein für die Dauer der religiöſen Weltanſchauung, die im Bewußtſein und im Glauben der Völker feſtgewurzelt war, da die vom religiöſen Glauben ſich abſchälende, auf ſich ſelbſt ausſchließlich geſtellte, profane Cultur nur zerſetzend und auflöſend auf das Völkerleben der antiken Welt wirkte, und dieſes durch ihre innere Fäulniß zu Grabe brachte."

Mochte auch die Deſpotie ihre fluchbeladene Geißel über die Völker des Orients ſchwingen, mochten die oberen Geſellſchaftsklaſſen ſich bekämpfen, das Volk knechten und betrügen: — das Volk ſelbſt behielt ſeine Kraft in ſeinem Glauben, und der Glaube erhielt dieſelben Sitten, dieſelbe häusliche und bürgerliche Ordnung, er erhielt die alten Künſte und Wiſſenſchaften, wie den alten Handel. So iſt der Orient derſelbe heute noch, was er urſprünglich war. Der religiöſe Glaube allein verbürgte ſeine Dauer. Wenn die ihm eingeborene Stetigkeit zur Stagnation entartete, ſo lag dieß in menſchlicher Verſchuldung, es lag in der Herrſch- und Genußſucht ſeiner herrſchenden Stände. Die Erhaltung der providentiell nothwendigen Lebens-Elemente eines Volkes iſt auch ohne die Anrufung und Anwendung der Deſpotie und der Geiſtesknechtung möglich und ausführbar. Das Princip ſeiner Beſtimmung konnte der Orient auch ohne Kaſten und ohne Sclaventhum erreichen. Buddha wollte die Gleichheit, aber der Kaſtengeiſt hat ſeine Lehre aus Indien verdrängt. Wo ſie wurzelte, gab es keine Kaſten. Der Orient iſt nicht arm an Secten. Der Geiſt der Reformation hat ſich auch hier gegen Mißbräuche erhoben. Der religiöſe Glaube blieb aber hier immer das bewegende Element im Gebiete der Literatur, Philoſophie, Kunſt und Geſetzgebung. Den ureigenen Geiſt des Orients vertrat zumeiſt das iſraelitiſche Volk, es kennt keine Sclaven, keine Kaſten, aber es bleibt dem Gotte ſeiner Väter treu. Die feſte Wurzelung

im religiösen Glauben ist somit das Lebensprincip des Orients. Die äußeren Formen sind menschliches Beiwerk. Moses hat für die Erhaltung der Idee eine andere Verfassung aufgestellt, als der übrige Orient. Es war somit auch diesem möglich, andere Formen zu finden, als eine Verfassung, die auf Kasten ruhte. Die Regierung der Alten, hervorgegangen aus den Familien-Geschlechtern und Stämmen, war die naturgemäße des Alterthums. Die Gleichheit und Gleichberechtigung aller Familienväter war das Wesen dieser Verfassung. Mit dieser patriarchalen Verfassung konnte der Orient die Erhaltung seiner Bestimmung sich wahren; die Selbstsucht und der Ehrgeiz der herrschenden Stände hat sie zerstört, und an ihre Stelle Sklaverei und Kastenthum gesetzt. Und so ward das conservative Prinzip des Orients zur Erstarrung, zum moralischen Tode.

3.

Im Oriente, wie bei Griechen, Römern und Germanen, begann diese Periode der gesellschaftlichen Gegensätze unter der Herrschaft der Ackerbau- und Boden-Interessen, auf deren Grundlage sich das aristocratisch-conservative Lebens-Element der Gesellschaft, die Herrschaft der großen Grundbesitzer, d. i. des kriegerischen und priesterlichen Adels entwickelte, neben welcher der übrige Theil der Gesellschaft seine Gliederung in den Freien, die immer mehr zusammenschmolzen, in den Hintersassen, Hörigen, den Leibeignen und Sklaven uns darstellt. Die Bildung großer Grundbesitzer ist dieser Epoche naturgesetzlich vorgezeichnet. Die Herrschaft erfordert Macht und Macht gab in dieser Zeit nur der Grundbesitz, in der späteren das Geld. Aus der Eroberung sollte eine neue Gesellschafts-Ordnung auferstehen, das siegende Volk das unterjochte zur Cultur erziehen, kleinere Stämme sollten

zu einem Ganzen vereinigt, zu einem Staate werden. Bei der tiefer ſtehenden Cultur des beſiegten Volkes konnte für Zeiten der Mißerndten nur in der Aufſpeicherung größerer Vorräthe, die nur bei größerem Grundbeſitz damals möglich war, gegen Hungersnoth und Theuerung Vorſorge getroffen werden. Die Hingabe des prieſterlichen Adels an die Pflege der Cultur, des kriegeriſchen Adels an die Sicherheit gegen Außen erforderte die Befreiung von der wirthſchaftlichen Arbeit, und das Daſein eines beſonderen Standes für dieſe, der in dieſer Entwicklungsperiode vorherrſchende extenſive Ackerbau gebot von ſelbſt das Daſein größeren Grundbeſitzes u. ſ. f. Das Alles lag in einer natürlichen, durch die Bedürfniſſe der Zeit und Cultur gebotenen Nothwendigkeit.

Aber keine naturgeſetzliche Nothwendigkeit gab es dafür, die Freien auszukaufen und auszubeuten, ſie phyſiſch oder moraliſch zu Hörigen hinabzuſtoßen, das Volk zu Leibeigenen, Parias und Sklaven zu erniedrigen. Das war Ungerechtigkeit, Willkür, Barbarei und Vergewaltigung, d. i. menſchliche Verſchuldung. Der Grundbeſitz der Freien konnte erhalten, der dem Adel überkommene Großbeſitz in Pacht gegeben werden. Das griechiſche Alterthum hatte eine ſolche Ausgleichung in den Periöken gefunden. Dieſe beſaßen bei den Doriern Landeigenthum und konnten alle Gewerbe treiben, und hatten nur beſtimmte Abgaben an die Kriegerkaſte zu entrichten; bei der Theſſaliern konnten ſie ſogar eigene Staatsvereine bilden. Im Allgemeinen ließ man den Periöken die perſönliche Freiheit und das Eigenthumsrecht an Grund und Boden, ſie hatten nur an die Sieger Tribut zu entrichten [1]) Man hat daher auch wohl von Aufſtänden der Leibeigenen

[1]) Fr. Hermann, griech. Staatsalterthümer, 1836 § 19, u. Maß, die Tyrannis, 1859, S. 20 u. 36.

(Heloten) und Sklaven, aber nicht von solchen der Periöken gehört. Hatten sie neben persönlicher Freiheit und dem Eigenthum an Grund und Boden auch noch ihre alte Selbstregierung in den Gemeinden bewahrt, dann war es ihre Aufgabe, ehrlich die neue Staatsordnung anzuerkennen und die Aufgabe der Sieger, mit ihnen eine neue nationale Staatsordnung aufzubauen und sie neben der Theilnahme an den Lasten auch zur Theilnahme an den öffentlichen Rechten zu berufen. Und daß in dieser Zeit auch dem heidnischen Gemüthe das menschliche Band nicht in gar so weiter Entfernung lag, sehen wir an dem Verhalten der alten Römer zu ihren Clienten.

Es war dem Alterthum überhaupt nicht entgangen, daß auch über der socialen Verfassung und Ordnung eines Volkes wie solche aus seinem Clima, seiner Cultur, seiner Weltstellung, seiner Geschichte überhaupt, erwachsen, ein *sittliches* Gesetz walte und als höchste Norm des Lebens gebiete. Liegt auch dem gesammten Alterthum der Gedanke zu Grunde, daß die Arbeit nicht ehre und nicht frei mache, und gilt dieser Glaube hauptsächlich der industriellen Arbeit, dem Gewerbe, so liegt im Hintergrunde doch die Rechtfertigung darin, daß die Verachtung die Arbeit nur darum und dann trifft, weil sie eigennützig nur *Gewinn* verfolge, der eines freien Mannes unwürdig sei, dann weil sie für das Waffenhandwerk untüchtig mache. Und diesen Fluch, den das Alterthum auf die Arbeit wälzt, hat ihren letzten Grund in der Sklaverei, da nur Sklaven der industriellen Arbeit oblagen. Wenn das Alterthum der Speculation und insbesondere dem Leihen auf Zins im Allgemeinen abhold war, so lag dieß in der Naturalwirthschaft, d. i. in seiner wirthschaftlichen Entwicklungsstufe, auf welcher der speculative Handel und Verkehr in seiner Bedeutung nicht erkannt wurde, es lag in der Rücksicht auf die sociale Lage der unteren Volksklassen, von

welcher Zins zu nehmen die Religion verbot, da man Darlehen für produktive Zwecke noch nicht kannte. Aber schon den Indiern galt das Eigenthum als heilig, Geiz und Streben nach Reichthum als Sünde und Ungerechtigkeit, Wohlwollen gegen Alle in jeder Kaste als heilige Pflicht.[1]) Der Mensch, sagt das Gesetzbuch des Manu, soll das Glück und Wohlsein aller Geschöpfe wünschen. Nach den Puranas soll kein Mensch dem Andern Böses wünschen, er selbst muß das Leid ertragen, das er Andern zufügt. „Der reiche Mann soll bei den Indiern Werke der Liebe vollbringen; wie die Eltern ihre Kinder lieben, so der Herr des Hauses die Armen, der Weise die Unwissenden; glücklich im Leben ist nur derjenige, der alle Bitten anhört und Niemanden Hilfe versagt; man soll Niemanden schaden, nicht einmal den Gedanken daran in sich tragen; unser Gemüth soll sich niemals der Unbilligkeit zuneigen; der gute Glaube muß unter den Menschen herrschen; das gegebene Wort hält Alles zusammen; die Pflichten gegen die Familie sind heiliger, als gegen den Einzelnen, die Gemeinde hat mehr Rechte als die Familie, das Vaterland steht über der Gemeinde; Ehrgeiz und Ruhmsucht sind schlechte Leidenschaften, was ist die Eroberung der Welt für den, der sich selbst besiegt? Auch der König der Alles hat muß sterben." Aber all' diese Gedanken blieben ohne merklichen Einfluß auf die Lage der unteren Volksklassen.[2])

Buddha trat auf, um der versteinerten Brahmalehre neues Leben einzuhauchen. Man soll dem Bösen entsagen, will er,

[1]) Ueber diese Anschauung im Alterthum vgl. Laurent a. a. O. I. 148 ff. und Kautz, National-Oeconomik, II 1. Abschn. 1860 § 13 ff.

[2]) La charité, bienveillance, que les livres sacrées recommendent, ne s' exerçaient guère à l' égard des castes inferieures: Laurent a. a. O. S. 157.

und Gutes thun; man ſoll daher Verſchwendung, Genußſucht, Ehrgeiz, Gelddurſt meiden, und das Geſetz der Brüderlichkeit und des Friedens erfüllen. Der Buddhiſmus durchbricht das Kaſtenſyſtem, er ſieht in keinem Menſchen ein unreines Weſen, ſeine Gebote umfaſſen alle Menſchen als Brüder, das Geſetz des Heils erſchließt ſich Allen; Buddha wollte nur vorerſt die religiöſe Gleichheit Aller, ſeine Nachfolger und Schüler griffen ſchon das äußere Gerüſte der Kaſten an.[1]) Wo der Buddhiſmus, aus Indien vertrieben, ſeine neuen Wohnſitze aufſchlug, kamen die alten Kaſten nicht auf.

Bei den Perſern war die Gerechtigkeit das Lebensprincip der Erziehung. Die Religion Zoroaſters nimmt die urſprüngliche Gleichheit der Menſchen an, und ſieht in der Ungleichheit — den Kaſten — nur das Werk Ahriman's, das verſchwinden müſſe und bei den Perſern verſchwunden iſt. Die Arbeit findet hier ſchon eine höhere Anerkennung: denn der Wohlſtand iſt nach der Zendaveſta eine Belohnung des guten Menſchen in dieſer Welt; irdiſche Schätze ſollen uns aber nie ſo bemeiſtern, daß ſie Hochmuth in uns erzeugen; das Gebot deſſen, der das Opfer bringt, muß für alle Perſer gelten. Zoroaſter verkündete hier das Geſetz der religiöſen Solidarität. Er ſelbſt war von ihm am meiſten erfüllt, den Dürftigen gab er Alles. Der Geiſt Buddha's beſeelte auch ihn. Das Reich (Himmelreich) gibt Ormuzd nur dem, der die Armen tröſtet und ernährt. Wer das Gegentheil thut, dient nur dem Ahriman. Bei den Parſen gab es darum keine Bettler. Die religiöſe Gleichheit hatte hier auch die bürgerliche zur Folge. Darum erhielt ſich hier der Familiengeiſt, in deſſen Schooß die Liebe waltet. Darum finden wir auch hier die Achtung des Eigenthums,

[1]) Laurent I. 157. 164, 174—180.

die Verbote gegen Untreue, Unredlichkeit und Betrug.[1]) Die tiefen Keile, die ein Buddha nnd ein Zoroaſter in das Herz der Menſchheit ſchlugen, machen es begreiflich, daß das ſociale Band, das ihre Völker zuſammenhielt, hier ein feſteres war und ſein mußte, als das der Griechen und Römer, deren Geſetzgeber wohl äußere Bande zu ſchmieden wußten, aber für die tiefere innere Seite der Menſchlichkeit, für Wohlwollen und Liebe zu der leidenden Klaſſe nie einen Pulsſchlag der Seele empfanden. —

Wie Indien ſeinen Buddha, die Parſen ihren Zoroaſter, ſo hatte China ſeinen Confucius und ſeine Philoſophen. Es haben darum auch die Chineſen ein ſittliches Geſetz für das wirthſchaftlich ſociale Leben, eine Moral der Geſellſchaft. Der Reichthum hat nach ihr nur eine Bedeutung, wenn er mit Tugend verbunden iſt, ohne ſie hat er nur den Charakter der Vergänglichkeit, führt er zur Ungerechtigkeit und wird eine Quelle des Unglücks; der Friede iſt nur bei der Tugend; darum iſt die Unredlichkeit im Verkehre auch zu verabſcheuen; dagegen iſt Fleiß und Arbeitſamkeit in Ehren zu halten; das Vermögen, das man durch ſie erwirbt, iſt ſicher, wenn auch mäßig. In China haben wir auch keine Kaſten, keinen Adel. In Aegypten hat das Kaſtenſyſtem alle Schroffheit verloren, die wir bei den Indiern finden. Die unteren Kaſten ruhten mehr auf einer durch die Natur des Landes gebotenen Arbeitstheilung. Man forderte im Verkehre ſtrenge Rechtlichkeit und Treue, belegte Wucher, Fälſchung, Betrug, Vertragsbruch mit ſtrengen Strafen; die Strafe des Mörders traf den, der einen Menſchen in der Noth nicht rettete, wenn er es vermochte; die Todesſtrafe wurde dem Mörder eines Sklaven ebenſo zu Theil, wie dem eines freien

[1]) Laurent S. 206—214 und Kauz a. a. O. S. 90—92.

Mannes.[1]) Der Angriff des Gläubigers auf die persönliche Freiheit des Schuldners war durch das Gesetz verboten. So war Aegypten vielleicht das einzige Land des Alterthums welches wegen der Schulden weder auf Gefangenschaft noch auf Sklaverei erkannte.[2])

Der Orient war demnach in der naturstaatlichen Entwicklung, in seiner Anschauung wie in seinen Gesetzen, milder, wenn es sich um die Lage des Schuldners gegenüber dem Gläubiger handelte, als das Volk der Hellenen und der Römer. Bei jenen hat erst Solon eine große rettende That vollbracht; bei den Römern wollten es die Gracchen, aber sie fielen durch die Schlächterei der Aristocratie. War der Standpunkt, die sociale Ethik des Orients nicht auch hier ein Grund mehr, daß seine Verfassung länger hielt, als die der Griechen und Römer?

4

Auch die Vorsehung hat im Orient Alles so gefügt, daß er seine weltgeschichtliche Mission erfüllen konnte. Die Vorsehung hat ihm seine Religionsstifter, Gesetzgeber, Reformatoren und Philosophen gegeben; sie haben das Gesetz, das die Völker in der Brust tragen, zum klaren Bewußtein gebracht. Es war providentieller Natur, daß der Orient in seinem wirthschaftlichen Leben sich selbst genügte, daß die Natur ihm die Fülle der Gaben reichte, um die irdischen Nahrungsbedürfnisse zu befriedigen, daß ein aktiver Handel mit andern Völkern daher nicht nothwendig war; durch das Insichabgeschlossensein der alten Culturvölker konnte die Cultur

---

[1]) Kauz § 14. Laurent I. 234, 235.

[2]) Laurent a. a. O. mit Bezug auf Diodor I. 77, 79.

in sich selbst sich abschließen, consolidiren, feste Bürgschaft und Dauer gewinnen, bis sie in Saft und Blut des Volkes übergegangen, dauernde Denkmäler geschaffen, die Cultur mit den Lebensgewohnheiten innig und unzertrennlich verbunden hatte. Die Culturfäden des Orients ziehen sich in verborgenen Gängen durch die Adern der Zukunft der Weltgeschichte, weil diese sich mit den Uranfängen des Lebens vermählt und ihre Vollendung ist. Wie alle Sprachen auf die Ursprache, so weisen alle Culturströmungen auf eine Quelle zurück, und die Quelle muß erhalten werden, wenn der Strom noch Nahrung erhalten soll. Darum mußte die Quelle eine Felsenquelle sein, damit die Stürme der Jahrtausende sie nicht verschütten konnten. Der Orient war so auf die Erhaltung, die Stabilität hingewiesen. Diese Quelle hat einst das alte Hellas getränkt und durch dieses das eiserne Rom; die Gegenwart hat mit frischer Kraft dem Studium dieses Weltheils sich wieder hingegeben. Die letzten Gründe der Geschichte der Menschheit liegen doch im verborgenen Schachte des Orients begraben. Wie wenn ein solcher Sturmwind über diese Welt gefahren wäre, wie über die Welt der Hellenen und Roms? — Und doch sollte und konnte die Stetigkeit hier keine Erstarrung des Lebens sein. Der Felsengrund des Daseins mußte bleiben, wenn auch der Strom ewig beweglich auf ihm sich in den Ocean des Lebens ergießt. —

Der Orient war von furchtbaren Eroberungsstürmen heimgesucht: doch dienten sie dazu, der Cultur ein weiteres Strombett zu bereiten. Die Reiche Asiens waren damals für sich abgeschlossene Welten im Süden. Sie hatten Alles durch die Fülle der Natur erlangt, und bedurften einer fremden Zufuhr nicht. Nun ist aber der Verkehr allein der Träger der Cultur und der Vermittler unter den Völkern

um ihre gegenseitigen Gaben auszugleichen, die Einseitigkeit ihrer Lebens-Entwicklung abzuschleifen und die Bewegung in erstarrendes Leben einzuführen. Der Orient, von der Vorsehung zu einer mehr erhaltenden, bewahrenden Mission bestimmt, mußte darum auch durch die Völkermischung mittelst des Verkehrs vor der Erstarrung sicher gestellt werden. Und das geschah dadurch, daß eben die Produkte der Natur unter die verschiedenen Ländergebiete dieses Weltheiles vertheilt waren, damit das eine des anderen bedürfe und Alle sich gegenseitig heimsuchten, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Man hat die Erzeugnisse des Orients unter drei Klassen gebracht und zur ersten die Edelmetalle (Gold, Silber, Edelsteine, Perlen), zur zweiten: Wolle, Baumwolle, Seide und Pelzwerk, zur dritten Klasse aber Gewürze und Rauchwerk gezählt. Alle diese Produkte gehören nicht einem Gebiete Asiens allein an, sie sind verschieden vertheilt und Heeren bemerkt darum mit Recht: „Durch diese Einrichtung der Vorsehung, nach welcher gerade die entlegensten Theile unserer Erde mit den kostbarsten und den am meisten gesuchten Naturgeschenken bereichert wurden, legte sie den Grund zu dem wechselseitigen Verkehr ihrer Bewohner, und dadurch zu ihrer wechselseitigen Bildung".[1]) Derselbe Weltplan der Vorsehung, durch welchen aus der blutigen Saat des Eroberers die Keime friedlicher Cultur erwuchsen, nach welchem „das Schiff der Wüste" für Sandwüsten von Arabien, wie für die Steppen der Kirgisen und Kalmücken geschaffen wurde, um den Transport zu ermöglichen, derselbe Weltplan hat auch die Austheilung der Naturerzeugnisse angeordnet, um den Handel

---

[1]) Heeren: Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der Völker der alten Welt, 1796, Thl. II. S. 48 ff.

zu einer Nothwendigkeit für die Entwicklung, die Bewegung und den Fortschritt im Leben dieser Völker zu machen. Es war da ihnen „Feuer und Wasser" vorgelegt, die Freiheit konnte wählen.

Und so finden wir Gold in den Gebirgen, zunächst an den Ostgrenzen der großen Bucharei, und Silber im westlichen Theile des Kaukasus, Baumwolle in Indien; die Seide kam von Medien und Assyrien, die Wolle von Arabien, den Gebirgen des nördlichen Indiens und Milet; das Vaterland des Weihrauchs war das südliche Arabien. Indien erzeugte insbesondere auch Reis, Weizen, Gerste, Hirse, Gemüse, Feigen, Datteln, Zucker, Pfeffer u. s. w. Diese Produkte erhielten die ärmeren Bewohner der Hochebenen nur durch ihre Edelmetalle, und dadurch war der Verkehr zwischen Norden und Süden ermöglichet und in stetem Flusse erhalten, da die Edelmetalle von dem Süden nicht sowohl als Münzen begehrt, sondern zum Schmucke und Glanze der herrschenden Gesellschaftsklassen, namentlich auch für Befriedigung des Luxus der Höfe gesucht waren. Es war aber auch für den Orient ein eigentliches Handelsvolk erstanden in den Phöniziern, deren Landeslage sie an sich schon zu dieser Mission bestimmte. Man sagt von ihnen, daß sie den Umwohnern des mittelländischen Meeres die Schreibekunst und den Gebrauch des Metallgeldes überliefert hätten. Und als durch Alexander die phönizische Handelsherrschaft fiel, nahmen ihren Rücklaß die Juden als Erben auf.[1]) Sie waren unter alle Völker zerstreut, hatten ihre Niederlassungen als Kaufleute, und vermittelten für Alle den Verkehr, der ihr eigentliches Lebens-Element wurde. Sie, die Heimathlosen,

[1]) Diese Bedeutung der Juden hebt besonders hervor: Kiesselbach, der Gang des Welthandels im Mittelalter, 1860 S. 18—28.

mußten die verbindenden Glieder zwischen Europa und Asien werden, als das römische Weltreich fiel. Der Aufenthalt in Aegypten hatte sie zu Ackerbauer gemacht, das Königthum hatte den alten Ackerbaustaat untergraben und das jüdische Volk in eine neue Bahn — den Verkehr eingeführt. Die Zerstörung Jerusalems hatte die Juden in alle Welttheile zerstreut; es entstanden Niederlassungen in Persien und Syrien, unter den Ptolemäern erhielten sie Aufnahme in Alexandrien. Vor Christus hatten sie schon Kaufmanns-Innungen in Städten des Morgen- wie des Abendlandes. Sie übernahmen die Aufgabe der Phönizier, asiatische Waaren gegen Metalle auszutauschen, und Geldhandel zu treiben. Sie wurden durch ihre Geschicke, wie Einzelne und andere Völker, höheren Zwecken dienstbar. Die Phönizier wie die Juden übernahmen eine Aufgabe, die ihnen durch die Construktion ihres Landes, dessen Stellung zu den übrigen Völkern, den durch diese bedingten Volkscharakter schon an sich angewiesen war; sie vollzogen eine weltgeschichtliche Mission, welche die Natur ihnen an der Wiege, die Ereignisse der Geschichte ihres Volkes, die Geschicke vorgezeichnet hatten; es war nicht ihre freie Wahl, dieser Lebensbestimmung zu folgen oder ihr zu entsagen, sie mußten sie erfüllen und Träger des allgemeinen Cultur-Elements der alten Welt, das im Handel lag, werden. Beide Völker wurden so die bewegende Kraft, das treibende Rad im langsamen Strome des orientalischen Völkerlebens. —

Dieses Auftreten geistvoller begabter Männer zur rechter Zeit, in welcher eine sittliche Auffrischung der Stagnation verfallender Völker geboten erschien, diese geographische Vertheilung der Erdprodukte, um die Völker durch den Handel sich näher zu bringen, diese Bestimmung einzelner Völker, Träger der Cultur und des bewegenden Fortschritts im

Handel zu werden, all' dieſe Erſcheinungen, welche ein ewig durchdachter Weltplan durchſtrahlt, ſind nur unter der Vorausſetzung der providentiellen Weltregierung zu erklären. Die menſchliche Freiheit konnte dieſe allgemeinen Fäden des Culturlebens der Völker nicht im Voraus weben. Wir finden aber dieſes Walten eines ewigen Willens nicht blos im Allgemeinen — wie es ſchon die Alten für ihre Götter zugaben, — wir können es auch im Einzelnen verfolgen. Der Einzelne empfindet und begreift dieſes providentielle Walten oft erſt am Ende ſeiner Tage, lebende Völker begreifen es ſchwerer, weil ſie ihre eigene ſchwere Verſchuldung nicht auch in die gerechte Waage der Geſchichte legen. Die Geſchichte hat nur über untergegangene Völker ein reifes Urtheil. Der Orient iſt, wo ſeine Völker nicht vom Schauplatze der Erde verſchwunden ſind, moraliſch todt geworden. Was die ſittliche Freiheit urſprünglich auferbaut, hat hier, wie anderswo, die entſittlichte Freiheit untergraben. Des Menſchen Wille iſt hier ſein Gott und dort ſein Verderben. Der Einzelne wie die Völker können der Vorſehung nicht zur Laſt ſchreiben, was ihr eigener Wille war. Die Kaſtenverfaſſung war Menſchenwerk. Es iſt gewiß providentiell, daß da, wo dieſe Kaſtenverfaſſung auf's Aeußerſte durchentwickelt war, der Volkscharakter ſehr milde ſich offenbart. Wir finden dieſes bei den Indern,[1]) während umgekehrt bei den Aegyptern, wo der Volkscharakter düſter, ernſt und ſtrenge war, die Geſetze ſich als mild erwieſen. —

---

[1]) Laurent, Tome I p. 145—47. „Sanftmuth war der hervorſtechende Charakter des indiſchen Volkes. Voltaire bringt dieſen Charakter auf Rechnung des Klimas: Philosophie de l'historie chap. de l'Inde. Laurent findet aber hierin nicht den letzten Grund dieſer Erſcheinung, er glaubt dieſen darin zu finden: que les peuples comme les individus ont des dispositions

War es nicht auch ein höhere Wille, daß Buddha in Indien auftrat, als die Brahmalehre entartete, die Sitten erſchlafft waren, und Unwiſſenheit, Leidenſchaft und Verbrechen jene Tugenden verdrängt hatten, welche die Geſetze des Manu geboten? Der ſittliche Verfall des geiſtigen Elements der Geſellſchaft hatte auch den Verfall der bürgerlichen Ordnung zur Folge, die Deſpotie herrſchte ohne Maaß, die Brahmalehre gab die Herrſchaft nur der Uebermacht des Geiſtes, und es herrſchte dennoch jetzt die weltliche Tyrannei — geiſt- und grenzenlos. In dieſer Zeit kam Buddha und bahnte die Wege zur Vernichtung der Kaſten. Der Buddhismus mußte aus den Grenzen Indiens hinaus; aber er verhütete dadurch die weitere Verpflanzung des Kaſtenſyſtems. Naturvölker waren es, die ihn aufnahmen, er lehrte ſie den Ackerbau, weckte den Abſcheu vor Raub und Plünderung in ihnen auf, rief ſie zum Frieden, und führte Anſtalten der Wohlthätigkeit in das Leben. Wie die Siameſen ſo hat der Buddhismus auch die Tibetaner und die Nomaden der Tartarei civiliſirt. War ſo nicht ſein Untergang in Indien die Auferſtehung der Humanität bei andern Völkern? Die Mongolen erſchütterten einſt Aſien mit ihrer Wildheit, ſie würgten

---

innées, und er fügt zur Erläuterung bei: la Providence les plance dans les conditions extérieurs, qui peuvent le mieux développer les qualités, dont elle a mis les germes en eux, und beruft ſich hiebei auf Laſſen, indiſche Alterth. I. 411; er führt weiter aus, daß die Humanität der Indier ihre Quelle in ihrer phyſiſchen Weichlichkeit habe, die aus dem vereinten Zuſammenwirken der Raſſe, des Klima's und der religiöſen Inſtitutionen hervorgehe. — Die Beſtimmungen durch den Raſſencharakter und das Klima kommen aber jedenfalls nicht auf die alleinige Rechnung der menſchlichen Freiheit. — Vgl. noch die weiteren Ausführungen bei Laurent a. a. O. p. 158 und 163.

ganze Stämme hin, Leichenhaufen waren die Schauderdenkmale ihres Zuges, und — dieſes Volk unterwirft ſich dem Buddhismus, der es für die größte Sünde erklärt, ein lebendes Weſen, und ſei es auch nur ein Inſekt, zu tödten; dieſe einſt grauſamen Mongolen werden jetzt friedliebende Hirtenſtämme![1]) Wie Buddha hier, tritt bei dem Zendvolke Zoroaſter auf, und die Religion des Ormuzd wird die Quelle der Civiliſation des weſtlichen Aſiens, deren Keime bis nach Europa hinüberlaufen. Auch in Egypten übt die Religion eine civiliſirende Macht aus. Oſiris macht hier aus Wilden Ackerbauer, Iſis gibt neue Geſetze, hebt die zerſtörende Gewalt des Stärkeren auf, führt die Gerechtigkeit ein; die Götter Egyptens bringen die Civiliſation nicht blos an die Ufer des Nils, ſie verbreiten ſie überall hin; Auswanderer bringen ſie nach Griechenland, griechiſche Philoſophen ſchöpften aus dem Borne egyptiſcher Prieſterweisheit und der größte Geſetzgeber des Alterthums, Moſes, erhält durch die Schickungen ſeines Lebens Unterricht in den Tempeln Egyptens.[2]) Die Vorſehung hat endlich an die Grenze der Ackerbauſtaaten Nomadenvölker aufgeſtellt. Wenn jene in Weichlichkeit und Luxus fielen, ſollten dieſe ihnen Erfriſchung und Verjüngung bringen, oder das ackerbauende Volk ſelbſt ſollte den Nomaden die Bahn weiterer Entwicklung erſchließen. Sie ſollten milder in ihren Sitten werden, die nomadiſche Lebensweiſe verlaſſen, zum Ackerbau übergehen, und ſich einer bürgerlichen Ordnung fügen, d. i. der Civiliſation entgegengehen.

5.

Aber dieſes große providentielle Geſetz, welches Naturvölkern den Fortſchritt anbahnen, verweichlichte Völker zur

[1]) Laurent a. a. O. p. 166, 167, 191—193.
[2]) Laurent I. 204, 243, 244.

Lebensverjüngung führen ſollte, ward durch die Verſchuldung der Völker die Quelle moraliſchen Verfalls. Die Nomaden-Völker wurden, weil ſie vom Sinnenrauſche und dem Luxus der von ihnen beſiegten Ackerbauvölker umſtrickt und verblendet wurden, in den Strudel ihrer Sinnlichkeit hineingezogen und entarteten wie ſie. So fielen andere ungeſchwächte Naturvölker über ſie her, um wieder eine Beute der Erſchlaffung zu werden! Reiche entſtanden und verſchwanden: ſo die der Aſſyrer, der Chaldäer, der Perſer, Parther. Raub und Eroberung war die Grundlage ihrer Herrſchaft, ſie wird auch die Urſache ihres Untergangs. Das war und blieb das ewige Trauerſpiel der Geſchichte — trotz aller Civiliſation — bis auf den heutigen Tag! Hat aber der Menſch einmal ſeinen eigenen Weg beſchritten und durch moraliſche Verſchuldung den Grund des ſelbſtgewollten Daſeins gelegt — dann herrſcht das Naturgeſetz über ihn mit eiſerner Gewalt. Die Tochter der Eroberung war die Despotie: Die Gewalt hatte die Herrſchaft errungen, die Gewalt allein konnte ſie daher auch nur erhalten. Das erprobte an ſich der Familien-Vater der antiken Welt, der ſelbſtherrlich in der Familie waltete, das fühlte der aſiatiſche Despot ſo gut, als der moderne Abſolutismus. Aus der Geſchichte haben Alle nichts gelernt, die Geſchichte haben ſie Alle nicht begriffen. Darum iſt über Alle das Naturgeſetz wie die Windsbraut hinweggefahren und hat ſie Alle zermalmt. Hätten denn nicht die Völker Aſiens das Joch der Despotie abſchütteln können? Wohl, wenn ihre Träger, die Familienväter nicht ſelbſt Despoten geweſen wären. Es gab keine Freiheit in der Familie und keine Freiheit im Staate. Die Vielweiberei hatte die Männer entnervt, die Kraft und den freien Muth geſchwächt, den Sinn für Despotie gehegt und gepflegt. Die Despotie in der Wurzel des Lebens und die in der Krone bedingten ſich gegenſeitig.

Das Kastensystem hatte alle Strömung der Cultur abgedämmt. Die Despotie, die Vielweiberei, die Sklaverei erzeugten nothwendig den moralischen Tod. Der Orient ist eine Mumie geworden und die Geschichte — ging weiter!

Die Geschichte ging nach Europa, sie schlug ihren ersten Wohnsitz in Griechenland auf. Die alten Griechen traten zuerst auf den Schauplatz. Auch hier machte sich das Gesetz geltend, das die nothwendige Folge der Eroberung ist. Der große Grundbesitz der Aristokratie trat in den Vordergrund. Nur die Periöken erhielten, wie angeführt, ein besseres Loos, andere Ureinwohner wurden Heloten. Aber Griechenland ist hier nicht stehen geblieben, es hat den Standpunkt, auf welchem der Orient erstarrte, überwunden. Das ist der erste Fortschritt der Geschichte. Wir wissen, daß Solon die Gemeinfreien in einem Zustande fand, wie sie bei uns im Laufe der letzten Jahrhunderte sich uns darstellen. Er hat die Bahn erschlossen, auf welcher der Mittelstand in den Vordergrund des Lebens trat; bei den anderen Staaten war es die Tyrannis, welche die alte Aristokratie in ihren Grundfesten erschütterte. Es ging vorwärts. Handel und Verkehr, Colonisation und Schifffahrt, Geldumlauf und Gewerbewesen kamen auf, und damit trat eine höhere Entwicklungsstufe in das Leben ein. Und auch in dieser — der vorsokratischen Zeit — treten, wie im Orient, Männer auf, welche das sittliche Gesetz im Bewußtsein des Volkes erwecken. Wir nennen Hesiod. Er sprach für die hellenische Welt das befreiende Wort aus, das der Orient nie gehört, daß die Arbeit keine Schande sei. Dieses Wort fand sein Echo in Solon und er machte das Wort zur That. Zur Vollendung aber hat die antike Welt diesen sittlichen Gedanken nicht gebracht. Doch hat Hesiod die sittliche Anschauung des Orients auch auf das sociale Gebiet übertragen. Den fleißigen Mann

unterſtützen," ſagte er, auch die Götter; die Armuth iſt eine Strafe der Götter, gleichwohl aber ſoll man wohlthätig gegen die Armen ſein und wegen ihres Unglückes ihnen keine Vorwürfe machen; im wirthſchaftlichen Leben gibt es einen ungerechten Gewinn, er iſt die Folge der Habſucht und des Neides, höher ſteht aber der edle Wetteifer, der des Nachbarn höhern Wohlſtand durch Nachahmung ſeiner tüchtigeren Arbeit erſtrebt; wer hier im Verkehre mit Andern gerecht iſt, der hat auch den Segen der Götter für ſich. Heſiod geht ſelbſt über die Grenze, die ſich der Verkehr geſteckt, hinaus und ſtellt ein Gebot der Liebe auf, wenn er ſagt: „man ſoll ſeinem Nachbar auf dem Markte reichlicher zumeſſen, als ſich ſelbſt." Sonſt aber ſteht er auf dem Standpunkte der althelleniſchen Lebens-Anſchauung: er ſieht im Ackerbau die Hauptquelle nationalen Reichthums, im Seehandel aber nur Unſicherheit und mißbilligt ihn daher auch.[1]) Der hier von Heſiod erkannte tiefe Zuſammenhang des ſittlichen Geſetzes mit dem wirthſchaftlichen Walten und Leben des Volkes hat ſich noch in dem Verbande der Götter mit der wirthſchaftlichen Arbeit des Volkes enthalten, indem man bei den Griechen Hephäſtos zum Gott der Schmiede und Künſtler, Hermes zum Gott des Handels machte, die Göttin Athene zur Vorſtandſchaft der Weberei, Aphrodite und Hercules zu der der Purpurfärberei berief. Die theocratiſche Lebensanſchauung ſteht auch hier an der Wiege der Geſchichte.

Der Orient iſt der Träger und Erhalter uralter Cultur und Ordnung; der erhaltende und ordnende Geiſt war ſein Lebensprincip. Die geographiſche Vertheilung der Produkte und der Verkehr, die Angrenzung von Hirtenvölkern an die

[1]) Vgl. die Stellen aus Heſiod und die Anſichten der Gnomiker bei Kauz, a. a. O. II. 1. § 18.

Gebiete der Ackerbauvölker ſollte jenes Lebensprincip vor dem Tode der Erſtarrung bewahren, die Völker des Orients haben jedoch ihre Aufgabe verkannt. Europa ſollte der Erbe uralter Cultur werden, und ſie durch Freiheit weiter bilden. Dieſe Aufgabe überkam zuerſt Griechenland. Die Geſchichte durchlebte naturgeſetzlich auch hier ihr Mittelalter, aber ſie eilte dem Zeitalter der Cultur zu; ſie ließ die beiden erſten Stände fallen und gab hier zuerſt dem dritten Stande (Demos) Selbſtbewußtſein und Leben, und ſein Princip wurde die Freiheit auf dem ökonomiſchen, politiſchen, culturlichen und religiöſen Gebiete. Um dieſe Freiheit auszubauen, dieſe Miſſion zu erfüllen, hatte auch hier die Vorſehung Alles gethan. Das alte Hellas hatte an ſich ſchon eine ſolche geographiſche Conſtruction, daß eine Despotie nicht wohl aufkommen konnte. Es hat die größte Mannigfaltigkeit und einen auffallenden Wechſel in Klima, Produktion, Bodenform und Bewohnern; es hat ſein Binnen- oder Bergland, wo die Dorier wohnten, und ſein Küſtenland, welches die Jonier innehatten; das Klima in ſeinem Hoch- wie in ſeinem Tiefl ande iſt ſo mannigfaltig, wie auf ſolchen Raum kaum in ſonſt einem europäiſchen Gebiete; es hat ſeine Gebirge wie ſeine Meere; der Boden fordert den Fleiß der Menſchen und liefert dann einen reichen Ertrag; die nördliche Halbinſel Griechenland's hat mehr continentalen Character, die ſüdliche iſt faſt nur Inſel, Mittelgriechenland iſt in der That die Mitte beider Gegenſätze. Attica im Mittelpunkte hat Gebirge wie Ebenen, Lokris iſt eine Küſtenlandſchaft, Phocis Gebirgsland, Aetolien hat fruchtbare Ebenen und ſteile Gebirge, Böotien hat ſehr fruchtbaren Boden, aber keinen guten Hafen u. ſ. w.

Dabei hatte Griechenland im Verhältniß ſeines Umfangs die größte Entwicklung an ſeinen Küſten; es hatte 720 geo-

graphiſche Meilen Küſtenlänge (während Italien nur 580 und Frankreich nur 275 M. Küſte hat); es konnte daher Handel nach allen Seiten treiben und überall hin Colonien ausſenden; nach Italien, Phönizien, Egypten, Gallien und Spanien waren ihm die Wege gebahnt. So war Griechenland Alles in Allem, und doch jedes Gebiet von beſonderer Natur. Es hatte ſeinen Getreidebau in Meſſene, ſeine Heerden in Arkadien, ſeinen Oelbau in Attica, ſeine Gewerbe und ſeinen Handel in den Seeſtädten. Theſſalien iſt ebenſo geeignet für den Kornbau wie zur Viehzucht; ſeine Küſten haben die beſten Häfen für die Schifffahrt. Mit der Mannigfaltigkeit und der Abwechslung der Natur ging auch Leben und Freiheit des Volkes Hand in Hand. Die Gebirge und die Gewäſſer wurden die Tummelplätze ſeines Muthes und ſeiner Freiheit. Das Culturleben wurde daher hier ſo mannigfaltig, wie das Naturleben ſelbſt, beide reichten ſich die Hände zum friſch aufblühenden Lebensbunde.

So war Elis das Land des Friedens Gottes. Wenn Kriegerſchaaren ſeinen geweihten Boden betraten, mußten ſie die Waffen ablegen und erhielten ſie erſt an der Grenze wieder. Delphi war der Sitz des Orakels. Mit dieſen Stätten der Götter vermählte ſich die Kunſt. Olympia hatte ſeinen Nationaltempel des Jupiter, der Hain den Tempel der Juno; Delphi hatte die Weihgeſchenke der Völker und Könige; Achaja war die Heimath guter Geſetze; in Corinth blühte der Handel; Attica wurde die Wiege des Staates und ſtaatlichen Lebens; aus ſeinem Schooße ging ein Sokrates, Platon, Ariſtoteles, Pericles und Demoſthenes hervor. Dieſer reine Himmel, dieſer gefeierte Boden der Erde, von Gebirgen, Seen, Meerbuſen, Waldungen, Flüſſen durchſchnitten, führte das geiſtige Auge in die Morgengluth der Natur und erweckte den göttlichen Funken der Kunſt,

ſchuf eine freie Lebensanſchauung in der Philoſophie, führte den freien Mann in das Leben des Staates. So fiel hier die Kaſte, ſo fiel hier die Vielweiberei, die den Orient zum Siechthum führten. Frei wurde die Kunſt, frei die Wiſſenſchaft, frei das Gewerbe, frei das Volk. Nur eine eiſerne Kette blieb — die Sklaverei.

Und damit die Freiheit ihre volle Blüthe entfalten und zum Segen des Volkes werden könnte, ward ihr ein Gegengewicht beigegeben in dem Character der Stämme — des doriſchen und joniſchen Stammes, die alle übrigen geiſtig in ſich aufnahmen und beherrſchten. So wurde der doriſche Stamm der Träger alter Sitte, der Erhalter der alten Geſchlechter-Ordnung, der Verehrer des Alters. Hier alſo hatte das conſervative Element ſeine Vertretung. Die Religion blieb heilig. Das Königthum ſtarb nur mit dem Untergange Sparta's. Der joniſche Volksſtamm warf alte Sitte mit Leichtigkeit ab; er lebte den Freuden des Lebens; das alte Geſchlechterregiment wurde abgeſchüttelt; die Volksherrſchaft trat in den Vordergrund; die alte Religion wurde philoſophiſche Weltanſchauung. Beide ſollten ſich daher das Gleichgewicht halten, beide ſich vor der Entartung ſichern, die Herrſchaft der Extreme ferne halten, und durch den Kampf das Leben des Ganzen tragen und erhalten. Beide haben indeſſen ihre Stellung nicht begriffen, beide haben durch ihre Verſchuldung zuſammengewirkt, das Vaterland zu Grabe zu tragen.

6.

Wie Griechenland mehr den induſtriellen Mittelſtand in ſich hervorgebracht hat, ſo war Rom mehr in der Lage, den agricolen Mittelſtand in ſich auszubilden. Rom hatte eine geringe Küſtenentwicklung, und keine geräumige Häfen. Der Ackerbau war daher urſprüng-

lich der natürliche Beruf der italiſchen Völker. Die italiſche Halbinſel hat vorherrſchend Ebenen und fruchtbare Bergabhänge; das Klima iſt durch Flüſſe und Gebirge gemäßigt. Rom iſt ſchon an ſeiner Wiege eine Colonie; ſeine urſprünglichen Anſiedler waren Auswanderer, die ihre Clienten mitbrachten, und andere Eingewanderte in ſich aufnahmen. Der bäuerliche Mittelſtand war aber ſchon bei der Einführung der ſervianiſchen Verfaſſung der überwiegende: die Träger desſelben waren die Plebejer; ſie ſtanden in der Mitte zwiſchen den Patriciern und den Clienten, Freigelaſſenen und Knechten.

Dieſen Mittelſtand zur Wahrheit zu machen, war die eine große Aufgabe, die das Römervolk zu vollziehen hatte; ſeine andere Aufgabe war eine größere, ſie war eine welthiſtoriſche. Die antike Welt war in einzelnen Nationalitäten zerſplittert, die ſich in ſteten Kriegen bekämpften. Die materiellen, wie die Intereſſen der Cultur waren abgeſperrt, der Strom der Bewegung war verſchloſſen. Beide drängten, einen Abfluß zu gewinnen, das war nur möglich, wenn ſich größere Geſammtheiten bildeten, die den Kampf unter ſich aufhoben. Der feindliche Gegenſatz der Völker machte dieß unmöglich. Das Naturgeſetz beſtimmte daher das an ſich mächtigere Volk, die andere Nationalitäten in ſich aufzunehmen und in einem großen Völkerbunde die gemeinſamen Intereſſen zu vereinigen.

Das war die Beſtimmung Rom's. Schon auf dem Gebiete der materiellen Intereſſen hat Rom Großes geleiſtet; es zeugen hievon ſeine großen Communications-Transports- und Verkehrs-Anſtalten. Seine Landſtraßen wurden mit außerordentlichen Koſten angelegt; ſie gingen bis an die äußerſten Grenzen des Reiches. Wir erinnern an die appiſche Straße. Die Waſſerleitungen und Heerſtraßen der Römer „verdienen mehr Bewunderung als alle ägyptiſchen

Prachtgebäude und indiſchen Felſentempel" (Schloſſer). Der Handel, wenn auch für die herrſchenden Stände unzuläſſig, wurde gleichwohl durch Freigelaſſene, gedungene Leute und Knechte betrieben, und neben dieſen gab es eigentliche Kaufleute in großer Menge. Unter Auguſtus waren zwei Flotten aufgeſtellt: die eine am adriatiſchen, die andere am toscaniſchen Meere. Rom hatte ſein Maaß-, Gewichts- und Münzſyſtem. Rom ſchloß ſchon in früher Zeit mit überſee'ſchen Handelsſtaaten Verträge ab.[1]) Das Naturgeſetz beſtimmte Rom, die Grenze des Ackerbauſtaates zu überſchreiten, in dem Maaße, als es andere Völker in ſich aufnahm, ſeine Herrſchaft erweiterte, ſeine Bedürfniſſe ſich mehrten. Seine immer weiter greifende Coloniſations- und Eroberungspolitik führte es in demſelben Maaße dem großen wirthſchaftlichen Ziele näher, die Märkte der einzelnen Völker in einem einzigen großen Markts- und Verkehrsgebiete zu vereinigen und ſo überall der Hebel und Träger des dritten Standes zu ſein.

Das war die eine — die materielle oder wirthſchaftliche Seite des weltgeſchichtlichen Berufes des Römervolkes. Die andere war die ethiſche Seite. Jene wurde die Grundlage für dieſe. Die wirthſchaftliche Annäherung der Völker führt von ſelbſt auch mit dem Tauſche der Güter den Austauſch der Ideen mit ſich. Der Verkehr geht mit der Cultur und dieſe mit jenem. Der enge Geſichtspunkt der Einzelvölker erweiterte ſich zur univerſellen Weltanſchauung. Rom wurde der Mittelpunkt der Welt. Die Ideen gingen über das Weichbild der Gemeinde und Städte hinaus und ergoßen ſich in den großen Strom des allgemeinen Verkehrslebens. Rom empfand dieſen Einfluß in ſeinem Rechte; ſein Civilrecht wurde immer mehr prätoriſches Recht und das prätoriſche

[1]) Mommſen, röm. Geſch. I. 32.

Recht wurde immer mehr Völkerrecht; die Humanität wurde hier wie dort immer mehr Gemeingut im Rechtsleben der Völker. Die unterworfenen Völker erhielten mehr und mehr Antheil am Rechte der Römer. Je allgemeiner das Recht ſich geltend machte, um ſo ſicherer fühlte ſich der Verkehr, um ſo mehr breitete er ſich aus. Und je mehr all' dieſe Völker durch Recht und Verkehr umſchloſſen und verbunden waren, um ſo mehr konnte das Chriſtenthum ſich ausbreiten in alle Gebiete der römiſchen Welt.[1]) Darin alſo lag providentiell die Miſſion Roms. Es ſollte die Aufgabe der antiken Welt vollenden und zugleich die Wiege der neuen ſein. Und um dieſe große Aufgabe zu erfüllen, war dieſes große Volk mit einem Charakter ausgerüſtet, der in ſeiner Urſprünglichkeit ebenſo religiös und ſittlich-ſtreng, als eiſern und ausdauernd war, und hatte dieſes Volk eine Ariſtokratie, die in der Kraft ihrer Tage durch ihre tiefe Staatsweisheit und Unerſchütterlichkeit einer Verſammlung von Königen glich und die gerechte Bewunderung der Nachwelt ſich wahrte.

Die Natur, wie das Leben in der Familie und im Staate ſah der Römer von heiliger Weihe übergoſſen.[2]) Wie die

---

[1]) „Car il n'y avait plus rien d'etrange dans l'empire": Montesquieu de la Grandeur et de la Decadence des Romains, chap. 16 und Laurent a. a. O. III p. 2 und 274 59. not. 2 und die hier angeführten Schriftſteller. Anderer Meinung iſt Herder, Ideen, B. XIV. Nr. VI. S. 268.

[2]) „Jenes helleniſche Weſen, deſſen religiöſe Anſchauung erſt die Götter zu Menſchen machte und dann die Götter leugnete, das die Glieder entfeſſelte in dem Spiel der nackten Knaben und die Gedanken freigab, und jenes römiſche Weſen, das den Sohn in die Furcht des Vaters, die Bürger in die Furcht des Herrſchers, ſie alle in die Furcht der Götter bannte, — wer vermag dieſe ſcharfen Gegenſätze in Gedanken zurückzuführen auf die urſprüng-

Familie war auch der Eid heilig.[1]) Die Liebe zum Vaterlande wurzelte in der Religion.[2]) „Sie wirkten für ihre Stadt, als sei ihr von Göttern die Ewigkeit beschieden, und als ob sie Werkzeuge dieser Götter zur ewigen Erhaltung

---

liche Einheit, die sie beide umschloß? Vor allen Dingen gehört hierher die sittliche und ehrbare Gestaltung des geschlechtlichen Lebens, welche bei Griechen und Römern dem Manne die Monogamie gebietet und den Ehebruch der Frau schwer ahndet und die in der hohen Stellung der Mutter innerhalb des häuslichen Kreises die Ebenbürtigkeit beider Geschlechter und die Heiligkeit der Ehe anerkennt. Während aber in Griechenland die (alten) Zustände früh verschwanden, ward in Italien das gesammte Privatrecht auf das Recht der Geschlechter aufgebaut und was in der patriarchalischen Epoche natürlich und sittlich gegolten hatte, durch Gesetz und Recht scharf und hart festgestellt. In der ganzen Natur verehrte der Römer das Geistige und Allgemeine; jedem Wesen ist der Geist gegeben: dem Manne der männliche Genius, der Frau die weibliche Juno, dem Gehöfte der Gott der Einfriedigung (Hercules), der Grenze der Terminus; in der Fürbitte des Landmanns wird angerufen der Geist der Brache, des Ackerbaues u. s. f. und in ähnlicher Weise wird Ehe, Geburt und jedes andere physische Ereigniß mit heiligem Leben ausgestattet. Die Hingebung und Aufopferungsfähigkeit des Einzelnen, der Glaube an die eigenen Götter ist der reiche Schatz der italischen Nation. Der Italiker lernte dem Vater gehorchen, damit er dem Staate zu gehorchen verstände. Und wie die Christen des ersten Jahrhunderts frömmer waren als Raphael und seine Zeitgenossen, so liegt auch in diesem geistigen römischen Cult eine tiefere Frömmigkeit, als in dem sinnlichen Treiben der Griechen": Mommsen, röm. Geschichte, I. S. 19—21 und S. 118. Vgl. noch S. 112, 113 und 115.

[1]) Les Romains étaient le peuple du monde le plus religieux sur le serment. Montesq. l. c. chap. 1 p. 5.

[2]) Montesquieu l. c. chap. X.

derſelben wären.“[1]) Alle Staatshandlungen forderten die Weihe der Religion, das Anflehen des Segens der Götter. Mit dieſer tiefen Religioſität ging dann auch die Treue und Wahrheit im Charakter, die Mäßigung im Glücke und die Ungebeugtheit im Unglücke, die Genügſamkeit und die aufopfernde Hingabe für das ewige Rom und das ewige Capitol. Und dieſer Charakter erhielt ſich bis auf die Zeiten des zweiten puniſchen Krieges, über fünf Jahrhunderte. Mit der Eroberung von Carthago und Corinth, Macedonien und Aſien trat der Wendepunkt ein.[2]) Bei ſolchem Charakter war es ihm möglich, ſeine Aufgabe den übrigen Völkern gegenüber würdig zu erfüllen. Sie war ihm in den Sätzen vorgelegt:

Tu regere imperio populos, Romane, memento:
Hae tibi erunt artes, pacisque imponere morem,
Parcere subjectis et debellare superbos.

Das war ſeine Aufgabe, welche die Götter in ſeine Wiege gelegt. Wie hat es dieſe Aufgabe erfüllt?[3])

Die Anſiedler Roms ſahen in der Geſchichte ihrer Väter ſchon den Weg vorgezeichnet, den ſie zu gehen hatten. Wie bei den Germanen hatten ſich auch die Latiner in ihren Familien und Geſchlechtern zum Gauverbande geeinigt und die Gaue ſchloſſen ſich zur Eidgenoſſenſchaft zuſammen, die Gauverbände aber vereinigten ſich in noch weiterem Kreiſe durch Stammes- und Bundesgenoſſenſchaft zu einer latini-

---

[1]) Herder a. a. O. II. S. 221.

[2]) „Mit der Armuth verſchwand Einfalt, Wahrheit und Freiheit.“ Schloſſer, Geſch. d. 18. Jahrh. I. 8, vgl. mit I. 527, 636.

[3]) Die verſchiedenen Auffaſſungen über die Miſſion und Politik des römiſchen Volkes gibt uns Laurent a. a. O. Bd. III S. 103—109. Wir verweiſen noch auf Mommſen, röm. Geſchichte, Bd. I S. 28 f., S. 38 u. 40 f., III, 201 u. Montesquieu a. a. O. S. 39 f.

ſchen Conföderation. Und ſo war auch Rom ein Bund dreier ſtammgleicher (ſtammverwandter) Völkerſchaften. Die Conföderation war ſomit der friedliche Weg und damit auch das allein ſittliche Mittel für die große Aufgabe Rom's. Durch die freiwillige Aufnahme und den Eintritt anderer Völkerſchaften in den römiſchen Bund, durch den Eintritt römiſcher Coloniſten in das Gebiet anderer Völkerſchaften, d. i. durch Union und Coloniſation war die Verwirklichung dieſes Zieles allein möglich. Aber dieſen Weg hatte man verlaſſen, und zwar waren es zunächſt andere Völkerſchaften, welche Rom auf das blutige Feld der Waffen und der Eroberung hindrängten. So hatten ſchon die galliſchen Raubzüge ſtete Kriege zwiſchen Römern und Galliern veranlaßt; ein Theil der Samniten war es, der die Römer in den ſamnitiſchen Kriegen zu Hilfe rief; in den latiniſchen Kämpfen waren es die Latiner, die den alten Bund mit den Römern gekündigt hatten; die griechiſchen Städte hatten ſich zum Schutze gegen ihre Feinde römiſche Beſatzungen erbeten u. ſ. w. Die Römer gingen aus ſolchen Kämpfen ſiegreich hervor und wurden mächtiger, als ſie es vorher waren. Das Naturgeſetz des Stärkeren konnte ſich ſomit geltend machen. Rom konnte die Völker niederer Cultur ebenſo dem römiſchen Staatsverbande durch Waffengewalt einverleiben, oder ſie verdrängen, wie ſpäter die culturüberreifen ſittlich verfallenen Völker ſich unterwerfen. Die letzteren werden von ſelbſt die Beute des noch ſittlich ſtarken Volkes; ihre geiſtigen Errungenſchaften gehen auf dieſes über und als moraliſch-faule Völker haben ſie ſonſt keine Bedeutung für die Geſchichte mehr. Dieſe Frage trat erſt in der ſpäteren Geſchichte Rom's in den Vordergrund. Es fragt ſich hier nur, wie Rom urſprünglich ſeine Aufgabe und Stellung zu den übrigen Völkern begriff, mit welchen es in Berührung kam.

In der alten Königszeit war das Völkerrecht nicht so willkürlich, als in den späteren Zeiten der Republik. Man achtete in der alten Zeit noch den Götterwillen und somit das sittliche Gesetz, während in der späteren Geschichte dieses immer mehr vor der kalten selbstsüchtigen Eroberungspolitik verschwand. Die alte Zeit hatte noch ein priesterliches Collegium, das der Fetialen, welches dem Könige in Fragen des Völkerrechts Gutachten erstatten mußte. Das Oberhaupt dieses Collegiums (der pater patratus) leistete bei Abschließung von völkerrechtlichen Bündnissen einen Eid und brachte ein Opfer dar; hatte aber ein anderer Staat Rom verletzt, so wurde erst die Genugthuung, die Sühne verlangt; das Oberhaupt mußte unter Anrufung der Götter an der Grenze jenes Staates die Sühne, d. i. die Wiedererstattung fordern; erfolgte diese nicht, dann trat erst noch die heilige Frist eines vollen Monats ein, nach deren Abfluß das Oberhaupt das beleidigende Volk für ein ungerechtes unter Anrufung der Götter erklärte; jetzt erst erfolgte der Beschluß des Königs und Senats über den Krieg, wenn die Mehrheit sich darüber aussprach, res puro pioque duello quaerendas esse, und nun ging das Oberhaupt an die Grenze des Feindes und erklärte den Krieg. Vor diesen Formen des jus fetiale bewahrte man lange Zeit eine fromme Scheu, sie verloren erst in den Bürgerkriegen ihre Bedeutung.[1]) Die Fetialen hatten als Spruchmänner sich auch darüber zu äußern, wie Frevel gegen das Völkerrecht gestraft werden sollten. Dieses priesterliche Völkerrechtstribunal hatte seine Mitglieder auf Lebensdauer und genoß daher für sich volle Selbständigkeit. Die sittliche (religiöse) Würdigung der Frage über Krieg und Frieden ging somit in der alten Zeit Rom's der politischen

[1]) Lange, röm. Alterth. I. 49.

Entſcheidung voraus. Das Collegium der Fetialen vertrat in Rom die Stelle der Orakel der Griechen, oder des Papſtthums des Mittelalters. Offenbare Ungerechtigkeit und brutale Gewalt ſollten durch ſie niemals die Urſache eines Krieges ſein (bellum-purum piumque). [1]) — Das war eine der Anſchauungen der alten Zeit. — Und ſelbſt wenn die Gerechtigkeit des Krieges erkannt und ſein Beginn beſchloſſen war, ſo wurden erſt die Götter befragt. Die Römer der alten Zeit unternahmen weder einen Krieg, noch ſchloſſen ſie Frieden, ohne die Götter befragt zu haben; Gebete und Opfer waren die Weihe bei allen großen Angelegenheiten des Staates.

War es etwas anderes als eine lange Nachfeier dieſer alten religiöſen Weltanſchauung, wenn wir ſehen, daß die Römer die Völker, mit welchen ſie in feindſchaftlicher Berührung kamen, anders behandelten, als die Griechen? Dieſe machten ſie entweder zu Leibeigenen, oder zu Periöken. Doch den alten Königen Roms rühmt man es nach, daß ſie es verſtanden, nachbarliche Feinde zu römiſchen Bürgern zu machen. Dem ganzen Alterthum gegenüber war das Verhalten der Römer in den erſten Jahrhunderten auf dem

---

[1]) Die Fetialen hatten nach Plutarch die Aufgabe, Wächter des Friedens zu ſein; ſie erlaubten es nicht, einen Krieg zu beginnen, als bis jede Hoffnung friedlicher Ausgleichung unmöglich war; dieſe Fetialen gingen ſogar zu denjenigen, welche Unrecht thaten und ſuchten ſie zu beſtimmen, gerecht zu ſein; thaten ſie es doch nicht, dann nahmen ſie die Götter zu Zeugen und ſprachen ſchreckliche Verwünſchungen aus, wenn dieſe ohne gerechte Urſache die Feindſeligkeiten begannen; wo immer daher die Fetialen ſich gegen einen Krieg erklärten, durfte weder ein Soldat noch der König zu den Waffen greifen: Plut. Numa c. 12.

Völkerrechts-Gebiete,[1]) — die Offenbarung eines weiteren Fortschrittes im Gange der Civilisation. Es lag wohl in der Natur der Sache, daß das Loos der feindlichen Völker durch ihr Verhalten zu Rom selbst, ihre größere oder geringere Gefährlichkeit, durch ihre Kräfte, ihre Treue oder ihren Widerstand zunächst selbst bestimmt wurde. Diese Rücksichten gebot das Lebensgesetz der Erhaltung des römischen Staates. Aus dem Ganzen aber geht doch hervor, daß die Noth nur zum Aeußersten drängte und daß Rom lieber diese Völkerschaften an sich fesselte, als sie, wie das übrige Alterthum, in die Ketten der Knechtschaft warf. Wenn daher im Alterthum das Naturgesetz seine eiserne Macht entfaltete, so stellt sich hier schon das sittliche Gesetz, die Civilisation, an seine Seite, und das Völkerrecht gestaltet sich daher im Ganzen schon milder als in der Vergangenheit. Eine große Bedeutung in der Wandlung des römischen Charakters zur Milde und Religion wird besonders dem Könige Numa zugeschrieben. —

Das Verhältniß dieser Völkerschaften zu Rom richtete sich nach ihrem Verhalten, nach dem Grade ihrer Verschuldung und ihrer Gefährlichkeit für den römischen Staat. Von den Städten des latinischen Bundes, die sich einzeln unterwarfen, erhielten einige das volle römische Bürgerrecht; sie traten in zwei neue Tribus vollständig in den römischen Staatsverband ein, und wurden bürgerlich und politisch den Römern gleichberechtigt; die meisten dieser Städte aber

---

[1]) „Populum romanum devictos populos malle fide et societate habere conjunctos, quam tristi subjectos servitio", Liv. 26, 49, vgl. mit Cic. pro Balb. c. 13: „Romulus foedere sabino docuit, etiam hostibus recipiendis augeri hanc civitatem oportere."

wurden wegen ihres Widerſtandes als eroberte Gebiete behandelt; ſie verloren ihre Landtage, mußten Abgabe und Kriegsdienſt den Römern leiſten, erhielten keinen Antheil an der römiſchen Staatsverwaltung und mußten römiſches Recht annehmen; die Verbindungen dieſer Städte unter ſich wurden aufgelöſt; eben ſo verlor Capua nach ſeiner Unterwerfung ſeine communale Selbſtändigkeit. Eine Stufe höher ſtanden jene Völkerſchaften, welche, wie dieſe, zwar auch römiſches Bürgerrecht ohne Stimmrecht erhielten, aber doch die Verwaltung ihrer Gemeindeangelegenheiten durch ihren Senat und ihre eigenen Behörden ſich retteten. Noch höher ſtanden die verbündeten Völkerſchaften (civitates foederatae), die ihre volle Souveränität ſich wahrten, neben der eigenen Verwaltung und Gerichtsbarkeit auch Exilrecht, Münzrecht und Freiheit vom Dienſte in den Legionen genoßen und nur Hilfstruppen oder Schiffe und Matroſen den Römern zu ſtellen hatten. Eine beſondere Stellung auf dieſer Stufenleiter völkerrechtlicher Berechtigung nahmen die römiſchen Colonien ein. Die Römer ſandten in ſolche eroberte Städte Colonien aus ihrer Bürgerſchaft ab; dieſe machten dort eine Beſatzung aus und ſicherten den Sieg; ſie erhielten von dem eroberten Stadtgebiete gewöhnlich ein Drittheil, bildeten die regierende Gemeinde, während die alten Ureinwohner, die den übrigen Theil ihrer Ländereien behielten, mehr die Rolle der griechiſchen Periöken überkamen, ſomit zwar bürgerlich, aber nicht politiſch mit den neuen Colonen gleichberechtigt wurden. Aber auch dieſe alten Einwohner der Colonien, wie jene Städte, welche Bürgerrecht ohne Stimmrecht erhielten (die ſ. g. Municipien), bekamen, wenn ſie ſich um die Römer in ihren Eroberungskriegen Verdienſte erwarben, allmälig das volle römiſche Bürgerrecht. Da die urſprüngliche Bevölkerung in dieſen Kämpfen bald mehr, bald weniger erlag, ſo dienten

die Colonien dazu, dieſen Gebietstheilen neue Bevölkerungskräfte zuzuführen und verödeten Ackerboden zu cultiviren.[1]) Dieſe Colonien dienten zugleich, um ärmeren römiſchen Bürgern neue Nahrungsquellen zu eröffnen. „Was die Lanze gewonnen, wurde durch die Pflugſchaar hier zum zweiten Male erobert; das war eine Eroberung, die der Pflüger machte.“[2]) Mit dem Schwerte ging die Coloniſation, bei den übrigen Völkern des Alterthums aber ließ das Schwert nur Entvölkerung und Verwüſtung zurück! Der Orient machte die Beſiegten zu Sclaven, Rom gibt ihnen ein Recht — das römiſche — oder läßt ihnen ihre gemeindliche oder ſtaatliche Selbſtändigkeit, oder nimmt ſie als Mitbürger in den eigenen Verband des Staates auf.

Die Römer ſtanden ſomit hier auf einer höheren Stufe als die Griechen und der Orient. Nun beſtätigen uns noch die Schriftſteller des Alterthums, daß die Kriege der Römer weniger grauſam waren, als die der Griechen, daß das Verhalten der Römer gegen ihre Feinde Lob verdiene, daß die Römer nur gerechte Kriege geführt, gegen ihre Feinde Milde gezeigt, und ſie mehr als Freunde behandelt hätten.[3]) Dazu kommt, daß die Kriege der Römer im Ganzen gegen Völker

---

[1]) Eine beſondere Begünſtigung erlangten die latiniſchen Colonien.

[2]) Mommſen a. a. O. S. 103.

[3]) Laurent, Bd. III introd. § 2 und liv. I § 1. Die Gefangenen waren wohl von Rechtswegen Sclaven, aber man geſtattete ihnen, ſich loszukaufen, und ſpäter kam der Gebrauch auf, Kriegsgefangene auszuwechſeln; auch wurden Gefangene nie bei den Römern mißhandelt: Laurent a. a. O. § 3. Auch gab es bei Griechen, wie bei Römern einen Gottesfrieden während der Kämpfe, und Geſandte zur Abſchließung des Friedens genoſſen durch die Religion Unverletzlichkeit.

geführt wurden, die entweder in der Cultur tiefer ſtanden als ſie, oder durch Ueberreife der Cultur dem Verfall entgegen eilten. Dort alſo war der Kampf (gegen Gallier, Spanier u. A.) mehr ein Kampf der Civiliſation gegen die Barbarei, hier mehr ein Kampf der Civiliſation gegen Corruption. Die ſpaniſchen und galliſchen Völkerſchaften zerfleiſchten ſich in ewigen Kriegen; der Kampf gegen orientaliſche Monarchien war ein Kampf gegen grauſame Deſpotien; die Regierung Carthago's war faul, in Griechenland herrſchte die Anarchie, im Orient die Erſchlaffung.[1]) Jene Völker kamen durch Rom auf die Bahn der Cultur, dieſe zur Ordnung. Das ſind die Lichtſeiten in der Geſchichte Rom's bei ſeinem Gange zur Weltherrſchaft, die es ſich vorgeſteckt hatte.

(Tu regere imperio populos.)

Providentiell dienten auch die Kriege der Römer höheren Planen im Intereſſe der Menſchheit. Soll man es beklagen, daß Völker unter die römiſche Herrſchaft kamen, welche ſich in ewigen Parteiungen zerfleiſchten, blutige Culte hatten, durch Wolluſt entnervt, durch grauſame Deſpotien geknechtet waren? Walteten da nicht geheimnißvolle Mächte in der Geſchichte, wenn es galt, über rohe und barbariſche, wie über ſittlich-faule Völker Zucht und Ordnung, Cultur und Geſetze zu bringen?[2])

---

[1]) Montesquieu a. a. O. chap. 4 und 5.

[2]) „Die carthagiſche Verfaſſung war ein Capitaliſten-Regiment, wie es begreiflich iſt bei einer Bürgergemeinde ohne anſäſſigen Mittelſtand, die einerſeits aus einer beſitzloſen von der Hand in den Mund lebenden ſtädtiſchen Menge (Handarbeiter) beſtand, andererſeits aber aus Großhändlern, Plantagenbeſitzern und vornehmen Vögten. Carthago war das London des Alterthums. Die Mehrzahl der Bevölkerung war (damals) in Rom beſitzend, d. i. con-

Die Römer verfolgten mit Bewußtſein ſolche Ziele nicht, aber ſie waren Werkzeuge in den Planen der göttlichen Weltregierung. Dieſe greift immer ein, wo die Kräfte der Einzelnen und Völker nicht ausreichen, und ſie weiß die Thaten der Einzelnen und Völker auch gegen und ohne ihr Wiſſen und ihren Willen den heiligen Zwecken dienſtbar zu machen. Davon zeugt die Weltgeſchichte bei aller Dummheit und Laſterhaftigkeit, bei allem Wahnſinn und Fanatismus der Einzelnen und Völker. Die Römer mußten ihre Miſſion erfüllen, aber auch für ſich die Folgen ihrer bewußtvoll ſchlecht vollbrachten Thaten büßen und tragen, — denn auch im Römervolke ging immer mehr der alte Geiſt zu Grabe, und in demſelben Maße häufte ſich der Fluch der Verſchuldung über dem Volke und ſeinen Häuptern.

Der erſte Fluch der böſen That lag in dem Patriciat. So lange noch das Königthum zu fürchten war, ſchmeichelte es dem Volke, nachher aber entfaltete es jene Herzenshärte, jene ſelbſtſüchtige Politik, der jeder Sinn für reinen Bürgerfrieden im Inneren allmälig immer mehr abhanden kam, die das Aufkommen des dritten Standes eben ſo hinderte, als, wo dieſer beſtand, ihn wieder zu vernichten ſuchte.[1]) Die Folgen dieſer Politik im Inneren waren Geld-Oligarchie, Bürgerkriege, Schwelgerei, Soldatenherrſchaft, Proletariat, Deſpotie. Zu den letzteren Erſcheinungen hatte dieſe Politik auch in ihrem Wirken nach

---

ſervativ, in Carthago aber beſitzlos und dem Golde der Reichen, wie dem Reformruf der Demagogen zugänglich": Mommſen a. a. O. I. 322—324.

[1]) Die Entwicklung dieſes Kampfes folgt für die Griechen wie für die Römer in der Geſchichte der Geſellſchaft des Induſtrieſtaates.

Außen beigetragen. Die Politik des römischen Senats ist eine traurige Schule für die Nachwelt geworden.[1]) Die Herrschsucht dieser Politik gab der Gerechtigkeit in den Berathungen keinen Raum und sie war um so gefahrvoller, als die Römer ihre Ungerechtigkeit mit dem Schleier der Billigkeit zu verhüllen wußten; unter dieser trügerischen Hülle des Schutzes und der Vertheidigung brachten sie allmälig Könige und Völker unter ihr Joch.[2]) Diese Politik war ein System vergötterter Selbstsucht; Trug und Lug, Schlauheit und brutale Gewalt waren ihre Embleme. Man bediente sich verbündeter Völker, um ein anderes friedliches Volk nur so leichter bewältigen zu können, und war der Zweck erreicht, so mußten aus einem nichtigen Grunde auch Jene fallen, oder man suchte die Bande, welche einzelne Völkerschaften zusammenhielten, zu zerreißen und sie so zu schwächen, damit sie um so früher zur Beute werden konnten; Verträge und Frieden schloß man niemals mit ernstem Willen und redlicher Absicht; man scheute sich nicht, Verträge willkürlich auszulegen; man machte Bedingungen, welche für die Völkerschaften, welche sie annahmen, schon den Keim des Verderbens in sich trugen; man ließ sich jene Hilfsmittel (Waffen, Flotten) aushändigen, oder zerstörte sie, worauf die Macht anderer Völker ruhte; man legte solchen Völkern unerschwingliche Abgaben auf, die sie finanziell ruiniren mußten; ja selbst verbündete Völker fanden ihren Untergang in den ungeheueren Geschenken, die sie machten, um sich die Gunst der Römer zu bewahren, und

---

[1]) Vortrefflich schildert sie Montesquieu a. a. O. chap. VI: de la conduite, que les Romains tinrent pour soumettre les peuples.

[2]) So urtheilt Bossuet über diese Politik in den Discours sur l'historie universelle, 3 part. chap. 6.

um dieſe Gunſt Anderen gegenüber nur zu erhalten, wurden die Tempel geplündert, der Reichthum der Bürger eingezogen und tauſend andere Verbrechen begangen.[1])

Wo man immer einer Völkerſchaft noch die Freiheit ließ, da ſorgte man ſofort dafür, daß ſich daſelbſt zwei Parteien bildeten — eine patriotiſche und eine römiſche Partei. So war die Maxime: Divide et impera — ein Lebensgeſetz dieſer Politik. Wo es daher eine Verbindung unter Völkerſchaften oder freien Städten gab, da ſuchte ſie der Senat aufzulöſen, das föderative Band zu ſprengen, und er that dies unter dem ſchmeichelnden Vorwande, daß jede Stadt ſich ſelbſt regieren ſolle. Im letzten Grunde aber lief Alles auf Raub hinaus. Die Römer als Herren der Welt wollten auch die Schätze der Welt. Dem überwundenen Feinde wurde Nichts gelaſſen. Den Ruhm des Feldherrn bemaß man nach der Menge von Gold und Silber, das er im Triumphzuge heimbrachte. So verarmten die andern Völker und auf der Stätte, wo ſie einſt hauſten, ſah man ſpäter nur einige Luſthäuſer ſtehen.[2]) Und wie haben die Römer in dieſen Kriegen ſelbſt gehauſt? Sie haben Altäre, Tempel, Städte, Ländereien verheert und verwüſtet, ihre Feinde im Triumphe aufgeführt und deren hervorragende Großen in Kerkern umkommen laſſen; ſie ließen überwundene Feinde verſtümmeln; ſie übten Grauſamkeiten gegen Alle, welche Widerſtand leiſteten, ohne alle Würdigung des Motives. Welch' ein blutiges, grauſames Morden offenbarten die Bundesgenoſſen-, die

---

[1]) Montesquieu a. a. O.

[2]) Cicero pro lege Manilia 13 bei Laurent III. 109, dann Montesquieu a. a. O., und Herder: Ideen zur Geſchichte der Menſchheit Buch 14, Ausg. v. 1827 S. 233, der hier einzelne Beiſpiele vorführt.

Sclaven- und Bürgerkriege! Und was war das für ein Schlachten in jener Zeit!

Aus der blutigen Saat ging aber auch das blutige Verderben auf Wie hat es dieſer Senat, dieſes Patriciat büßen müſſen, daß es die Gracchen erſchlug, daß es den Bauernſtand verarmen ließ, daß es alle Gerechtigkeit auswärtigen Königen verkaufte, daß es die Religion mißbrauchte, um das Volk zu täuſchen, daß Furcht und Servilismus ſeine Politik im Innern leitete, und Charakterloſigkeit ihr den Stempel nach Außen auftrug!

Der alte Römergeiſt war dahin; die Selbſtſucht hatte alle Vaterlandsliebe zu Grabe getragen; das Staatsamt ſuchte man, um den Staat auszubeuten, daher wurde die Beſtechung zur Tagesordnung; die Beſtechung aber wurde für Viele eine Verſchwendung ihres Vermögens; die auswärtige Beute und der immer größer werdende Antheil der höheren Geſellſchaftsklaſſen am Staatsacker erzeugte mit der fabelhaften Vermehrung des Reichthums ungeheueren Luxus und Verſchwendung; Luxus und Verſchwendung wurden auch bei dieſen Klaſſen Quelle der Verarmung; ſo war der Reichthum am Ende nur bei Wenigen anzutreffen, die Verarmung bei Hohen und Niederen allgemein. Die Verarmung wurde eine Quelle der Verſchwörung, ſie wurde die Lockſpeiſe zur Revolution, der letzte Grund der Bürgerkriege, die hier mit dem Verderben der Armen, dort der Reichen endeten und Tauſende in ihrem Blutbade ertränkten. Schon zu Cäſars Zeit forderten 320,000 Menſchen bei öffentlichen Vertheilungen Brod. Und neben dieſer Maſſe ſtand die Unzahl der Sklaven, und neben den Bürgerkriegen entſtanden die Sklavenkriege. Die Geſchwüre am kranken Staatskörper brachen auf allen Seiten auf. Die Ariſtokratie war characterlos, das Volk zum Pöbel geworden, der Mittelſtand war verſchwunden,

das Proletariat und die Sklaven wurden die Träger der Revolution. Die Reformen Sulla's konnten weder die gesunkene Aristokratie, noch die Cäsars das gesunkene Volk verjüngen oder mit sittlicher Lebenskraft wieder heben. Die Freiheit war untergegangen und nur die Herrschaft des Schwertes hielt noch das untergehende Leben auf. Das Schwert, das andere Völker zerfleischt hatte, wüthete jetzt in Eingeweiden des ewigen Rom. Und so fiel auch Rom an den Folgen der eigenen Verschuldung, und die Weltgeschichte ward auch hier zum Weltgericht! —

7.

Auch im germanischen Mittelalter finden wir das Ineinandergreifen der großen Factoren der Weltgeschichte: das Walten des Naturgesetzes der Dinge, das sittliche Weltgesetz, die providentielle Weltregierung und die menschliche Verschuldung. Es hatte seine Größe da, wo das Natur- und das sittliche Gesetz sich am nächsten standen; sein Verfall begann mit dem Verkennen dieser Gesetze durch die menschliche Verschuldung. Die Verschuldung aber ruhte hier, wie überall, auf der Selbstsucht, die immer tiefer die herrschenden Gesellschaftsklassen erfüllte, wie in dem Abfall von der Religion, die im Glauben der Welt zur Form geworden, den alten Geist längst verloren hatte. Der unsterbliche Geist des Christenthums hatte, als die Krone faul wurde, neue Wurzeln in den Niederungen des Lebens angesetzt. Im Anfange dieser Zeit war erst das römische Weltreich vollends zu begraben, auf seinen Trümmern erst begann das Verjüngungsalter der Welt. Die Römer ließen eine friedliche, agricole Ansiedlung der germanischen Völker nicht zu; da überfielen diese wie ein reißender Strom mit ihren vorwärts drängenden Massen das römische Gebiet. Beide gaben so

das Signal des Kampfes, und Niederlage hier, Sieg und Eroberung dort wurden die Träger der kommenden Weltgeſtaltung. Das Naturgeſetz machte ſich hier geltend mit ſeiner unerbittlich ſtrengen, eiſernen Gewalt. Aber die germaniſchen Sieger ſuchten es doch im großen Ganzen ſittlich zu verſöhnen. Die Franken, welche der römiſchen Herrſchaft ein Ende machten, nahmen zunächſt die Staatsdomänen und die herrenlos gewordenen Güter der im Kampfe gefallenen Römer für ſich in Anſpruch; ſie ließen der galliſchen Bevölkerung ihren Grundbeſitz, ſie ließen derſelben ihre Municipalverfaſſung und machten die freien Romanen gleichberechtigt mit den Siegern. Großen Grundbeſitz erwarben ſo nicht nur die Eroberer, ſondern auch die Geiſtlichkeit. Aber dieſe gab dem Volke reichlich zurück, was ſie empfing, da von ihr die beſſere Cultur des Bodens ausging, da ſie die Bewahrerin und Pflegerin geiſtigen Lebens blieb, und die Pflanzſchule des Gewerbes, namentlich in den Klöſtern wurde,[1]) ſo wie ſie auch das ihr dienſtbar gewordene Volk am mildeſten behandelte, den Sclaven und Leibeigenen die Stufenleiter der höchſten Würden erſchloß, in eine wild bewegte Welt den Gottesfrieden legte, und die Keime der Reichstage, des Civildienſtes und Strafrechtes, d. i. einer fortſchreitenden Civiliſation in das ſtaatliche Leben verpflanzte.

Die Lage der beſiegten Völker auf der einen und der große Grundbeſitz der Eroberer und der Geiſtlichkeit auf der andern Seite und ihr Verhalten zu den unteren Volksklaſſen bildet das *eine* Moment, in welchem ſich das Walten des Naturgeſetzes in dieſer Zeit offenbarte, das zweite Moment von gleichem Charakter war das Lehensweſen. Durch dieſes war die Sclaverei gefallen und an ihre Stelle die Leibeigen-

[1]) Roſcher, Nationalökonomie Bd. II § 105 u. Anmerk. 5—8.

ſchaft getreten; es hatte ſomit, wie der Großbeſitz der Geiſtlichkeit, einen Fortſchritt erzeugt. Seine weſentliche Bedeutung aber lag darin, das damals auseinandergefallene Leben wieder in kleineren, engen Gruppen zuſammenzubinden, die ſich dann durch die Macht der Ereigniſſe wieder zu größerem Ganzen zuſammenſchloßen. Dieſe kleineren Gruppen bildeten die Familien der Senioren (Gutsherrn) mit ihren Geiſtlichen und ihren Leibeigenen, die das Feld bebauten. Durch die Invaſionen waren die Städte entvölkert worden, die Bewohner, namentlich die Handwerker hatten ſich auf das Land geflüchtet, hier, auf dem Lande, in der Ackerwirthſchaft legte das Mittelalter die Grundlage ſeines Daſeins. Die einzelnen Gutsherrn ſammelten die Land- und die flüchtigen Stadtbewohner um ſich, ſie und namentlich die Klöſter gaben den Handwerkern neue Beſchäftigung und Verdienſt, und ohne dieſe Verbände wäre das ganze Leben in Anarchie auseinandergefallen oder das Land entvölkert, durch Hunger verödet geworden. So lag auch in den feudalen Verbänden eine natürliche Nothwendigkeit. Sie hatten aber auch noch eine andere Bedeutung. Hier kam das Weib, die Familie wieder zur Geltung, das Familien-Eigenthum erhielt eine feſtere Grundlage und Geſtaltung.[1]) Auch die Dichtkunſt, das Ritterthum, die Literatur, die erſten geiſtigen Genüſſe des Lebens weiſen auf dieſe Quelle zurück.[2])

So war hier, wie überall, urſprünglich Alles gut, was

---

[1]) Das hebt beſonders Guizot hervor: N'est ce pas dans le sein de la famille féodale, que l'importance des femmes s'est enfin développée? C'est l'esprit d'hérédité, de perpetuité, qui y domine évidemment: histoire de la civilisation, 4. leçon p. 95, 96.

[2]) Guizot, l. c. p. 107, 108.

das Leben durch das natürliche Bedürfniß aus sich selbst herausgeschaffen hatte; der Schmerz des Lebens begann hier wie anderswo, als der Mensch das ewige Naturgesetz der Dinge meisterte, und nach seiner Laune beherrschen wollte, und das mit ihm innig verwachsene sittliche Gesetz des Lebens verkannte oder frevelnd verletzte. Das sittliche Lebensgesetz war dem Mittelalter im Christenthume aufgegangen. Es war die Aufgabe der Kirche geworden, das christliche Weltgesetz zu verkünden, und für die vielfache Anwendung im Leben zu verdeutlichen. Das heilige Gesetz der Humanität sollte auf dem Schauplatz der Geschichte erscheinen, der Schlange der Sclaverei den Kopf zertreten, indem es den Sclaven und den Leibeigenen zum Kinde Gottes machte, und die göttliche Menschenwürde ihm zuerkannte. Herr und Sclave waren jetzt vor der sittlichen Weltordnung Gleiche geworden. Das irdische Gut, der sinnliche Lebensgenuß, der Reichthum waren nicht mehr das höchste Ziel des Lebens; es erfüllten das christliche Bewußtsein die ewigen Güter, die über dem Staube des Erdenlebens erhaben, in dem Gottesfrieden, in der Verachtung der äußeren Ehre, des äußeren Glanzes, in der Harmonie des Lebens mit Natur und Gott, die wahre Bestimmung des Menschen ausmachten, und ihm jenen Frieden gaben, den die Welt nicht geben kann. Die Gehilfen der Welterlösung gehörten dem Arbeiterstande an, und dadurch wurde der Stand der Arbeiter selbst zu seiner höchsten Glorie gebracht. Das Alterthum gab dem Adel oder dem Grundbesitz die höchste Ehre, das meiste Recht, durch Christus wurden die Arbeiter Träger der neuen sittlichen Weltordnung. Die Armen, die Nothleidenden, die Unglücklichen, die Verfolgten wurden jetzt unter den Schutz dieser Weltordnung gestellt und das neue Evangelium wurde die Botschaft des Friedens und der Versöhnung für Alle.

Die ſtaatliche Geſetzgebung wurde der Ausdruck dieſes ſittlichen Lebensgeſetzes des Chriſtenthums; die Kirche war der Impuls für die Geſetzgebung des Staates; dieſe forderte Gerechtigkeit im Handel und Wandel, verpönte Betrug und Gewaltthat, Unredlichkeit im Verkehr; die Kirche forderte Mäßigkeit, Sparſamkeit und Arbeitſamkeit, verpönte Müßiggang, Glücksſpiel, unredliche Gewinne. Auguſtin tadelte das Princip des Verkehrs, nach welchem man nur billig kaufen und theuer verkaufen wolle; der „gerechte Preis — justum pretium" — ſollte der Regulator im Verkehre ſein, und die Kirche wollte daher, daß den Preis der Güter nicht ihr Tauſchwerth, ſondern ihr Gebrauchswerth und ihre Herſtellungskoſten beſtimmen ſollten.[1])

---

[1]) K. Knies, polit. Oekonomie, 1853, S. 98, 99 und die dort angeführten Stellen. — Wohl beſtimmen im großen Marktverkehr Angebot und Nachfrage den Preis der Güter, aber für das individuelle Bewußtſein bleibt dieſer Grundſatz der Kirche doch der ſittlich-wahre. Die Ereigniſſe im großen Ganzen kann der Einzelne nicht beherrſchen, er muß ſich hier den Thatſachen fügen; Kriege, Mißernten, Bevölkerung, neue Verkehrswege wirken wie höhere Mächte auf den Preis der Güter; aber auch hier können Wucher, Schwindeleien, Speculationen, Machtſtellungen die Preiſe künſtlich in die Höhe ſchrauben; der Einzelne kann, auch außerhalb jener Ereigniſſe, im individuellen Verkehr, als Käufer wie als Verkäufer, dort den Verkäufer, hier den Käufer, weil er in der Noth iſt, oder den Kaufsgegenſtand nach ſeinem inneren Werthe nicht zu beurtheilen vermag, ausbeuten, und ſeine Unwiſſenheit und Noth mißbrauchen, um ungerechte Preiſe zu erzwingen. Für das individuelle Handeln hat daher die Kirche immer Recht in dem ſittlichen Geſetze, das ſie aufgeſtellt hat. Thomas von Aquino formulirt das Geſetz der Kirche daher genauer, wenn er fordert, daß jeder Verkäufer die Mängel ſeiner Waare offen bekennen, Betrug und Uebervortheilung meiden, daß weder Käufer

Die Kirche verbot dann auch das Zinsnehmen von Darlehen, weil dieſe damals mehr von Dürftigen aus Noth gemacht wurden, für welche doch die chriſtliche Nächſtenliebe allein ohne eigennützigen Nebengedanken freiwillig thätig ſein ſollte, und ſie erneuerte, um der Religion an ſich, wie auch um des Intereſſes der arbeitenden Klaſſen willen das moſaiſche Gebot der Heilighaltung der Sonn- und Feiertage. An dieſen Tagen ſollte auch der Arbeiter zur ruhigen Sammlung in ſich ſelbſt um der höheren Ziele des Lebens willen, zum Frieden mit ſich, mit Gott und dem Leben gelangen.

Die Kirche fordert ſomit von den Beſitzenden, daß ſie gerecht gegen die arbeitenden Klaſſen ſind und daß ſie Liebe gegen die Armen üben; von den Nichtbeſitzenden fordert ſie Arbeitſamkeit, Treue, Ergebenheit; die Anerkennung der Pflicht der Arbeit aber verlangt ſie von Beiden. Da-

---

noch Verkäufer die Noth des Anderen ausbeuten ſoll, um dadurch ungerechte Preiſe zu erzielen: Summ. 2. 2ae qu. 77 art. 1—3. Ueber die Würdigung des Handels nach chriſtlicher Anſchauung vgl. noch Lactantius: d. Inst. V. 18, Cyprianus, Eusebius, Leo der Große, Chrysostomus und die andern auch bei Kauz a. a. O. II. 2. § 34 S. 208—211 angeführten Quellen. Bei den Verboten des Zinsnehmens wird hauptſächlich die Unbarmherzigkeit und Unmenſchlichkeit der Wucherer hervorgehoben, deren Speculation auf der einen Seite das Elend des Armen vergrößere, und die Gewinnſucht des Reichen noch ſteigere, und damit in Verbindung ſteht denn auch der bei Tertullian ausgeſprochene Gedanke, daß dieſe Leidenſchaft nach Geld nothwendig Lüge und Betrug im Gefolge habe: Kauz a. a. O. S. 209, 210. Im letzten Grunde iſt es nur die herzloſe Selbſtſucht, gegen die ſich die Stimmen der Vertreter der Kirche erheben. Abgeſehen hievon wird die Nothwendigkeit der Pflege materieller Intereſſen anerkannt: Kauz a. a. O. S. 208 not. 2 und S. 209 not. 1.

durch ist die Arbeit auch eine Ehre für Alle geworden.[1]) Die Kirche will somit Gerechtigkeit und Liebe, wie die Gleichheit der Pflicht für Alle, dem großen Ganzen durch Arbeit zu dienen, im socialen Verbande der Menschen. Es liegt in dem sittlich-socialen Gesetz, welches das Christenthum aufstellte, ein ungeheuerer Fortschritt gegenüber dem heidnischen Alterthum, das für die Begierlichkeit der Leidenschaft und für den Diebstahl selbst seine Vertreter im Olympos hat. Wenn das ganze classische Alterthum den blutigen, langen Kampf zwischen Besitz und Nichtbesitz in dem Gegensatze des democratisch-plebejischen wie des aristocratisch-patricischen Elements vor uns enthüllt, so hat das Christenthum bislang durch seine großen Wohlthätigkeitsanstalten und die tiefe Macht der Nächstenliebe der Armuth den Stachel genommen und sociale Kämpfe, wie die des Alterthums, wären nur möglich, und würden wirklich eintreten, wenn das christliche Bewußtsein aufhörte, ein solches zu sein, und die Welt in das Heidenthum zurückfiele. Der Zukunft bleibt nur die Wahl zwischen der Revolution des Heidenthums oder dem endlichen Siege der christlichen Liebe. Das Christenthum hat durch seine still fortwirkende, innerlich treibende, göttliche Allgewalt Sclaverei und Leibeigenschaft überwunden; die christliche Kirche

[1]) „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen; der Müßiggang ist die Quelle aller Laster (bei Allen); verachte die Handarbeit nicht, denn auch in ihr liegt ein großer Segen Gottes: vgl. die Stellen bei Kanz a. a. O. S. 208. Nach den Const. Apost. IV. 2. wird noch angeordnet, daß jedes Kind ein Gewerbe erlernen soll, damit es sich seinen Unterhalt selbst schaffen und erhalten kann: Kanz a. a. O. S. 208 not. 1. Die letztere Bestimmung erinnert an die gleiche Verordnung Solon's, nach der die Eltern angehalten sind, den Kindern ein Handwerk erlernen zu lassen."

hat die Kastenverfassung von sich abgewiesen, indem sie die gleiche Zulassung Aller, ohne Rücksicht auf die Geburt, zu allen Würden des Lebens anerkannte und zur Wahrheit machte; ihre größten Männer sind zumeist aus den Niederungen der Gesellschaft in die Höhe emporgestiegen, und ebenso war sie es, die gegen das Uebermaaß der weltlichen Gewalt die Freiheit gerettet hat.[1])

Sehen wir nun tiefer in dieses vielverkannte Leben des Mittelalters: das Naturgesetz der Dinge hatte den großen Grundbesitz und das Lehenwesen erzeugt; der tiefere Lebensgrund der Kreuzzüge, des Ritterthums, der Innungen auf allen Lebensgebieten, der Städte war — das sittliche Gesetz, das jetzt im Christenthum seine Wurzel hatte. Nur in diesem Geiste des Christenthums ruhte die eigentliche Größe der mittelalterlichen Zeit, und mit dem Abfall von diesem Geiste fiel auch das Mittelalter in Staub. Mit diesem Walten des sittlichen Geistes in der Geschichte ging auch die providentielle Lenkung der Welt. Die Kreuzzüge hatten eine große providentielle Mission; sie sollten das Morgen- mit dem Abendlande verbinden; sie sollten die Völker beider Welttheile einander näher bringen; der ritterliche Geist des Morgenlandes ging auf das Abendland über; hier auf fremder Stätte schuf die christliche Liebe die herrlichen Orden menschlichen Erbarmens für Pilger und Kranke; die Kreuzzüge brachen der Erdkunde eine weitere Bahn; sie gaben Anlaß, den Grund und Boden auf vielen Gebieten frei zu machen, die Leibeigenschaft aufzuheben; Schifffahrt und Verkehr zogen weitere Bahnen in das Leben der großen Welt. Und was

[1]) „En general, quand la liberté a manqué aux hommes, c'est, la religion, qui s'est chargée de la remplacer": Guizot a. a. O. p. 134.

war der letzte Grund dieſer Kreuzzüge? Was anders als die religiöſe Begeiſterung, die ſittliche Flamme für das Grab des Welterlöſers? Und die Klöſter? Sie waren einſt die Bahnbrecher des Ackerbaues, der Gewerbe, der Cultur. Der brauſende Sturm der Geſchichte hat ſie bis auf wenige Trümmer in ſeinen Wogen begraben. Und doch hatten auch ſie ihre Zeit und in ihr eine Bedeutung. Worauf aber ruhte dieſe? Auch nur in dem ſittlichen Geiſte, der ſie erfüllte, und auch die Trümmer erhielt, in welchen der alte Geiſt noch fortlebt. Die Fäulniß der alten Welt hatte Viele angeeckelt; Verfolgungen hatte Viele aus der alten Heimath vertrieben; die alten Latifundien der Römer hatten die letzten Familien der Freien durch die Sclavenwirthſchaft aufgerieben, die Einfälle der germaniſchen Völker Dörfer und Städte verödet, die Reſte jener Freien und der Bevölkerung der Städte und Dörfer ſuchten Aſyle — und dieſe Zufluchtsſtätten wurden die Klöſter; ſie wurden ſomit die Rettungsanker in der Noth. Die Noth und der Ekel an der Corruption des Lebens hatte die Klöſter bevölkert und ihre erſten Träger waren darum Solche, die in der Nacht der Zeiten die Tage ihres Lebens noch zu bergen und zu ſichern ſuchten. Sie wurden Aſyle für die Lebensmüden und die Verfolgten; ihnen fielen ſo die Elemente von Kräften zu, welche den Ackerbau und das Gewerbe und ihre Kenntniſſe fortpflanzten und erhielten, aber auch ſolche, welche die Denkmale der Cultur vergangener Zeiten wahrten und retteten. Das Dunkel der Zeit, Elend und Verfolgung, Zerſtörung und Barbarei hatten das Gemüth dem irdiſchen Leben entfremdet und ihm in Gott den letzten Halt der Ruhe finden laſſen. Daher hier die Verachtung der vergänglichen Güter des Lebens; daher hier die Abtödtung der Leidenſchaft, die Selbſtverläugnung, jene Gleichheit Aller und doch der Gehorſam; daher dieſe Selbſtaufopferung für die Armen,

jener Adel der Menschheit neben tiefster Demüthigung und Erniedrigung. Das war ihre Größe, auf dieser erhabenen, sittlichen Unterlage ruhte ihr erhabener Bau: und als dieser Geist ihre Mauern verließ, da fielen auch die Klöster in den Staub der Ruinen! —

Wie bei den Orden und den Klöstern, so war es auch bei den Zünften, den Innungen dieser Zeit. Sie hatten die Tage ihrer Größe da, wo der sittliche Geist in ihnen lebendig war; sie waren glücklich und ihr Wohlstand blühte, so lange Treue und Mäßigkeit, ein nüchterner Wandel und Arbeitsamkeit den Lehrling wie den Gesellen an den Herrn und Meister band, und dieser die Lehrlinge als seine Kinder, und die Gesellen und Mitarbeiter als seines Gleichen betrachtete, so lange die Ehre der Handwerker im Ansehen stand und die Solidität der Waaren verbürgte, so lange der Geist ächter Genossenschaft auch für die ärmeren Genossen und die Wittwen und Waisen sorgte, so lange Treue und Glaube, Fleiß und Sparsamkeit, und überhaupt ein sittlicher Geist Alle zu einem festverbundenen Ganzen einte. Und das waren auch die Tugenden des freien Bürgerthums, darauf ruhte der Segen, das fortschreitende Wachsthum und Gedeihen der Städte: diese nahmen flüchtige Leibeigene auf und machten der Freiheit eine Gasse; sie wollten die Gleichheit der Rechte, wo die Gleichheit der Pflichten waltete; sie weckten und nährten den Geist der Association und der Verbrüderung; sie kämpften gegen Vorrechte, welche das Wohl des Ganzen kränkten und verletzten, sie rissen die Schranken alter Vorurtheile nieder, mehrten den materiellen Wohlstand, hoben die politische Freiheit, und brachen der industriellen Entwicklung eine segenreiche Bahn. Auf allen diesen Gebieten haben sie für die sittlichen Interessen der Menschheit gewirkt, sie waren Träger des Fortschritts in der Civilisation; und so lange

ſie dies waren, hatten ſie Glück, waren ſie ſiegreich im Kampfe gegen ihre Feinde, gedieh ihr Wohlſtand, gingen ſie vorwärts. Aber die ſchönen Tage der Glorie und des Glanzes, der Segen wie der Wohlſtand gingen für Orden und Klöſter, für die Innungen wie für die Städte unter, als dieſer ſittliche Geiſt ſich zum Abend neigte, als die Selbſtſucht der Gott der Zeit wurde. Die menſchliche Verſchuldung trieb auch hier das Rad der Zeit abwärts in den Abgrund des Verderbens.

Im Leben der Städte neigte ſich der Tag, wo der Geiſt des alten Bürgerthums erbleichte, der innerlich an den Tugenden der Häuslichkeit reich, fromm und keuſch, die Ehre des Berufes über Alles hielt, und im Kampfe gegen die Feudalität für Freiheit und Menſchenrechte ſchwere Kämpfe beſtand; die Städte verloren ihren alten Glanz, als die Engherzigkeit, der Kantönli's Geiſt ſie zu beherrſchen begann, kleinlicher Krämergeiſt den Hochſinn patriotiſcher Gefühle untergrub, und die Kämpfe der Partheiungen nicht mehr der Ehre und dem Rechte, ſondern ſelbſtſüchtigem Intereſſe dienſtbar wurden. Und ſo ging auch die Herrſchaft der Zünfte zu Grabe, als der Brüdergeiſt ihrer Aſſociation erloſch. Der Geſelle ſchloß ſich ab vom Meiſter und dieſer von jenem; dem armen Arbeiter verſchloß man alle Bahn; Meiſterſöhne wurden ungerecht bevorzugt; das Handwerk wollte nur das Monopol; man knüpfte den Eintritt in das Handwerk an harte Vorbedingungen, an koſtſpielige Prüfungen, Fremden verwehrte man den Eintritt in das Heiligthum des Gewerbes; die Gewerbe lagen Jahrhunderte lang im Kampf und im Streit über ihre Gewerbsbefugniſſe, nur das Geld brach am Ende die Bahn in das dornenvolle Meiſterrecht. Das Vorrecht, die Ausſchließlichkeit wurde der Gott des Handwerkes;

es kämpfte gegen das Königthum und gegen den Fortschritt und verfiel der Erstarrung, dem Tode.

Die größte Schuld lag aber auf dem Adel am Ausgange dieser Zeit; er kämpfte gegen das Königthum und die Einheit des Reiches, er unterdrückte die Freiheit des Volkes; die Lehengüter der Krone suchte er in sein Privateigenthum umzuwandeln, und das Privateigenthum der Freien sich lehen- und dienstbar zu machen; immer mehr verschlang er den Grundbesitz des Volkes durch den Druck des Heerbannes und die Macht seiner Gerichtsbarkeit; und in dem Anhäufen übergroßen Grundbesitzes, der alles Privateigenthum zu verschlingen drohte, gingen die Abteien und der hohe Clerus mit dem Adel Hand in Hand; Gewalt und Erbschleicherei verfolgten dasselbe Ziel; beide haben zusammengewirkt, den Stand der Freien allmälig aufzulösen. In Gallien allein geboten Bischöfe und Aebte über ein Heer von Hintersassen und Vasallen, das den dritten Theil der Bevölkerung ausmachte. Der priesterliche, wie der weltliche Adel hatten ihre Interessen zu verbinden gewußt; Abteien, Bisthümer und geistliche Pfründen dienten dazu, die jüngeren Söhne des Adels zu versorgen; von dem Geiste der Kirche war da jede Spur verschwunden. Die feudale Aristokratie war revolutionär nach Oben, absolutistisch und reactionär nach Unten. Das Interesse, die Selbstsucht war auch da der Gott der Zeit geworden, und mit ihr ging die Leidenschaft, die Habsucht, die Ausschweifung, die Entehrung und in beiden Sphären ein gotteslästerliches und ärgerliches Leben, während das Volk im Elend verschmachtete, und durch Leibeigenschaft und Hörigkeit geknechtet verkam. Dazu kam endlich noch die Fäulniß der Regierungen selbst, deren Träger sich durch ein aussaugendes Finanzsystem, durch Geldverschlechterung, durch maaßlose Verschwendung, durch Luxus und Wollust schmach-

voll entehrten. Das Maaß war voll geworden; die göttliche Gerechtigkeit kam auch über dieſe gewaltige Zeit und ſchmetterte ſie hinab in den Abgrund des Todes. Throne ſanken in den Staub, Burgen fielen in Trümmer, Klöſter verſchwanden. Aus den Ruinen des Mittelalters erhoben ſich und ſtanden als ewige Denkmale fort nur die Hoſpitien für die leidende Welt und die heiligen Dome, welche die Gottbegeiſterung aufgebaut, und aus dem großen Grabe dieſer Welt ging eine neue Freiheit auf! —

Die Vorſehung war es, welche die Freien erhielt als den Samen einer neuen Schöpfung, eines neuen Zeitalters der Welt. Im Norden konnte die feudale Ordnung gar nicht zur Geltung kommen; das Meer erhielt den Geiſt frei, und bewahrte ihn vor der Erſtarrung der agrariſch-feudalen Geſtaltung des Lebens. Die Kreuzzüge führten viele Freien wieder ein in einen freigewordenen Grundbeſitz; die Städte wurden Aſyle für flüchtige Leibeigene und dieſe erhielten hier die Freiheit wieder, die ihre Voreltern genoſſen; der Verkehr erweiterte den Geſichtskreis der Bewohner der Städte, vermehrte die Bedürfniſſe, hob das Handwerk, machte das Bürgerthum wohlhabend, und der Wohlſtand wurde der Anker der Freiheit. Da wo die feudale Ariſtokratie, weil faul geworden, vom Baume der Geſchichte abfiel, ſetzten ſich neue Sprößlinge voll friſcher ſittlicher Lebenskraft an in dem frei werdenden Bürgerthum der Städte.

Die Quelle dieſer Kraft war das Chriſtenthum. Rom mit ſeinem aufgeklärten Deſpotismus hätte die Welt dem moraliſchen Tode überliefert, die Germanen mit ihrer ungezügelten Naturkraft hätten ſie unter den Schlägen materieller Vergewaltigung, roher Barbarei im Blute der Schlachten, im Untergange der Städte entvölkert und verödet. Das Heidenthum war ſchamlos und wollüſtig, der Kultus der Ger-

manen war blutdurſtig geworden. Was wäre aus der Welt geworden, ohne den Geiſt der Liebe, der innerlich das Heidenthum untergraben, äußerlich den Kultus Odin's entwurzelt hatte? Das Germanenthum trug den Geiſt der Individualität in ſich. Im Orient hatte die Geſellſchaft, im griechiſch-römiſchen Zeitalter der Staat das Individuum unterjocht; der Germane trug die Macht der Individualität gegenüber von Geſellſchaft und Staat in ſich; die Perſönlichkeit ſollte nach Jahrtauſenden fruchtloſen Ringens endlich zur Wahrheit werden, der „Menſch" und ſein ewiges Recht ſollte über Geſellſchaft und Staat den Sieg erringen, dieſe ihn nicht mehr knechten können. Der Geſellſchafts- wie der Staatsabſolutismus ſollten vernichtet ſein. An dieſen Genius der Individualität der germaniſchen Völker ſchloß ſich providentiell das Chriſtenthum, das die Perſönlichkeit des Menſchen als Ebenbilder mit Gott heiligte und dadurch aller Sklaverei, aller Leibeigenſchaft, aller Staatsgewalt über das Gewiſſen des Menſchen den Stab auf immer brach. Und mit dieſer Heiligung der menſchlichen Perſönlichkeit ging die Liebe des Chriſtenthums, und dieſe Liebe ſchuf die großen Aſſociationen der mittelalterlichen Welt, die Aſſociationen, die von der Liebe durchdrungen, das kranke Leben heilen, das geſunde mit verjüngter Kraft erfüllen und die Retter werden für die Zukunft der Welt! —

IV. Geſchichte des Eigenthums.

Was iſt das Eigenthum und was ſoll es ſein? Das iſt eine Frage der Jahrtauſende der Weltgeſchichte. Die Geſchichte der politiſchen Oekonomie hat uns gezeigt, welchen Entwicklungsgang die Eigenthumsfrage durchlief, welche Wandlungen ſie durchlebte. Suchen wir jetzt die Gedanken heraus, welche die Erſcheinungen beherrſchten! In der urſprünglichen Anſchauung der Menſchheit war die Erde das Schöpfungswerk und die Gabe Gottes an die Menſchen; ſie ſollten ihre Früchte genießen nach dem Geſetze und dem Willen Gottes. Darin lag das theocratiſche Princip des Eigenthums. Als die urſprüngliche Menſchheit ſich in Völkern zerſtreute, trat dieſer Gedanke in den Hintergrund und es trat als zweites Princip des Eigenthums der Communismus auf.

In der agrariſch-patriarchalen Periode gehörte das Eigenthum an Grund und Boden dem Stamme an; von dem Stamme kam es an die Geſchlechter und an die Familien. Wo ſich die Stämme gemeindeweiſe niederließen, wurde die Gemeinde die gemeinſame Eigenthümerin des eingenommenen Gebietes: ſo finden wir es wie bei andern alten Völkern namentlich bei den Germanen, und noch bei den Ruſſen in unſerer Zeit. Die moſaiſche Verfaſſung enthält

die Verschmelzung des theocratischen mit dem communistischen Principe; die Erde gehört Jehova, das Land wird an die Stämme vertheilt. In der agrarisch-feudalen Periode knüpft sich der Gedanke der Gemeinschaft des Grund und Bodens oder des Vermögens an den obersten Feudalherrn; er vertheilt sie an seine Großen, diese aber sind nur seine Lehenträger. Hirten und Jägervölker haben kein Privateigenthum, die patriarchale Verfassung, wie die feudale Zeit und die Gemeinde, welche die Feldgemeinschaft enthält — sie alle kennen es noch nicht. In der Epoche des Freistaates herrscht noch anfänglich jener Gedanke vor, aber es ist jetzt der Staat, dem die Herrschaft über Grund und Boden gehört. Aber an dem communistischen Principe des Stammes und des Staates rütteln die Stände immer mehr; sie suchen das Lehengut des Königs, das Staatsgut (den Staatsacker) immer mehr von sich abzuschütteln, das gemeinsame Eigen zu ihrem Eigen zu machen. Und so finden wir namentlich bei Griechen und Römern dieses ewige Schwanken und Kämpfen zwischen dem Staats- und dem Standes- oder Einzel-Eigenthum. Diese Unentschiedenheit in dem Kampfe offenbart uns schon Aristoteles, wenn er sagt: „Das muß sein, daß, wenn gleich Alles an und für sich seinen eigenen Herrn hat, doch Alles auch zugleich im Ganzen genommen, gemeines Gut sei; da wo Jedem etwas Bestimmtes zu seiner Verwaltung angewiesen ist, gibt es keine Streitigkeiten; die Tugend der Bürger wird schon dafür sorgen, daß Allen Alles gemein sei. Diejenige Verfassung ist daher die Beste, wo Jeder sein Eigenthum für sich hat, die Benützung desselben aber Allen gemein ist.“[1]) Diese Sätze

[1]) Aristot. Polit. lib. II. Abschn. 5 nach der Uebersetzung v. Schlosser S. 107.

des alten griechiſchen Philoſophen ſind ſehr beherzigenswerth. Er will noch nicht das abſolute Privateigenthum; er will Eigenthum nur zur Verwaltung angewieſen haben, er will, daß an den Früchten, an der Nutznießung Alle Antheil haben. Die Verwaltung (*επιμέλεια*) iſt nur darum an die Einzelnen übertragen, damit keine Händel über den Genuß entſtehen. Das Geſetz der Gemeinſchaft ſoll über dem zugewieſenen Antheil der Einzelnen ſtehen. Auch in Rom lebte der Gedanke fort, daß der Grund und Boden vom Staate an die Bürger urſprünglich vertheilt worden ſei; er blieb Staatsdomäne, Staatsacker, und darum wollte auch Licinius und die Gracchen den gleichen Antheil für die Plebejer und die Beſchränkung des Beſitzmaaßes in den Händen der Einzelnen.[1]) Seneca aber durchhaut den Knoten; er läßt dem Könige die Herrſchaft (potestas) und überweiſt dem Einzelnen das Eigenthum (proprietas). Daher die Lehre vom Obereigenthum (dominum eminens) des Staates. Und in der That hatte das Volk der Römer die große Aufgabe zu erfüllen und erfüllt, den Communismus zu zerſtören, alles Eigenthum zu Privateigenthum zu machen, und damit eine weitere Epoche in der Entwicklungs-Geſchichte des Eigenthums in das Leben einzuführen, deren innerſtes Princip das der Individualität iſt. Der Stammes- oder Staats-Communismus hatte ſich innerlich ſelbſt aufgelöſt; Einwanderungen, Unterjochung, Eroberung, Volksmehrung hatten den patriarchalen Staat zerſtört; die feudale Periode hatte das

[1]) Am klarſten ſtellt uns dieſes Schwanken und Theilen zwiſchen Staats- (Königs-) Gut und Einzelgut Seneca de benefic. VII. c. 4 in den Worten dar: Jure civili omnia regis sunt, et tamen illa, quorum ad regem pertinet universa possessio, in singulos dominos descripta sunt, et unaquaque res habet possesorem suum.

Königsgut (die Staatsdomäne) durch Uſurpation vernichtet; die herrſchenden Stände hatten (in Rom) die unteren Volksklaſſen vom Staatsacker gänzlich ausgeſchloſſen. Die Idee war untergegangen und die faule Frucht fiel ab vom Baume des Lebens. Da mußte Jeder Eigenthümer werden können. Das Staats- wie das Standes-Eigenthum ging unter, das Privateigenthum kam auf. Die Geſchichte hat damit einen großen Fortſchritt gemacht und dieſen Fortſchritt hat ſie dem alten Rom zu danken. Dieſes Geſetz der Geſchichte, nach welchem Jeder Eigenthümer werden kann, ja werden ſoll, wird nicht mehr untergehen, ſich immer mehr Bahn brechen und ſich verallgemeinern in der Geſchichte der Völker, die es noch nicht zur Wahrheit gemacht haben. Wodurch aber iſt die zweite Entwicklungsepoche in der Geſchichte des Eigenthums die communiſtiſche, untergegangen? Durch ihre Selbſtſucht oder Ausſchließlichkeit. Der Staat hatte nur noch den Schatten ihrer Repräſentation ſich erhalten, die privilegirten Stände hatten den politiſchen Communismus zerſtört. Was ſonſt Staats- oder Königsgut war, ward ausſchließliches Eigenthum der Patricier, der Grafen, Fürſten, Klöſter, Abteien. Das Lehen- oder Staats- (Königs-) Gut wurde Eigenthum der bevorzugten Stände. Die geſchichtliche Nemeſis hat darum auch das ſtändiſche Eigenthum aufgehoben. Nun hätte man bei Erkenntniß der ewigen Geſetze der ſittlichen Weltordnung dahin kommen ſollen, das Geſetz der Geſchichte nicht auch gegen das Privat-Eigenthum, d. i. das Individualitätsprincip des Eigenthums heraufzubeſchwören. Aber man hat dieſes Geſetz der ſittlichen Weltordnung auch in dieſem verkannt und verletzt, und ſo wurde das Individualitätsprincip in abſoluter Geltung auf dem Gebiete des Eigenthums eben ſo antiſocial als unſittlich. Da Jeder Privateigenthümer werden konnte, ſuchte Jeder, der ſolches beſaß, immer mehr

zu erwerben, ohne Rückſicht auf die Geſellſchaft oder die ſociale Lage Anderer, ohne Achtung vor ſittlichen Banden; die Selbſtſucht und Ausſchließlichkeit trat überwuchernd auch in dieſer Epoche des Eigenthums auf. Da trat auch dieſe im Kampf gegen das ewige Geſetz der Geſchichte.

Dieſe Schroffheit des Rechtes den Lebensverhältniſſen gegenüber lag ſchon im römiſchen Rechte. Das Recht des Individuums hat in ihm keine Schranke, es drängt ſo gewaltig zu ſeiner Geltung, daß es die Lage des Nebenmenſchen, die Pflicht gegen die Geſellſchaft ganz außer Anſatz läßt.[1]) Dieß offenbart ſich zumeiſt in dem harten Schuldrecht der Römer. Wohl und Wehe des Einzelnen oder der Geſellſchaft bleiben außer Betracht, wenn es gilt, von einem Rechte Gebrauch zu machen; der Berechtigte hat da keine Pflichten, ſittliche Rückſichten binden ihn nicht: qui jure suo utitur, neminem laedet; es kann eine Handlung ein Frevel gegen die ſittliche Weltordnung ſein, gegen die Rechtsordnung iſt ſie es nicht. Dieſe Starrheit, dieſer Egoismus des Rechtes iſt auch in unſer Leben eingedrungen. Das egoiſtiſche Indi-

[1]) Das hat ſchon Cicero gefühlt, darum ſagt er de offic. III. 17, 96: Sed nos veri juris germanaeque justitiae solidam et expressam effigiem nullam tenemus; umbra et imaginibus utimur; u. eod. III. 5: Si enim sic erimus affecti, et propter suum quisque emolumentum spoliet aut violet alterum, disrumpi necesse est eam, quae maxime est secundum naturam humani generis, societatem. Daher geht Cicero immer auf das jus naturale, das ſeinen letzten Grund im Gewiſſen und im Rechtsbewußtſein der Menſchen hat, als Quelle und Richtſchnur des bürgerlichen Rechtes zurück. Darum hat das römiſche Recht überhaupt noch die aequitas, die Billigkeit als das ewige Poſtulat des materiellen Rechtes an das formale oder enge bürgerliche Recht aufgeſtellt.

vidualitätsprincip des Rechtes ist aber auch eine reiche Quelle der Verarmung geworden. Bei den Römern schon hat es dahin geführt, daß die Masse arm geworden ist, Wenige in Luxus und Reichthum schwelgen konnten. Die Gesellschaft trat nicht als Mittler auf, wenn es sich darum handelte, das Elend anderer abzuwehren oder zu vertilgen, das die nothwendige Folge der Geltendmachung schroffen Rechtes war. Der staatliche Communismus wurde durch die privilegirten Stände überflügelt, und war nicht mehr im Stande, dem Individuum gerecht zu sein; die ausschließliche Herrschaft des Individualitätsprincips im Gebiete des Rechts hat zu derselben Folge geführt. Der Staat kann des Rechtes starre Gewalt nicht hemmen, wenn ein Gläubiger seinen Schuldner mit zahlreicher Familie an den Bettelstab bringt, wenn die Familienglieder auseinander gerissen in alle Welt sich zerstreuen müssen. Dieser Egoismus des Rechtes hat aber auch noch weiter geführt. Der Staat weiß nicht zu helfen, wenn sich Mehrere verbinden und durch Aufkauf von Waaren im Großen die Lebensmittel vertheuern, wenn große Unternehmer zusammentreten, um ärmere Concurrenten zu vernichten, wenn Creditgesellschaften, nachdem sie sich bereichert, das Unternehmen fallen lassen und Hunderte und Tausende in Schaden bringen. Producenten und Unternehmer haben ja nur von ihrem Rechte Gebrauch gemacht! Das Recht deckt seine schützenden Flügel nur über Jene, die ein wachsames Auge haben (jura vigilantibus), für jene, die, weil vertrauend, arglos in die Falle gingen, hat es keinen Schutz. Und wer vermag die Fälle aufzuzählen, in welchen die Selbstsucht des Rechtsgebrauches Tausende in Jammer und Verzweiflung stürzte? Wohin hat aber auch diese Selbstsucht im Gebrauche des Eigenthums-Rechtes geführt, und wohin wird sie noch führen?

Die Geſchichte des Eigenthums ſteht in innigem Zuſammenhange mit den drei großen Entwicklungs-Epochen der Menſchheit: Die theocratiſche Form des Eigenthums gehört der Kindheitsperiode der Welt an; der Stammes- und der Staats-Communismus, der mit der ausſchließlichen Herrſchaft der privilegirten Stände ſich ſelbſt zerſtört, iſt dem Naturſtaate eigen; der Induſtrieſtaat aber offenbart die Herrſchaft des Individualitätsprincips im Eigenthume. Mit dem Abfalle von ihrer Idee ging jede dieſer Entwicklungs-Perioden unter. Der Kampf um Eigenthum und Beſitz hat Griechenland und Rom in das Verderben geſtürzt. Dort wie hier war das Volk verarmt, dort wie hier erhob ſich das Proletariat wie ein bleiches Geſpenſt, das geheimnißvoll die Tage des Untergangs verkündet. Der Kampf zwiſchen Ariſtokratie und Volk, Nobilität und Plebs iſt jetzt ein Kampf zwiſchen Kapital und Arbeit geworden; dieſer Kampf hat ſchon ſeine Vorpoſten ausgeſtellt, die in Eigenthumsverletzungen, überhaupt in den Verbindungen der Arbeiter, in Brandſtiftungen, Maſchinenzerſtörung, Straßen-Emeuten, in dem Haſſe der niedern Klaſſen, in ihrer Erbitterung gegen das Eigenthum, in der wachſenden Demoraliſation eine finſtere Ausſicht auf eine blutige Entſcheidung eröffnen. Der Socialismus ſieht im Eigenthum nur den legalen Diebſtahl, im Handel einen legalen Betrug, in den Fabriken die Geburtsſtätte der modernen Sklaverei, in dem Capital die Herrſchaft der modernen Feudalität, in der Induſtrie überhaupt nur die Herrſchaft des Stärkeren über den Schwachen, das legale Fauſtrecht des Geldes. Aufhebung des Privateigenthums und ſeiner Wurzel, des Erbrechts, Einführung einer Gütergemeinſchaft mit gemeinſchaftlicher Produktion und Conſumtion, Organiſation der Arbeit ſind die, hier im Stillen, dort geltend gemachten Poſtulate, die gährenden Elemente gegen

das herrſchende Princip der Zeit. Die Gegenwart hat das Individualitätsprincip des Eigenthums eben ſo ſehr in Frage geſtellt, innerlich unterwühlt, und mit dem Untergange bedroht, als die privilegirten Stände einſt gegen das Königs- oder Staats- oder Stammesgut ſich erhoben und es zum Schattenbilde machten.

Daß weder jene unterwühlende Macht zur vollen Zerſetzung, zum vernichtenden Kampfe, noch die Herrſchaft des Rechtsprinzips jene allgemeine Schroffheit zur Entfaltung brachte, an der durch das Recht das römiſche Leben litt, — iſt im letzten Grunde nur den ſtillen verborgenen Wirkungen des Chriſtenthums zu danken, das unſer Bewußtſein erfüllt und der Liebe zum Siege über das Recht verhalf.

Es iſt von providentieller Bedeutung, daß Chriſtus geboren wurde, als das römiſche Recht ſich ſeinem Abſchluſſe näherte. Das römiſche Recht will nur die äußere Ordnung, das Chriſtenthum will aber auch ihre innere Weihe durch das Gemüth, durch die Liebe, durch Menſchlichkeit. Gegen dieſe gemüthloſe Aeußerlichkeit des Rechtes iſt das Chriſtenthum ein Kampf, der Friede quillt nur aus der Verſöhnung der Innerlichkeit der Liebe mit der Aeußerlichkeit des Rechtes. Das Chriſtenthum bekämpft darum nicht das Recht an ſich, ſondern den Gebrauch des Rechtes, der ſeinem Geſetze widerſtrebt; es bekämpft nur den Gebrauch des Rechtes, deſſen Träger allein ſich ſelbſt will, die Selbſtſucht des Rechtes; es will, daß auch die äußere Rechtsordnung durch Menſchlichkeit, Liebe geheiligt, von der großen Idee der Menſchheit getragen und durchdrungen ſei. Das Chriſtenthum ſagt nicht, wie das römiſche Recht: „Wer von ſeinem Rechte Gebrauch macht, verletzt Niemanden", es ſagt vielmehr: „Wer Niemanden verletzt, der macht den rechten Gebrauch von ſeinem Rechte;" es verlangt darum auch, daß in Colliſionsfällen die

Bruderliebe in das Mittel trete, weil Alle Brüder ſind. Das Geſetz der Liebe, die Idee der Menſchheit ſoll die Selbſtſucht auch im äußeren Rechtsleben überwinden, und wenn die Selbſterhaltung des Einen die ſtrenge Durchführung eines Rechtes gegen den Andern gebietet, da ſoll die Geſellſchaft ſich in das Mittel legen, von dieſem Andern das Unglück abwenden und des Rechtes ſtarre Gewalt in Frieden und Verſöhnung wandeln. Darum ſtellt das Chriſtenthum neben das ſtrenge Princip des Rechtes das große ſittliche Princip der Solidarität. Das Individualitätsprincip des Rechtes hat ſeine Schranken an dem ſocialen Geſetze der ſittlichen Ordnung der Welt. In dieſer Erkenntniß liegt die Wahrheit des Rechtes, in ihrer Geltung der Friede. Das individuelle Recht ſeiner antiſocialen, unſittlichen Natur im Leben zu entkleiden, es mit den Anforderungen der Idee der Menſchheit in Einklang zu bringen, iſt der innerſte Gedanke der chriſtlichen Weltanſchauung; nur mit ihrem Siege verliert die Armuth ihre Dornen, verſiegt die Quelle der Verarmung, nur mit ihrem Siege erhält auch das Eigenthum ſeine Weihe, ſeinen Frieden, ſeine Verſöhnung. —

Die Geſchichte hat in dieſem Entwicklungsgange des Eigenthums den ganzen Kreislauf ihres Lebens zurückgelegt; ſie muß daher, nachdem ſie alle einſeitigen Entwicklungsepochen durchlebte, nothwendig zu einer *organiſchen* Geſtaltung kommen. Ging das römiſche Weltreich an der ausſchließlichen Herrſchaft des Princips des abſoluten Rechts zu Grunde, ſo muß die chriſtliche Weltepoche nach dem ewigen Geſetze des Fortſchritts der Menſchheit die letzte einſeitige Entwicklungs-Epoche überwinden und das organiſche Geſetz zum Lebensgeſetz ihrer Geſchichte erheben. Die individuelle Freiheit im Erwerbe und im Gebrauche des Eigenthums muß daher als Geſetz des Lebens anerkannt werden; aber dieſe Freiheit kann keine

absolute sein; sie hat ihre Schranke im ewigen Gesetze der sittlichen Ordnung der Welt; auch das Recht, wie das Eigenthum sind der Idee der Menschheit untergeordnet; ein Erwerb, ein Gebrauch des Rechtes, der vor dem Richterstuhl der Idee der Menschheit seine Verwerfung findet, muß seine Verwerfung auch im Leben finden; aller Erwerb, Genuß und Gebrauch des Eigenthums ist durch diesen Gedanken, daß es nur der Idee der Menschheit dienstbar sein soll, geheiligt, und dieses Gesetz der Dienstbarkeit des Eigenthums und des Rechtes für die Menschheit hat seinen letzten Grund in dem Willen Gottes, von dem die Erde und ihre Früchte, der Segen der Arbeit und des Glückes kommen. Das ist die organische Anschauung des Eigenthums, welche das Individualitätsprinzip dem der Solidarität, d. i. dem Gesetze der Liebe unterordnet. Bei der Herrschaft dieser Weltanschauung gibt es keine Armen mehr, deren Armuth die Gesellschaft verschuldet; der Fluch der Armuth ist vernichtet, der Stachel der Armuth, der Haß gegen das Eigenthum in seiner letzten Wurzel zerstört. Die Geschichte drängt zu diesem Ziele zu kommen. Der große Weltweise Aristoteles hat schon diese Anschauung vom Eigenthume aufgestellt, die christliche Weltanschauung hat sie aufgenommen, und ihr die letzte Begründung in dem Willen Gottes gegeben. Wollen wir daher endlich zum Ziele, zum Frieden kommen, so müssen wir die christliche Weltanschauung vom Eigenthume zum Gesetze unseres Lebens erheben.

Aristoteles nimmt die Gütertrennung, also die Herrschaft des Privateigenthums als Regel an; aber er fordert von der Tugend der Bürger, daß der Genuß und der Gebrauch des Privateigenthums nur ein Mitgenuß sei, und hier der Satz zur praktischen Geltung komme: „Freundesgüter sind gemeinsam". Auch Platon hat für seine beiden ersten Stände alles

Privateigenthum aufgehoben und ebenso galt bei den Pythagoräern der Satz: „Unter Freunden ist alles gemein.“ Galten nun nach der christlichen Weltanschauung Alle als Brüder, so müßte auch nach ihr die schroffe Selbstsucht im Gebrauche des Eigenthums fallen, es müßte das Gesetz der Solidarität immer mehr im Bewußtsein zur Klarheit und zur Reife der Entwicklung kommen. Es war nicht zu vermeiden, daß im Einzelnen bei dieser Entwicklung und der Geltendmachung dieser Wahrheit im Leben auch Uebertreibungen zum Vorscheine kamen; der Kern des Gedankens dringt doch überall durch. In der Gegenwart hat Lacordaire diese Anschauung uns klar vorgelegt.[1]) Der Mensch soll nach ihm es anerkennen, daß ihm die Erde von Gott gegeben sei; das ist die theocratische und ursprüngliche Ansicht vom Eigenthume; die Güter der Erde aber kann sich der Mensch entweder nach der Form des Privateigenthums (Individualitätsprincip) oder nach der Form der Gemeinschaft (Communismus) aneignen, aber jede dieser Formen unterliegt sittlich nothwendigen Beschränkungen. Das sittliche Gesetz, welches das Privateigenthum beherrschen soll, entwickelt er, wie folgt: Der Mensch ist Herr seiner Arbeit; er erhält darum die Herrschaft über die Erde, soweit er sie durch seine Arbeit befruchtet hat. Der Mensch kann sein Eigenthum auch auf seine Nachkommen vererben, denn in den Seinen lebt er fort, Vater und Kinder stellen eine Einheit dar. Das Eigenthum an die Gesellschaft abtreten, würde zur allgemeinen Sklaverei führen: denn

---

[1]) Seine Worte sind: Là ou expire le besoin légitime, là expire l'usage légitime de la propriété. Ce, qui reste, est le patrimoine du pauvre; le riche n'en est que le dépositaire et l'administrateur: conférences, année 1845 (33e conférence). —

immer wären es Einzelne oder ein Einziger, der das Eigenthum zu vertheilen und die Arbeit eines Jeden zu bestimmen hätte.[1]) Giebt es daher auch hier Besitzer, dort Arbeiter, so sind doch Beide von einander abhängig und es ist die Aufgabe Beider, sich gegenseitig zu helfen und zu verbinden. Gott hat dem Menschen nur mit Rücksicht auf seine Bedürfnisse und deren Befriedigung die Erde gegeben: wo das legitime Bedürfniß aufhört, da hört auch der rechtliche Gebrauch des Eigenthums auf; was darüber hinausgeht, gehört dem Armen als Erbe, sowohl nach der Gerechtigkeit, wie nach der Liebe; der Reiche ist nur Depositair und Verwalter. Das Maaß des legitimen Bedürfnisses ist auch die Schranke des Rechtes auf die Früchte des Eigenthums.[2]) Jeder andere Gebrauch ist eigensüchtig, ein Gebrauch der Wollust, des Geizes, der Hoffahrt. Wehe dem Reichen, der sich durch seine selbstsüchtigen Berechnungen über seine Schuld gegen die Armen täuschen, oder sich von der Verschwendung oder vom Geize hinreißen läßt! Gott wird ihn am Tage des Gerichts zur Rechenschaft ziehen, es werden ihm die Thränen der Armuth vorgehalten werden, er wird sie beim Blitzstrahle der Rache sehen, da er sie vorher nicht im Lichte der Gerechtigkeit oder der Liebe sehen wollte.

Gott hat im Ueberflusse des Reichen einen zweiten Besitz für den Armen erschaffen; Christus hat aber auch dem Armen die Erkenntniß und die Würde der Menschheit wieder

---

[1]) Daß die Gesammtwirthschaft im Sinne der Neueren zur Knechtschaft führe, ist anerkannt: Hildebrand, Nationalökonomie I. S. 131, 271 u. Grün: die sociale Bewegung 1845 S. 360 u. a. a. O.

[2]) Die nähere Entwicklung dieses Gedankens giebt Thomas v. Aquino, wie aus dem Nachfolgenden hervorgeht.

gegeben, die er verloren hatte; er hat sich als Bruder der Armen bekannt und so Besitz, Würde und Glückseligkeit der Armen begründet. —

Wo man aber die Form der Gütergemeinschaft wählt, stellt Lacordaire folgende Voraussetzungen auf: die erste Bedingung einer Gemeinschaft der Güter und der Arbeit ist, daß sie eine freiwillige sei; wenn man Gütergemeinschaft durch ein Gesetz einführen will, so geschieht dieß nur durch eine mechanische Umwälzung; die evangelische Umwälzung ruht dagegen auf der freien Ueberzeugung der Intelligenz, auf der freien Zustimmung des Herzens. Sie kann ihrem Wesen nach nur dadurch entstehen, daß Derjenige, der hat, mit dem theilt, der nichts hat, und daß die große Fähigkeit sich zur kleinen Fähigkeit herablasse, um ihr auf derselben Stufe zu dienen. Die Ungleichheit der Dienstleistungen erfordert einen Akt der Hingebung. Diese Selbstverleugnung widerstrebt der selbstsüchtigen Natur des Menschen, sie kann daher nur in das Leben treten durch die Religion; denn nur die Religion bestimmt dazu, sich herabzulassen, sich freiwillig zu entäußern, sich zu vereinigen. Die Größe in der Niedrigkeit, die Kraft in der Schwäche, die Reinheit im Fleische und im Blute, die Liebe in der Selbstsucht, das Gute im Bösen, das ist der hohe herrliche Beruf, das ist unsere Bestimmung. Das sehen wir an der Genossenschaft von Latrappe: da ist Einer, dessen Antlitz die Narben der Feldschlacht an sich trägt, und neben ihm steht der, auf dessen Stirne der erhabene Strahl des Gedankens glänzt; um Beide steht ein anderer, aus dessen Zügen die Spur überwundener Liebe sich offenbart, oder ein Dritter, dessen Hände den Kampf mit der harten Arbeit uns zeigen. Hier sehen wir den großen Zweck, der sich durch die Association allein erreichen läßt; ohne sie wird eine Minderheit von Menschen, die im Besitze von Intelligenz und von Mitteln

iſt, die Mehrzahl ſich als Opfer unterthänig machen. In der Vereinzelung der Menſchen liegt nur Sittenverderben, Elend und Knechtſchaft; der ſittliche Geiſt des Einzelnen wird nur gehoben, wenn er ſich durch eine Körperſchaft getragen fühlt, welche Achtung einflößt; nur die Aſſociation gibt die Kraft zur Vertheidigung nach Außen, und wo der Einzelne auf ſolche Macht ſich nicht ſtützen kann, da wird er leicht ein Opfer der Knechtſchaft; endlich gibt auch nur die Gemeinſchaft mit Andern uns jene Hilfsquellen zur Hand, in welchen wir eine Stütze gegen die Gemeinſchaft der Uebel finden, welche auf die große Mehrzahl der Menſchen ſchon vor der Geburt an drücken. Die Gemeinſchaft der Güter hat darum eine eben ſo große wirthſchaftliche als menſchenfreundliche Wirkung und Bedeutung: denn ſie ſchränkt die Begierden der Einzelnen ein, vervielfacht aber ihre Güter, vergrößert ihr Maaß. Wer mehr hat, gibt da freiwillig dem, der wenig oder Nichts hat; der Letztere legt dafür ſein höheres Maaß an Tugend oder an Intelligenz in den Schooß der Gemeinſchaft. Da verbindet ſich der Beſitz mit der Armuth, die große Fähigkeit mit der geringen, die Kraft mit der Schwäche; alle Nachtheile werden aber wieder durch die Vortheile ausgeglichen und in dieſer Theilung die Brüderlichkeit, eine F a m i l i e geboren! [1])

Thomas von Aquino theilt dieſelbe Grundanſchauung.[2])

---

[1]) Vgl. die Kanzelvorträge nach der Ueberſetzung von 1846, Bd. 2. Vortrag 4 und 7.

[2]) Thom. Aquin. sum. theol. sec. part. vol. prim. Lugduni. MDCCI. quaest. 32 d. eleemos: hier ſagt er p. 661: Dicendum, quod bona temporalia, quae homini d i v i n i t u s conferuntur, ejus quidem sunt quantum ad proprietatem, sed quantum ad u s u m non solum debent esse ejus, sed

Die irdiſchen Güter hat der Menſch im letzten Grunde Gott zu danken. Er beſitzt ſie als Eigenthümer. Aber der Gebrauch des Eigenthums gehört nicht ausſchließlich ihm, er ſoll auch Andern zukommen, die daraus, d. i. aus deſſen Ueberfluſſe unterhalten werden können. Man ſetzt ſich im Unterlaſſungsfalle einer großen moraliſchen Verantwortlichkeit aus, beſonders dann, wenn man überflüſſiges Vermögen hat und dem nicht zu Hilfe kommt, der in drängender Noth ſich befindet. Das zur Aushilfe zu verwendende Vermögen hat ſeine Beſtimmung und ſein Maaß in dem jeweiligen Bedürfniß des Anderen zu ſuchen; alle möglichen Fälle kann man hier nicht in die Waage legen oder im Voraus berechnen. Entſcheidend iſt die Thatſache, daß auf der einen Seite Ueberfluß herrſcht, auf der anderen aber die Noth vorhanden iſt.[1]) Iſt es immer lobenswerth, Dürftigen auch das Nothwendige zu reichen, ſo iſt es doch nicht Pflicht; das, was zum eigenen Leben nothwendig iſt, bildet die Grenze der Unterſtützung Anderer; die eigene Noth umfaßt aber auch die Kinder und diejenigen, deren Obſorge uns obliegt. *Eine Ausnahme tritt hier nur ein, wenn es ſich um Opfer für das allgemeine Wohl handelt. Die Unterſtützung, die Aufhilfe, das Almoſen Anderer umfaßt ſowohl ihr leibliches, wie ihr geiſtig ſittliches Leben. Dort haben wir die Verpflichtung, die Hungrigen zu ſpeiſen, den Durſtigen zu tränken, den Nackten zu bekleiden, den Fremdling zu beherbergen, den

---

etiam aliorum, qui ex eis sustentari possunt ex eo, quod ei superfluit.

[1]) S. 662 a. a. O.: Nec oportet quod consideret omnes casus, qui possunt contingere in infinitum; sed debent dijudicari superfluum et necessarium secundum ea, quae probabiliter, ut in pluribus, occurrunt.

Schwachen aufzuhelfen, die Gefangenen zu befreien, die Todten zu begraben; hier aber liegt uns ob, die Unwiſſenden zu belehren, dem Zweifler mit unſerem Rathe zur Seite zu ſtehen, die Traurigen zu tröſten, die Sünder zu beſſern, dem Beleidiger zu verzeihen, den Gedrückten aufzuhelfen und — für Alle zu beten. Im letzten Grunde ſoll man die Reichthümer, durch welche man den Armen zu Hilfe kommt, nur zu dem Zwecke aufſuchen oder verwenden, um den Gebrechen unſerer Mitmenſchen abzuhelfen.[1])

Lacordaire und Aquino haben den Grundgedanken dargelegt, wie er ſich in der chriſtlichen Weltanſchauung entwickelte. Den Abſolutismus des Rechtes, der ſich aus dem Individualitätsprincip als letzte Folgerung nothwendig ergeben mußte, haben Beide verworfen. Der innerſte, tiefſte und ſittliche Kern des Rechtes iſt von ſocialer Natur. Das Recht der Einzel- wie der moraliſchen Perſönlichkeit iſt im letzten Grunde der Idee der Menſchheit untergeordnet. Um des großen Ganzen willen muß der Einzelne ſich opfern, er darf daher auch ſein Eigenthum, ſein Recht nie in einem aus-

---

[1]) A. a. O. S. 664, 678, 645, 651, 659, 660. S. 651 heißt es: Caecitas et claudicatio sunt infirmitates quaedam; unde dirigere caecum et sustentare claudum, reducuntur ad visitationem infirmorum; similiter etiam subvenire homini contra quamcunque oppressionem illatam extrinsecus, reducitur ad redemptionem captivorum: divitiae autem, quibus paupertati subvenitur, non quaeruntur nisi ad subveniendum praedictis defectibus. Im Einklange mit dieſer Grundanſchauung ſteht daher auch der Gedanke, daß die Gerechtigkeit ihrem Weſen nach das allgemeine Beſte erſtrebt, und daß Mitleid mit den Unglücklichen, Freigebigkeit, Wohlthätigkeit in innigerem Zuſammenhange mit der Gerechtigkeit ſtehen: a. a. O. sec. part. vol. sec. quaest. 58. S. 190, 206.

ſchließlich ſelbſtſüchtigen Sinne gebrauchen. Die ſittliche Pflicht gegen ſich ſelbſt und die Seinigen iſt die Grenzlinie des Rechts des Eigenthums. Die Selbſtſucht in allen ihren Formen — Geiz, Wolluſt, Habſucht, Verſchwendung, Erpreſſung, Ausbeutung, Bedrückung, Betrug, — iſt der moraliſche Tod des Rechtes wie des Eigenthums. Wir finden dieſen Grundgedanken bei allen hervorragenden Vertretern der chriſtlichen Weltanſchauung ausgeſprochen.[1]) Stellen wir nur dieſer An-

[1]) So ſagt Damianus: Divites non ad hoc bona transitoria perceperunt, ut deliciis affluant, vel in proprios haec usus insumant, sed ut administrationis fungantur officio: opusc. de eleemos. c. 1; und Maſſillon: Vous n'êtes donc, dans les desseins de dieu, que les ministres de sa Providence envers les créatures, qui souffrent; vos grands biens ne sont que des dèpôts sacrés, que sa bonté a mis entre vos mains, pour y être plus à couvert de l'usurpation et de la violence, et conservés plus sûrement à la veuve et à l'orphelin: sermon sur l'aumone I. I. p. 368; und Baſilius: Si fateris, temporalia bona tibi divinitus provenisse, an injustus est Deus inaequaliter res nobis distribuens? Cur tu abundas, ille vero mendicat, nisi ut tu bonae dispensationis merita consequaris, ille vero patientiae braviis decoretur? Est panis famelici, quem tu tenes, nudi tunica, quam in conclavi conservas, discalceati calceus, qui penes te mariescit, indigentis argumentum, quod possides inhumatum: quo circa tot injuriaris, quod dare vales: vgl. Thom. ab Aq. a. a. O. S. 661. Wenn Einzelne über dieſe Grundanſchauung hinausgehen, ſo lag dies mehr in der Richtung der Zeit und in dem herrſchenden Glauben, daß der Untergang der Welt nahe ſei, aus welchen ſich die abſolute Gleichgültigkeit und Verwerfung aller irdiſchen Güter ergab; geht man aber auf den tiefen Grund dieſer Lebensanſchauung zurück, ſo iſt er ſich bei Allen gleich. Dieſer tiefe Grund iſt der Glaube an die Allgewalt der Liebe, an den Sieg der Liebe über alle Unvollkommenheit

ſchauung die der Vergangenheit gegenüber. Nach der Lehre der Brahmanen iſt die Ungleichheit in dieſem Leben eine Vergeltung der Verdienſte und der Sünden in einem vorhergegangenen Leben. Der Reichthum iſt ſomit eine Belohnung, die Armuth eine Strafe. Reichthum und Armuth ſind

---

dieſes Lebens, an die Kraft der Liebe, die Selbſtſucht zu überwinden und die natürliche Ordnung, den ſocialen Frieden endlich wieder herzuſtellen. Die abſolute Gütergemeinſchaft im Sinne der Neueren haben ſie nicht gewollt. So ſagt Lactantius: epitome divin. Inst. § 38 ganz entſchieden von ihr: De patrimoniis tolerabile est, licet injustum. Nec enim aut obesse cuiquam debet, si sua industria plus habet, aut prodesse, si sua culpa minus. Immer iſt es nur der allgewaltige Ruf der Liebe aus den düſteren Gründen des Lebens, der auch in dieſen ſchon eine himmliſche Ordnung gründen mögte, wenn Cyprian (de eleemos. p. 486) ſagt: Gott läßt die Sonne, das Licht und die Sterne leuchten für Alle, der Hauch ſeiner Schöpfung weht für Alle. Ahmen wir doch Gott nach! Theilen wir unſere Güter unſeren Brüdern mit, damit die ganze Menſchheit in gleichem Maaße die Wohlthaten Gottes genieße. Und in demſelben Sinne verpflichtet Hilarius die Chriſten, ſo zu handeln, als wenn ſie Nichts eigenthümlich beſäßen. Denn wir empfangen von einem Vater denſelben Urſprung unſeres Daſeins, wir Alle müſſen daher auch dieſelben Mittel haben, um von dieſem göttlichen Geſchenke Gebrauch zu machen; ſeien wir daher alle gegen einander gut; denken wir, daß alle Dinge für Alle gemein und daß die Liebe das Band dieſer allgemeinen Vereinigung ſei (Comment. in Matth. c. IV. p. 621). In demſelben Sinne ſagt Gregorius: was die Glieder des Leibes für einander, das ſoll Jeder unter uns für ſeines Gleichen ſein (Gregor. Naz. orat. 16 p. 247). Das Privateigenthum wird anerkannt, aber die Pflicht des Eigenthümers wird höher geſtellt, als ſein Recht; der Reichthum iſt mehr ein Depoſitum, ſeine Beſitzer haben den Gebrauch, aber keine abſolute Diſpoſitionsgewalt über denſelben: Chrysost. de Lazaro, conc. VI. I. 1.

daher eine unabänderliche, providentielle Ordnung des Lebens.[1]) In dieser Anschauung liegt der Fatalismus, welcher Reiche und Arme von aller Pflicht der Humanität gegen einander entbindet. Er vernichtet die Humanität wie die Individualität. Das römische Recht mit seinem Absolutismus des Individualitätsprincips ist im letzten Grunde das Grab der Humanität, der Socialismus unserer Tage aber das Grab der Individualität. Was bleibt übrig? Das Christenthum allein ist die heilige Harmonie zwischen der Einzelpersönlichkeit und dem Ganzen. Es gibt auch hier keinen anderen Weg, als den Christus uns gezeigt!

In der Geschichte des Eigenthums sehen wir, wie in der Geschichte der Familie, die Geschichte des Lebens der Welt. Die religiöse Ehe steht wie die theocratische Form des Ei-

---

p. 784. Derselbe sagt daher: *Πάντες γὰρ τὴν χρῆσιν ἔχομεν, τὴν δεσποτείαν δὲ οὐδείς*: ad popul. Antioch. Homil. 2. (T. II. p. 29). Es versteht sich von selbst, daß diese Allgewalt über das Privateigenthum nur im moralischen Sinne als unzulässig ausgesprochen wurde, insofern man die Glücksgüter dieser Welt lediglich für die Befriedigung der Selbstsucht verwendet. Darum sagt Clemens von Alexandria: Die Reichthümer sind an sich weder ein Gut, noch ein Uebel; sie sind nur ein Werkzeug, das man schlecht gebrauchen, aus dem man aber eben so ein Princip des Guten machen kann (Quis dives salvetur c. 14), und Chrysostomus sagt: Nur der schlechte Gebrauch des Reichthums ist ein Verbrechen, die Armuth ist nur dann ein Gut, wenn sie eine Quelle von Tugenden ist (T. X. p. 115), und Ambrosius sagt: Christus verdammt Diejenigen nicht, welche Reichthümer besitzen, sondern nur Jene, welche sie nicht zu gebrauchen wissen (exposit. Evang. sec. Luc. V. 69 t. I. p. 1371): vgl. Laurent a. a. O. IV. liv. VII. p. 491—497.

[1]) Laurent a. a. O. IV. p. 291.

genthums an der Wiege der Entwicklung, und beide Formen des Lebens sind im Einklang mit der Theocratie im Staate. Der Naturstaat beginnt mit der Gemeinschaft des eingenommenen Landes für den Stamm und macht es den herrschenden Ständen dienstbar, die Familie aber unterwirft er den Gliedern des herrschenden Standes; sie bebauen das Land durch Sclaven und legen auch das Weib in Sclavenfessel. Der Freistaat macht den Boden und das Weib wieder frei; er erhebt sich wieder zur Monogamie, und macht das ständische Eigenthum zum Privateigenthum, erhebt die Individualität im Weibe, wie die im Eigenthum zum Principe seines Lebens. Die Geschichte drang in allen diesen Entwicklungsphasen nach einer höheren Periode, wenn die vorausgegangene die Idee ihres Lebens verloren hatte. Die theocratische Form des Eigenthums war durch den herrschenden Kriegs- und Priester-Adel um alle Bedeutung gebracht; ihre Idee war untergegangen und sie verschwand aus dem Leben. Die Gemeinschaft an dem eroberten Lande hatten die Stämme; aber mit der Ausbildung der Kasten und der herrschenden Stände ging auch sie zu Grabe. Der Bauer wurde Sclave oder leibeigen. Die Herrn des Grund und Bodens übten nur Willkühr und Despotie und verschlangen auch die letzte freie Scholle des Bodens. Da mußte auch das ständische Eigenthum der Nemesis der Geschichte verfallen. Das Eigenthum hörte auf, ein ständisches zu sein, es wurde jedem zugänglich, wurde das Recht des Individuums. Die antike Welt brachte auch diese Entwicklungsform um jede sociale und sittliche Bedeutung. Die Despotie der Stände lebte in der Herzlosigkeit der Großbesitzer wieder auf, die den Plebejer in den Kerker warfen und den Staatsacker unter sich als Beute vertheilten und zu ihrem Privateigenthum machten. So hatte die Geschichte des Eigenthums alle ihre Formen erschöpft, jede ihrer Entwick-

lungsformen hatte im letzten Stadium zur Ungerechtigkeit geführt, die Idee der Menschheit verletzt. Das ständische Eigenthum hatte das Recht des Individuums, der Einzelpersönlichkeit vernichtet, das individuell gewordene Eigenthum hatte durch den Großbesitz Einzelner die Masse elend gemacht, und das alte Sclavenjoch über sie geworfen. Da kam das Christenthum und legte den Keim zur letzten, d. i. zur organischen Entwicklungs-Epoche des Eigenthums. Die organische Anschauung des Eigenthums bewahrt in sich alle Errungenschaften der Geschichte, sie zerschlägt ihre Form, aber rettet ihre Idee. Diese Idee ist keine fertige, abgeschlossene, formulirte für alle Fälle, aber sie ist eine Wahrheit, die durch das sittliche Bewußtsein in allen Lebensverhältnissen nach Verwirklichung ringt. Sie hat in der christlichen Welt-Epoche schon große Eroberungen gemacht, nicht im lauten Klange und Rufe der Geschichte, welche den blutgetränkten Helden des Tages ihre Kränze flocht, aber im Stillen, unbelauscht, nicht durstig nach dem Ruhme der Welt Tausende und Tausende gerettet, von Jammer und Elend befreit, mit der Menschheit ausgesöhnt, und Trophäen des Friedens erobert, wo die Helden der Geschichte ihre Triumphe über den Leichenhügeln der Schlachtfelder oder eiserner Kerker feierten! —

Die christliche Anschauung vom Eigenthum hat in den ersten Jahrhunderten Außerordentliches geleistet. Die Kirche, die Gesellschaft, der Staat haben, von ihr erfüllt, das namenlose Elend, das sich am Sterbelager Roms über die trauernde Welt ergoß, durch das opfernde Erbarmen und die hingebende Liebe gemildert, gehoben, versöhnt und Unglücklichen aller Art Asyle auf allen Zonen der Erde eröffnet. Sie haben sich forterhalten durch alle Wetter der Zeiten und stehen noch heute da als Denkmale der Liebe und Gottbe-

geisterung, die allein das Unvergängliche zu schaffen vermag. Sie verknüpfen die Gegenwart und Zukunft, um das große Erlösungswerk der Liebe zu vollenden. Das christliche Mittelalter hat in seinen vielen und großen Anstalten für die leidende Menschheit, in seinen Orden das Seine gethan. Wir haben eine andere Aufgabe. Wir haben sie nach dem Geiste unserer Zeit auf christlicher Grundlage zu vollziehen. Wir müssen die christliche Grundanschauung weiter ausbauen und fortbilden nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Jede Zeit muß nach ihrer Mission fortbauen an diesem erhabensten Dome der Menschheit, der einst alle Unglücklichen um seinen Altar versammeln und die Bruderliebe zur Wahrheit machen wird. Das ist alles Fortschrittes letztes und heiliges Ziel. Die Civilisation hat nur eine Aufgabe — und sie verfolgt sie und erreicht sie trotz aller Gegenstrebungen der Zeiten — es ist — die Humanität. Sie will, daß die Würde der Menschheit in Allen zur Wahrheit werde. Da nun Freiheit, Ehre, Cultur immer mit der Macht des Vermögens, mit dem Eigenthum verwachsen waren, so mußte das Christenthum diesen Absolutismus des Eigenthums brechen, und die Kirche erhob darum schon den Aermsten zur höchsten Kirchenwürde, und in demselben Sinne berief eine spätere Zeit Alle zu den Würden des Staates, und gab auch der Arbeit die Ehre, wie den arbeitenden Klassen die Freiheit. Aber die Theilnahme aller Gesellschaftsklassen an diesen höheren Gütern der Freiheit, Cultur, Ehre der sittlichen Menschenwürde blieb immer eine unvollkommene, so lange das Eigenthum noch nicht seine endgültige sittliche Lösung im Leben erhalten hatte. Darum legt das Christenthum eine so große Bedeutung der Eigenthumsfrage bei. Die ächte christliche Lösung der Eigenthumsfrage muß aber auf den Grundlagen der fortgeschrittenen Civilisation beruhen; sie kann untergegangene

Formen nicht wieder beleben wollen, aber sie muß die Wahrheit aller Zeiten zu ihrer Parole machen.

Wir haben jetzt die Aufgabe, diesen Gedanken in der Tiefe seines Inhaltes zu zergliedern. Versuchen wir es! Das individuelle Eigenthum aufheben zu wollen, wäre eine Verläugnung des Fortschritts in der Entwicklung des Eigenthums. Das Eigenthum ist der Träger der Persönlichkeit und ihrer Würde. Darum kann nicht die Aufhebung, sondern die Verallgemeinerung des individuellen Eigenthums die Aufgabe sein. Der fortschreitende Genius der Geschichte will nicht bloß, daß Jeder Eigenthümer werden kann, sondern daß Jeder Eigenthümer werden soll; die Möglichkeit des individuellen Eigenthums soll zur Wirklichkeit, zur Wahrheit werden, damit durch das Eigenthum Jeder seine Persönlichkeit entwickeln, Jeder die Würde der Menschheit in sich auszuprägen vermöge. Die Vorzüge des individuellen Eigengenthums sollen nicht nur im Allgemeinen erhalten, sie sollen Allen zu Theil werden; sie offenbaren sich in dem Aufstreben und Ringen der Kräfte, in dem Arbeitsfleiße, der Sparsamkeit, der Häuslichkeit, in der Hingabe und in der opfernden Tugend für die Seinigen; das Eigenthum wird für die Vermögenden das Mittel für Uebung der Menschenliebe, für die weniger Vermögenden ein Mittel für den Wettstreit der Kräfte, ein Sporn zur Kraftanstrengung, ein Hebel des rüstigen Fleißes, die Quelle des Gottvertrauens und der sittlichen Erhebung. Dieß vorausgesetzt, erkennen wir als weiteres Postulat der christlichen Anschauung an, daß das Eigenthum weder in seinem Erwerbe, noch in seinem Genusse oder Gebrauche *absolut* selbstsüchtigen Zwecken dienstbar sein soll. Es ist nicht Selbstzweck, es bleibt im letzten Grunde nur ein Werkzeug für die eigene und der Familie Selbsterhaltung und sittliche Vervollkommnung, es ist jenseits dieser

Beſtimmung durch das Geſetz der Solidarität auch dem Ganzen, der Menſchheit, den leidendenden Brüdern dienſtbar. Hiernach iſt auch der Eigenthümer im chriſtlichen Sinne mehr Verwalter und Depoſitair des Eigenthums, als deſſen abſoluter Herr. Je mehr dann die reine, ſittliche Anſchauung vom Eigenthum in das Bewußtſein des Menſchen dringt, um ſo mehr wird die Liebe, die Hingabe, das Opfer ſich Bahn im Leben brechen, und die Frucht der Liebe in der Aſſociation ſich entfalten, deren Lebenswurzel das gegenſeitige Vertrauen und die Menſchenliebe iſt. Die nur durch moraliſche Bande entſtandene und zuſammengehaltene Aſſociation, der freie Lebenslauf aller Kräfte, Fähigkeiten, der Liebe und des Vertrauens iſt die höhere und reinere Form, welche über der des individuellen Eigenthums ſteht; ſie hat dieſes noch zu ſeiner Wurzel, die Gemeinſchaft des Vermögens aber ſchon zur Blüthe geſtaltet.

Das Güterleben in der Ehe ruhte auf dem Princip der Gütertrennung, dem Dotalſyſtem; dieſes Princip iſt hier dasſelbe, was das individuelle Eigenthum im Güterleben der Geſellſchaft iſt. Die höhere Form im Güterleben der Ehe iſt die Gemeinſchaft der Errungenſchaft. Dieſer höheren Form im Güterleben der Ehe entſpricht im Güterleben der Geſellſchaft die Aſſociation: denn auch ſie hält auf der einen Seite noch an dem Principe des individuellen Rechts und Eigenthums, der individuellen Verwaltung feſt, macht aber ſchon das Erworbene in der Ehe, das Errungene in dem Geſchäfte, die Beiträge für einen Zweck gemeinſchaftlich. Die Form des individuellen Rechtes und des Eigenthums im Sinne der Römer, bei welchen das Recht als abſolute Macht ſich geltend machte, hat das Chriſtenthum zerſchlagen und überwältigt, es hat ſie aber im Geiſte der Menſchheit wiedergeboren, ſie iſt in verjüngter Geſtalt als ſittliche Macht und

Idee in das Leben getreten und sucht das allgemeine Bewußtsein immer mehr zu erfüllen und zu durchdringen. Hinter dem individuellen Rechtsprincipe stand in der Geschichte das Recht der Stände, das ständische Eigenthum. Auch es ist untergegangen, seine Form zerschlagen und überwältigt, aber seine Idee ersteht wieder und sucht sich über immer größere Lebenskreise auszudehnen: das alte ständische, corporative Eigenthum ist von neuem Geiste durchhaucht und in verklärter Gestalt wieder erstanden in der Association. Auch die Association hat wie die Stände der alten Zeit ein größeres Vermögen, als das der Einzelne in der Regel zu erwerben vermag; der Genossenschaftskreis ist der Stand der alten Zeit; er verfolgt, wie dieser, sein eigenes Interesse, ist abgeschlossen und hat corporativen Geist und Verband. Was die christliche Idee in den Trägern des individuellen Eigenthums nicht zu erreichen vermag, das muß die Association zu Stande bringen. Die Association ist schon wirthschaftlich eine größere Macht als das individuelle Eigenthum, sie ist social eine Abwehr der Verarmung Aller, die in isolirter Stellung verkümmert wären, sie ist moralisch die Trägerin des Brudergeistes, der Liebe, und politisch die Verbürgung eines größeren Friedens im Staate. Auf der Association ruht schon die Familie, die Gemeinde; auf ihr ruhen die Gesellschaften für große Unternehmungen, auf ihr die Assecuranz-Gesellschaften für Leben und Eigenthum, auf ihr ruht im letzten Grunde selbst der Staat. —

Das individuelle wie das corporative (ständische) Eigenthum hat in der christlichen Zeit schon praktisch seine sittliche Umgestaltung und Verjüngung bewährt. Auf dem ersteren Gebiete offenbarte sich diese Reform in dem Opfer des Privatvermögens für die leidende Menschheit. Dieser Opfermuth hat sich in allen Jahrhunderten der christlichen Welt-Epoche

bewährt; er hat sich in seinem vereinzelten Wirken dem Auge der Geschichte entzogen. Anführen wollen wir nur die vielfachen und großartigen Stiftungen von Spitälern, Herbergen, Waisenanstalten und Armenpflegen aus dem Vermögen von Einzelnen. Die Bischöfe hatten im Mittelalter neben ihren Wohnungen Gebäude für Arme und Kranke, deren Obsorge ihnen oblag; auch in den Klöstern gab es schon in frühester Zeit besondere Localitäten zur Aufnahme von Fremdlingen und Hilfsbedürftigen. Die christliche Association aber offenbarte sich in den weiblichen wie männlichen Laien-Verbrüderungen zur Pflege von Armen und Kranken, an welchen sich Ritter und Bürger betheiligten. An sie reihen sich die Bruderschaften und Innungen auf dem socialen wie gewerblichen Gebiete an. Ist das individuelle Eigenthum, vom Geiste des Christenthums erfüllt, die erste, die Association mit ihrer Errungenschaftsgemeinschaft die zweite, so ist die Gütergemeinschaft, wie in der Ehe, auch im Güterleben des Volkes die höchste und letzte Stufe. Die Ehe hatte Jahrtausende gebraucht, um zu dieser Entwicklungsstufe sich zu erheben und noch ist sie in ihrer Reinheit noch nicht erreicht. Und so ist wohl auch die Gütergemeinschaft im Leben der Menschheit nur eine Hoffnung der Zukunft, ein Ideal, dem die Menschheit entgegengeht, jedoch in anderer Weise wie der Communismus unserer Tage sie träumt. Die Gütergemeinschaft ruht auf der Grundlage der höchsten sittlichen Vollendung. In ihr hat das Individuum sich selbst überwunden und der Idee der Menschheit, der Liebe zu ihr sich ganz ergeben. Für diese Vollkommenheit sind Viele berufen, aber nur Wenige auserwählt. In einer überwiegend industriellen Zeit wird dieser Gedanke ganz in Schatten gestellt. Die ersten christlichen Jahrhunderte hatten die Selbstsucht des Privateigenthums zu bewältigen; dieser Kampf der Liebe

mit der Selbſtſucht iſt ein Kampf von Principien, die durch die ganze Weltgeſchichte ſich bewegen, bei welchem aber ſich durch das Chriſtenthum das Geſetz der Selbſtſucht dem Geſetze der Liebe immer mehr unterordnet. Durch das germaniſche Gemüth mit ſeiner Hinneigung für die Aſſociation war dieſer als der höheren Entwicklungsepoche ſchon von ſelbſt die Bahn gebrochen; die Aſſociation iſt darum eben ſo ſehr von dem Chriſtenthum wie von dem germaniſchen Charakter genährt und getragen. Die Aſſociation iſt aber die Vorſtufe der Gütergemeinſchaft. Und wie nach dem natürlichen Gange der Dinge dieſe verſchiedenen Entwicklungsſtufen nicht auf einmal als fertige Erſcheinungsformen daſtehen, ſondern in einander übergehen, ſich aus einander herausentwickeln, wie neben dem Individualitätsprincip das der Aſſociation ſich geſtaltete, das letztere jenes immer mehr in ſich aufzunehmen ſucht, ſo ſucht auch die Aſſociation ſich immer mehr der Gütergemeinſchaft zu nähern, und in jener ſelbſt wird der Same zu dieſer gelegt. Die höhere Entwicklungsform tritt aber niemals in der überwundenen Form der Vergangenheit auf.

Das römiſche Individualitätsprincip des Eigenthums war durch das germaniſche Aſſociationsprincip ſchon um die Blüthe ſeiner Jugend gebracht, es war in ſein Mannesalter ſchon eingetreten, während der Aſſociationsgeiſt im Mittelalter ſeinen erſten Lebensfrühling feierte und das Princip der Gütergemeinſchaft noch in der Wiege lag. Dieſes Wiegenleben der Gütergemeinſchaft offenbart ſich uns im Mönchthum. Die Mönche entſagten allen irdiſchen Gütern für ſich, um des gemeinſamen Lebens willen. Dieſe Gemeinſchaft war mehr die eines religiöſen Lebens. Wie alles Leben in dieſer Zeit nahm auch die Idee der Gemeinſchaft ihre Wurzel in der Religion. Dieſe Mönche zogen ſich von der Geſellſchaft

zurück, die in den Todeszuckungen des Materialismus lag, sie entsagten der Welt, weil sie der Mammon gefesselt hielt. Der Ekel vor der Fäulniß einer verwesenden Zeit bewirkte, daß sie die Gesellschaft flohen, um sich den frischen Hauch des Lebens in reiner Gottesluft zu retten. Darum flüchteten sie in die Einöden, auf hohe Felsen, in Abgründe und Schluchten, an die einsamen Ufer der Ströme. Nur in der tiefen Abgeschiedenheit lag die Sicherung vor den Ansteckungen der Welt. Das Heidenthum hatte seine Kraft in dem Walten der Individualität, in dem diesem entsprechenden selbstsüchtigen Verkehre und Beherrschen des Eigenthums. Das Mönchthum entsagte darum dem Individualismus (der Eigenliebe) und dem Eigenthume, es entsagte der Familie, allen Banden des Bluts. Der Anachoret vollendete die Reaction des Geistes gegen die heidnische Revolution der Materie, er tödtete den Leib ab, lebte wie im Grabe, um die Seele von den Fesseln des Leibes zu befreien. Das Eigenthum war aufgegeben, es hatte allen Werth verloren; es gab keine Reichen, keine Armen mehr; die Cönobiten hatten nur eine Bekleidung, eine Wohnung, eine Tafel; sie hatten dieselbe Freiheit, dieselbe Armuth wie denselben Adel; ihre Freude war gemeinschaftlich, wie ihr Leid,[1]) die absolute Gleichheit war da, wie nirgends noch in der Welt, eine Wahrheit geworden; es gab keinen Unterschied des Ranges, der Geburt, des Vermögens, der Ehre mehr. Das Individuum hatte sich der Idee der Gemeinschaft ganz zum Opfer gebracht.[2]) Es gab kein Eigenthum mehr, nicht einmal an der Bekleidung.[3])

---

[1]) Chrysost. adv. oppugnator. vit. monast. III. 11 u. Laurent IV. S. 148 f.

[2]) Laurent a. a. O. S. 152.

[3]) Der Superior vertheilt jede Sache je nach dem Bedarf

Alles war Allen gemein. Selbst die menschliche Persönlichkeit war der Idee geopfert, der Ascet hatte keinen Willen mehr.[1]) Aber Eines blieb den Cönobiten — die Arbeit. Sie sollten arbeiten — aber nicht für sich, für ihren Unterhalt, für ihre Lebensgenüsse, sondern zu dem Ziele nur, um die Dürftigen, die Armen zu erheben, zu erleichtern, zu unterstützen.[2]) Darin lag die vollste Selbstverläugnung um der leidenden Brüder willen!

An Ueberschreitungen der natürlichen Grenzen des sittlichen wie des physischen Lebens hat es auch hier nicht gefehlt. Das gibt aber im Urtheile der Geschichte nicht den Ausschlag. Die Selbstverläugnung um einer reinen Idee willen ist die höchste Glorie der Humanität. Nur aus dem Opfertod entsteht alles Große in der Welt. Wenn Menschen, welche das reinste Ziel im Herzen tragen, in dessen Verfolgung sich auf Irrpfaden verlieren, oder in Abgründe stürzen: wer vermöchte es, sie zu verdammen, statt sie zu beweinen? So lange sie sich selbst opfern für eine heilige Idee, und die Rechte Anderer nicht kränken, hat der Mensch kein Richteramt über sie. An der Eigenthumsfrage war die alte Welt untergegangen. Wenn nun Angesichts dieser großen Ruine der Weltgeschichte das christliche Bewußtsein in Einigen zur Ueberzeugung drängt, Eigenthum sei die Quelle ewigen Streites, steter Kriege unter den Menschen, die Armuth allein sei die Wurzel und die Grundlage aller Tugenden; wenn

---

eines Jeden: Laurent a. a. O., wie der Centralvorstand bei den Communisten der Neuzeit: Hildebrand, National-Oeconomie, I. S. 131.

[1]) Laurent a. a. O. S. 153.

[2]) Basil. regul. fus. tractat. 37, 1; 42, 1 bei Laurent a. a. O. S. 156.

die Vertreter dieſer Anſchauung ſie durch ihr eigenes, der vollen Entſagung geweihtes Leben beſiegeln, wenn ſie Niemanden zwingen, ihren Glauben zu theilen, wenn alle ihre Anhänger den Bund einer freiwilligen Armuth, weil von der gleichen Ueberzeugung erfüllt, ſchließen: werden wir das Verdammungsurtheil über ſie fällen? Sie haben Niemanden in den Kreis ihrer Ueberzeugung mit Gewalt gezogen, keinen Dritten durch ſie verletzt, ſie haben Alle ſich nur geopfert um eines reinen Bewußtſeins für die Menſchheit willen; die Geſchichte läßt die Form da fallen, wenn ſie ſich überlebte, aber der Gedanke, die Idee bleibt ihr heilig. Von dieſem Geſichtspunkte aus beurtheilen wir die Orden jener Zeit, die dem individuellen Eigenthum, wie der Gütergemeinſchaft entſagten, um nur im Dienſte der Armuth zu leben. Das individuelle Eigenthum mit ſeinem abſoluten Rechte, zu gebrauchen oder zu mißbrauchen, losgebunden von aller ſittlicher Pflicht, herzlos und ſtarr, das ſteinerne Bild der vergötterten Selbſtſucht — iſt die eine, — die abſolute Armuth um Anderer willen — iſt die andere äußerſte Seite in dieſem Gemälde, aus deſſen Farbenbildern uns das ganze Schickſal unſeres Geſchlechtes entgegenleuchtet. Der Orden des heil. Franziskus verpflichtete ſeine Glieder, all' ihr Gut zu verkaufen und den Erlös unter die Armen zu vertheilen; ſie dürfen kein Geld haben oder annehmen, ſich nichts aneignen; ſie ſind nur wie Fremdlinge in dieſer Welt, ſie ſollen nur in Armuth und Demuth leben. Der Ordensſtifter verpflichtet ſie nicht, um Almoſen zu bitten, er läßt dieſes nur zu, er ſieht darin ein Werk der Demuth, und wenn die Ordensglieder darum bitten, geſchieht es in dem Gedanken, daß auch Chriſtus nicht wußte, wohin er ſein Haupt legen ſollte, daß auch er ein Armer war.

So ſind wir denn an der äußerſten Entwicklungsgrenze

angelangt, in welcher das Eigenthum dem Dienſte für Andere mit der Individualität ſelbſt zum Opfer gebracht wird. Es iſt hierin wieder der uralte Glaube erwacht, daß das Eigenthum, wie das Amt, wie jede perſönliche Lebensſtellung mehr ein Dienſt, eine Pflicht für Andere, als ein Recht, ein Selbſtgenuß für den Beſitzer und Träger ſein ſoll. Es liegt ſomit der theocratiſche Gedanke vom Eigenthum im Hintergrunde der Erſcheinungen dieſer Zeit. Er tritt nur hier in ſeiner erſten Morgendämmerung wieder auf, und hat im Stillen fortgewirkt, mehr als die Blätter der Geſchichte uns verkünden, wenn auch die Formen nicht die alten blieben. Wir können daher annehmen, daß mit Chriſtus in der Geſchichte des Eigenthums ein zweiter Entwicklungscyclus, aber in aufwärts gehender Bewegung beginnt. Die erſte und urſprüngliche Entwicklungsperiode umſchloß den weiteſten Kreis: denn nach dem uralten Glauben der Welt gehörte Alles Gott, der Menſch ſollte darum auch die Güter der Erde nur nach Gottes Willen gebrauchen. Die zweite Entwicklungsperiode zog den Kreis ſchon enger, ſie ſchloß innerhalb der erſten ihre Kreislinie ab: das Eigenthum gehörte jetzt dem Ganzen, dem Stamme oder dem Staate. Die dritte Entwicklungsperiode übergab das Eigenthum den privilegirten Ständen: es gab ein Königs-, Tempel- und Stammesgut. Die vierte Periode zerſchlug auch dieſe Form und ſchloß den engſten Kreis um das Eigenthum: denn dieſes wurde zerſtückelt Privat- oder Einzelgut. Von da an aber geht die Bewegung wieder aufwärts von dem engſten bis zu dem weiteſten Kreis empor. Das Chriſtenthum legte die Axt an die Wurzel des individuellen Eigenthums im Sinne der alten Zeit, es zerſtörte ſeinen Abſolutismus; es wollte, daß die Nächſtenliebe auch das Eigenthum ſolidariſch für Alle, insbeſondere für die leidende Menſchheit dienſtbar mache. Und in der zweiten

noch weiter fortſchreitenden Entwicklung, tritt das Eigenthum als Errungenſchaft gemeinſamer Arbeit ſchon in ſocialen Verbänden auf, die ſich zuſammenſchließen, um ihre gemeinſamen Lebens-Intereſſen und Zwecke gegenſeitig zu verbürgen. In der dritten Entwicklungsperiode aber tritt die Geſellſchaft in jene Aufgabe ein, die der Staat in dem erſten großen Lebenscyclus der Geſchichte des Eigenthums zu erfüllen hatte. Wir ſehen da das Ringen der Geſellſchaft nach der Gemeinſchaft der ſittlich-ſocialen Lebensgüter, nach der immer größeren Verallgemeinerung der großen Zwecke der Cultur, des Wohlſtandes, des Rechtes, der Civiliſation, nach der Theilhaftmachung aller Geſellſchaftsklaſſen an dieſen großen Gütern der Humanität. Mit jeder fortſchreitenden Entwicklung aber geht die Verbeſſerung des Looſes der arbeitenden und armen Klaſſen Hand in Hand, die Armuth wird immer mehr von der fortſchreitenden Humanität bewältigt. Und ſo kommt auch noch die letzte und höchſte Entwicklungsſtufe in der Geſchichte des Eigenthums, die dann wie eine freundliche Abendröthe in die Schöpfung niederſieht. Der Saamen iſt zur Frucht gereift. Auf der friedlichen Flur, wie in der Werkſtätte des Fleißes, im Verkehre der Völker, wie in der Bruſt des Menſchen, in Geſinnung und That, auf der Erde, wie am geſtirnten Himmelszelt leuchtet und ſtrahlt die ſiegende Wahrheit: das Eigenthum iſt Gottes und alle Menſchen eint der Bruderliebe heilig Band! —

V. Geſellſchaft und Staat.

1.

Ueber das Verhalten der Geſellſchaft zum Staate im Gange der Weltgeſchichte haben wir uns ſchon ausgeſprochen.[1]) Die Staatsform war bislang immer nur der Ausdruck der herrſchenden Geſellſchaftsklaſſe. Adel, Bürgerthum, Volk bildeten die Grundpfeiler des geſchichtlichen Lebens des Staates; der Staat war daher zuerſt Adels-, dann Bürger-, zuletzt Volks-Staat; im Adelsſtaate lag das ſtändiſche Princip; der Bürgerſtaat machte den Maßſtab der politiſchen Berechtigung von einem Cenſus abhängig, der Volksſtaat von der Kopfzahl oder dem allgemeinen Wahlſtimmrecht; der Adelsſtaat ruhte auf dem Grundbeſitz, der Bürgerſtaat auf dem Gelde oder dem Reichthum der beweglichen Vermögen, der Volksſtaat auf der Arbeit. Je nach der herrſchenden Geſellſchaftsklaſſe war daher die Grundform des Staates entweder Ariſtocratie, oder Timocratie, oder Demokratie. Das Königthum konnte bei jeder dieſer Grundformen an der Spitze des Staates ſtehen. Wie die Geſellſchaftsklaſſen ſo traten auch dieſe Grundformen des Staates nacheinander auf den Schauplatz der Geſchichte. Als der Adel alterte, wuchs

[1]) Vgl. die Geſchichte der Familie Ziff. 1 (Einleitung) u. Ziff. 6.

das Bürgerthum heran, und drückte dem Staate den Stempel seiner Herrschaft auf; der agrarische (feudale) Staat wurde Industriestaat, und als der Zersetzungsproceß der Geschichte die kernigen Mittelklassen in ein reiches (hohes), und verkommendes (niederes) Bürgerthum aufgelöst hatte, und dieses mit dem vierten Stande sich vermählte, da drängte der Staat, eine Democratie zu werden, daher schon Aristoteles diese Grundform die Herrschaft der Armen nennt. Das immer mehr erstarkende Bürgerthum kämpft gegen die noch vorhandenen Gelüste der Wiederherstellung alter Macht, d. i. gegen den Adel, und in diesem Kampfe entsteht in Griechenland die Tyrannis zu Gunsten des Bürgerthums, entsteht in Rom die Dictatur, in der germanischen Geschichte das absolute Königthum. Aber schon in Griechenland geht die Timocratie immer mehr in Democratie über, in Rom werden die Tributcomitien immer herrschender, im modernen Staate steuern die Wahlreformen immer mehr dem allgemeinen Wahlstimmrechte zu. Sollte darum auch die Entwicklung des modernen Staates an denselben Abgrund führen, in welchen der Staat der Alten in Folge des gänzlichen Verfalls der Gesellschaft stürzte? Soll auch die Pforten unserer Geschichte der Despotismus schließen? Sollten wir nicht die Versöhnung zwischen Staat und Gesellschaft finden? [1])

---

[1]) Vollgraf (Ethnologie Thl. III § 139 S. 323 Not. c.) nimmt 4 Regierungsformen an. „Wie das Kind, sagt er, noch eines Wärters, der Knabe noch eines Führers, der Jüngling noch der Rathgeber bedarf, und erst der Mann sich selbst genügt, so bedarf und hat auch ein Volk in seiner Kindheit seine Patriarchen, in seinem Knabenalter seine Monarchen, in seinem Jünglingsalter seine Aristokraten, und erst in seinem Mannesalter kann es annäherungsweise eine Demokratie bilden, wenn es die Fähigkeit dazu besitzt; die eigentliche Saecula der Völker sind ihre 4 Lebens-

Das göttliche Gesetz will, daß Alle Menschen werden, und durch die für Alle gleiche Cultur auch gleiche Berechtigung erlangen. Das christliche Bewußtsein hat einen großen Sieg errungen; auch die untersten Volksklassen haben Antheil an der allgemeinen Erziehung erhalten. Im Privatrechte ist

---

alter." Auch wir nehmen nach der socialen Entwicklung der Völker 4 Formen an und zwar die (theocratisch) patriarchale für die Kindheit, die (feudal) aristocratische für das Jugendalter, die constitutionelle (republikanische) für das Mannesalter und die democratische für das Greisenalter der Völker; bei der ersten Regierungsform liegt die Staatsgewalt in den Händen der Familienväter, bei der zweiten in denen des Adels, bei der dritten ist sie im Besitze der Mittelklassen, bei der vierten in dem des Volkes. Die Monarchie (Einherrschaft) kann allen Entwicklungsformen der Gesellschaft angehören; es gab patriarchale, aristokratische, Bürger- und Volks-Einherrschaften. Man nannte K. Philipp den Bürgerkönig, das Regiment Napoleons III. die kaiserliche Demokratie. Jeder Staat aber durchläuft diese allgemeinen Entwicklungsgesetze innerhalb seines specifisch-geographischen und nationalen Charakters. So ist in der feudalen Periode der Völker nur bei den germanischen und romanischen Völkern die Ritterlichkeit zu finden. Und wenn auch die Formen untergehen, so will der Genius der Geschichte doch den Geist gerettet wissen. Der Adel mag physisch verkommen: die Idee, d. i. die ächte, reine, natürliche Aristocratie soll fortleben in der Geschichte des Volkes; der alte Mittelstand mag durch die sociale Zersetzung untergehen, aber es soll sich ein neuer bilden aus den Elementen des 4ten Standes und er soll sein Erbe überkommen als Träger der Freiheit und des Wohlstandes; das Volk durch Auszeichnung zugängig der höchsten Ehre, durch Fleiß und Talent dem höchsten Wohlstand, eingeführt in die Cultur der Zeit und der materiellen Verkommenheit entrissen, wird sich dann eins fühlen mit Allen und das democratische Prinzip sich als die Herrschaft des reinen, nationalen Willens offenbaren. —

der Niederſte dem Höchſten gleich geſtellt. Nur im öffentlichen Rechte iſt man noch nicht zum Ziele gekommen. Die politiſche Vertretung ruht jetzt entweder auf dem Cenſus oder auf dem allgemeinen Wahlſtimmrecht. Die Cenſuswahl ſchließt aber in ihrem Princip die Befähigſten und Tüchtigſten aus, wenn der Cenſus ſie nicht erreicht. Das allgemeine Wahlſtimmrecht löſt den geſellſchaftlichen Organismus in eine verſchwommene Maſſe auf, überläßt der Wuth der Parteien das Schickſal des Staates und giebt der Beſtechung, Corruption, dem Deſpotismus den freieſten Spielraum des Waltens. Beide Syſteme ſind darum gegen das Naturgeſetz der Dinge. Das wahrhafte politiſche Vertretungsſyſtem ſetzt eine Wahlordnung voraus, welche die politiſche Vertretung zum Ausdruck der geſellſchaftlichen Gliederung macht und jede geſellſchaftliche Kraft zur Vertretung kommen läßt, welche ſomit die organiſchen Geſellſchaftsgruppen zu Wahlgruppen erhebt, ſo daß im Vertretungskörper ſich die Auserwählten aller Geſellſchaftsgruppen finden, und die politiſche Repräſentation nur das wahre Abbild des Geſellſchafts-Organismus iſt. In dieſer Vertretung wird der einfache Bauer ſo gut ſeinen Sitz im Senate finden, wie der reiche Kaufherr, der Handwerker eben ſo, wie der Geſchäftsmann und der Rechtsanwalt, der Gelehrte und Künſtler. Aber mit dieſer Form, deren Verwirklichung das Naturgeſetz gebietet, iſt das höchſte noch nicht erreicht. Auch dieſe Vertretung wird den Frieden nicht bringen, wenn ſie nicht vom göttlichen Weltgeſetze erfüllt iſt, das hier Vaterlandsliebe, Gemeinſinn, Gewiſſenhaftigkeit und Ehrenhaftigkeit gebietet. Das moraliſche Geſetz, das die Welt im tiefſten Innern zuſammenhält, haben die großen Staatskünſtler unſerer Tage immer außer Anſatz gelaſſen, und darum bei aller Staatsweisheit immer Fiasko gemacht. Man wird wohl endlich nach ſo vielen traurigen,

ja blutigen Erfahrungen zur Einsicht kommen, daß in den Formen allein das Heil der Welt nicht liege. Wir haben in unserer Zeit Erfahrungen gemacht, wie kaum Jahrhunderte vor uns. Aber zur wahren Einsicht ist man gleichwohl noch nicht gekommen. Daß man mit bloßen Abänderungen der Verfassungsformen nicht zum Ziele komme, hat uns schon das alte Rom gelehrt. Hat Gracchus, hat Sulla über Rom bessere Tage gebracht? Alle Verfaßungen sind nur Gefäße, welche der erste Wind zerbricht, wenn nicht der göttliche Lebensgeist sie erfüllt. Selbst Amerika bietet bis jetzt nur das Schauspiel der letzten Freiheitstage des alternden Rom!

Das Naturgesetz der Dinge zu erkennen, ist der menschlichen Einsicht, der Wissenschaft anheimzugeben, das göttliche Weltgesetz zu erfüllen, ist Sache des menschlichen Willens und ein Postulat der Religion. Wissenschaft und Religion sind darum die Lenker der Welt. Darum wollte Platon, daß die Könige, die Herrscher Philosophen sein sollten, und wo immer die tiefere Einsicht in das Naturgesetz des Lebens den Lenkern der Welt fehlte, da gilt das Wort jenes schwedischen Kanzlers an seinen Sohn, wenn er zu ihm sagte: „Geh' und lerne, mit wie wenig Weisheit die Welt regiert wird." Aber noch tiefer und schmerzlicher waren die Folgen der Verkennung des göttlichen Weltgesetzes. Da wurde die Theocratie zur Knechtung des Geistes, das Gesetz der Ordnung zur Unterdrückung der Freiheit durch Despotie, das Recht der Freiheit zur Unterdrückung der Ordnung durch Anarchie mißbraucht. Die Geschichte will endlich die Harmonie und die Einheit dieser Gesetze, in welcher allein der Weltfriede liegt. Das Christenthum will die Herrschaft des Gesetzes Gottes, die Gesellschaft will, daß die Freiheit zur Wahrheit im Leben der Völker werde, der Staat will, daß er Herr der Ordnung, des Rechtes und damit des Frie-

dens werde.[1]) Das Chriſtenthum ſoll darum Geſellſchaft und Staat innerlich durchdringen, ſittlich erfüllen und heiligen, die Freiheit ſoll den geſellſchaftlichen Organismus beleben, wie das Blut, das den Organismus lebendig erhält, der Staat aber hat die Aufgabe in ſeinen Inſtitutionen und Geſetzen das göttliche Weltgeſetz zu achten und immer mehr zur Wahrheit im Leben zu machen; er ſoll die Selbſtregierung der einzelnen Lebenskreiſe der Geſellſchaft anerkennen, ſich aber in ihren Kämpfen die oberaufſehende und entſcheidende Gewalt wahren: denn das Ganze ſteht über ſeinen Theilen; es ſoll die feſte Gliederung und Ordnung des Geſammtlebens des Volkes ſein. Die Geſchichte hat bisher fruchtlos um die Eintracht dieſer Elemente gerungen: im alten Griechenland erlag der Staat der Geſellſchaft wie im Orient, im alten Rom war es kaum beſſer: das Patriciat blieb überwiegend der Herr in den großen Kämpfen der Geſellſchaftsklaſſen; in Europa hat der Staatsabſolutismus die beiden erſten Stände immer mehr vernichtet (Frankreich), oder dieſe haben den Staat in Trümmer gelegt (Deutſchland).

Noch in unſerer Zeit ſahen wir, wie ſich die herrſchenden Geſellſchaftsklaſſen in Amerika um die Beute, d. i. die Herrſchaft über den Staat ſtreiten, und wie ſich in Europa die Bureaukratie, d. i. der aus dem Grabe des alten Adels erſtandene, moderne Adel die Herrſchaft über alle Geſell-

[1]) Während der franzöſiſchen Revolution hatte der Convent die Geſandten der Urverſammlungen als Träger der Stimme des ganzen Volkes zur Beſtätigung der neuen Conſtitution nach Paris gerufen. Von dieſer Verſammlung ſagt Lamartine: „Die Natur, die Vernunft, das Vaterland waren die einzigen Gottheiten, welche den Vorſitz bei dieſer Wiedergeburt der ſocialen Welt führten. Das Volk war dabei die einzige Majeſtät. Die Seele fehlte, weil Gott fehlte.“ Geſchichte der Girondiſten B. 45. c. 21.

ſchaftsklaſſen zu erſtreben und zu behaupten ſuchte, und den Staat ſelbſt in eine ſchiefe Stellung zur ganzen Geſellſchaft brachte. Wie der verlebte Staatsabſolutismus die alte Geſellſchaft, ſo ſuchte der moderne Geſellſchaftsabſolutismus die Staatsordnung zu untergraben. Das „Jedem das Seine“ haben wir noch lange nicht erkannt. Die Reaction ſucht den Staat, die Revolution ſucht die Geſellſchaft übermächtig zu machen. Beides iſt gegen das ewige Naturgeſetz der Dinge. Die Geſellſchaft hat das Recht, Schulen für ſich zu gründen, frei das Gewerbe zu üben, frei den Handel zu treiben, Vereine in das Leben zu rufen, um ihre Gruppen und einzelne Gliederungen zu einem unabhängigen und ſelbſtändigen Leben zu bringen; das Individuum hat das Recht der vollſten freiſten Entwicklung und Aeußerung ſeines Lebens. Der Staat aber iſt Vermittler und Richter in den Kämpfen der einzelnen Geſellſchaftsklaſſen und der Individuen unter ſich, er iſt hier insbeſondere der Schirmherr und Hüter der unterdrückten Geſellſchaftsklaſſen, er iſt der Wächter der öffentlichen Geſittung gegenüber der Geſellſchaft, er conſolidirt die geſammte Geſellſchaft, um die gemeinſamen Ziele zu erreichen, welche die Geſellſchaftskreiſe für ſich nicht zu verwirklichen vermögen. Darum gebührt dem Staatsoberhaupte volle Unabhängigkeit, darum muß die Staatsvertretung der Ausdruck der Geſammtgliederung der Geſellſchaft ſein. Die Herrſchaft bloß einzelner Geſellſchaftsklaſſen führt zur Knechtung des Staates und dieſe Knechtung hat ſeiner Zeit eben ſo ſehr der Adel, wie der dritte Stand, und in den letzten Zeiten von Rom und Griechenland auch der vierte Stand, d. i. das Proletariat angeſtrebt. Die parlementariſchen Kämpfe unſerer Zeit waren nicht ſelten nur der Ausdruck des Kampfes des Staates mit dem dritten Stande oder der Mittelclaſſen um die Herrſchaft über den Staat. Darum forderte Buchanan

die gleiche Berechtigung und Unabhängigkeit der exekutiven Staatsgewalt mit der legislativen. Darin liegt auch die tiefe Sehnsucht nach einem Völkertribunale als höchster Gerichts-Instanz im Kampfe der Regierung des Staates mit der Gesellschaft und der Staaten untereinander. Die Aegypter hatten ein Schattenbild hievon in ihrem Todtengerichte am Möris, die Griechen ein solches in ihren Orakeln, das Mittelalter hatte sein Papstthum, die Neuzeit errichtete papierne Schiedsgerichte auf oder gab den Gedanken an einen solchen Gerichtshof ganz auf. Soll es aber noch zur Herrschaft des Rechtes kommen im Kampfe der Gesellschaft mit dem Staate oder der Staaten unter sich, so muß es einen solchen höchsten Gerichtshof geben, ausgerüstet mit der höchsten moralischen Autorität für Diejenigen, die das Recht achten, und mit dem Schwerte für Jene, welche Verächter des Rechtes sind.

Hat es der Staat einmal dahin gebracht, daß er als der Träger der Ordnung, die Gesellschaft, daß sie als die Trägerin der Freiheit anerkannt ist, ist ein höherer Gerichtshof eingesetzt, welcher zwischen beiden nach den Grundsätzen der ewigen Gerechtigkeit entscheidet, dann sind wir einen großen Schritt weiter vorwärts gerückt. Der weitere und höchste Fortschritt liegt in der Herrschaft des göttlichen Weltgesetzes. Der von ihm losgerissene Staatsabsolutismus führt zur Despotie oder zu einer alles Leben überwältigenden Centralisation. Cäsar und Napoleon I. haben nur die Vergötterung der Selbstsucht zur Schau getragen. Der von dem göttlichen Weltgesetze losgerissene Gesellschafts-Absolutismus hat zur Ohnmacht des Staates geführt. Gesellschaft und Staat führen einen ewigen Krieg, bis der Sieg des göttlichen Weltgesetzes den Morgenstrahl des Friedens bringt. Dieser Sieg liegt nur in dem Fortschritte der Civilisation, in der

Fortentwicklung des ſittlichen Bewußtſeins der Menſchheit. Die Geſellſchaft hat ihre Waffe gegen das Herz des Staates gekehrt. Der Staat hat mit ſeinen Feſſeln die Adern der Geſellſchaft unterbunden und den friſchen freien Strom des Lebens abgedämmt, bis die brauſende Fluth Geſellſchaft und Staat in ihren Wellen begrub. Das Verderben war immer da, wo die Geſellſchaft der Staat und der Staat die Geſellſchaft ſein wollte. Hier wollte die Prieſterkaſte, dort der feudale Adel, hier der dritte Stand, dort der vierte Stand Alleinherr des Staates ſein; hier wollte das Königthum den Adel vernichten, dort der Staat die Kirche berauben und knechten; hier wollte der Staat den Handel in Banden legen, dort den Unterricht monopoliſiren: das Alles hat mit dem Verderben, mit dem Unglück, mit ſchmerzlichen Schickungen der Geſellſchaft, wie des Staates oder ihrer Träger geendet.

2.

Die große Tragödie der Geſchichte liegt in der Thatſache, daß immer nur eine Geſellſchaftsklaſſe die herrſchende war, die den Staat in ihre Gewalt nahm, als ſtaatliche Macht aber die übrigen Geſellſchaftsklaſſen unterdrückte, knechtete, den Staat für ſich allein ausbeutete. Das geſchah im Feudalſtaat durch die Ariſtocratie, im Polizeiſtaat durch die Bureaucratie, im Rechtsſtaat durch die Mittelklaſſen, in der Democratie durch die unteren Klaſſen. Keine Staatsform hat den vollen Menſchen befriedigt, iſt gerecht gegen die ganze Geſellſchaft geworden; am ſchlimmſten war es da, wo ein Einzelwille despotiſch ſich die ganze Geſellſchaft unterjochte und ſeiner Laune, ſeiner Ehrbegierde, ſeiner Herrſchſucht unterwarf. Alle Lebensrichtungen der Geſellſchaft ſind in den bisherigen Staatsformen nur in einſeitiger Ent-

wicklung verlaufen. Im Naturſtaate ruhte die politiſche Vertretung auf dem großen Grundbeſitze; der Adel, die Prälaten, die Gemeinden repräſentirten den nationalen Willen; im Induſtrieſtaate iſt der Geldbeſitz, der Cenſus, der Regulator im politiſchen Machtgebiete. Im Naturſtaate herrſcht, ſo lange noch uralte theocratiſche Weihe ihn erfüllt, der Glaube, ſteht die Kunſt noch im Tempel und ſchöpft ihre Begeiſterung aus heiligen Quellen; im Induſtrieſtaat wird die Wiſſenſchaft der Gott der Zeit und dieſer zerſchlägt die alten Heiligthümer und löſcht den alten Glauben aus; die Kunſt aber wird profan und dient nur noch dem vorweltlichten Geſchmack. Im Naturſtaate ſchließt ſich Alles in Korporationen zuſammen, im Induſtrieſtaate löſen ſich alle corporativen Bande auf, das Individuum wird der Mittelpunkt alles Lebens; die feudalen Staaten-Gerippe des Naturſtaates ſchlägt der Induſtrieſtaat zu nationalen Staaten zuſammen; ja er mobiliſirt ſelbſt das Grundeigenthum, auf deſſen unerſchütterlichem Zuſammenhalt die feſte Macht des Naturſtaates thronte. Das innere Band des Naturſtaates war das Gemüth, den Induſtrieſtaat baut und hält der verſtändige Geiſt; jener wollte immer nur die Ordnung, dieſer will immer nur die Freiheit; jener will nur das Alte erhalten, dieſer lebt nur in dem Neuen. Darum war der Uebergang vom Alten zum Neuen immer ein ſchmerzlicher. Nicht ſo iſt der Gang in der Natur. Sie zerſchlägt in ihren Uebergangsperioden die alten morſchen Gebilde, die lebenskräftigen erhält ſie; der Stamm bleibt und treibt Blätter und Blüthen, wenn die alten welken und fallen. Alſo Fortſchritt und keine Zerſtörung, innerliches Abſterben des Alten, innerliche Neubelebung friſcher Lebenskeime. Abſterben muß die Herrſchaft einer Geſellſchaftsklaſſe, damit alle zur Gleichberechtigung kommen; abſterben muß die Knechtung des Staates; die Ge-

ſellſchaft muß frei, der Staat ſelbſtändig werden; der Staat gehört Allen an, ſeine Träger ſollen über Alle ſtehen. Das iſt die Aufgabe der Geſellſchaft, dieß das Ziel des Staates der Zukunft, d. i. des organiſchen Staates; er muß gerecht gegen die Geſellſchaft ſein, wie die Geſellſchaft gegen ihn gerecht werden muß; als concentrirte Macht der ganzen Geſellſchaft muß er all' ihren Lebens-Intereſſen, ihren Zielen eine freie Entwicklung gewähren, und dieſe Freiheit durch den Schutz des Rechtes und der Ordnung decken; das Recht und der Antheil an der Regierung des Staates iſt für Alle gleich, wie es auch die Pflichten ſind. Der Glaube und das Gemüth hat dieſelbe Berechtigung, wie der freie Geiſt in der Wiſſenſchaft. Was kann aber im letzten Grunde Geſellſchaft und Staat erhalten? Ihr beiderſeitiges Lebensprincip iſt die Solidarität, d. i. die Hingabe des Einzelnen an das Ganze, des Ganzen für das Einzelne, d. i. der Geiſt des Opfers. Ohne Opfer gibt es keine Löſung der Aufgabe von Geſellſchaft und Staat. Im Opfermuth allein liegt die Rettung. Der Opfermuth giebt allein die chriſtliche Civiliſation, dieſe aber will Entſagung, Gerechtigkeit und Liebe, und die Arbeit als Parole unſeres Daſeins. Die Arbeit ſelbſt iſt ihrer ſittlichen Natur nach nur Entſagung, und beide haben ihre Wurzel in der Liebe, in welcher auch die Gerechtigkeit ihre höchſte Weihe und letzte Sühne findet.

Nur in der Herrſchaft der ſittlichen Geſetze liegt das Leben von Geſellſchaft und Staat. Als ihre Macht in den Staaten des Alterthums mehr und mehr erblaßte, ging der Adels- wie der Bürger- und Volksſtaat zu Grunde; der Abſolutismus erlag unter dem Fluche der Willkür und Tyrannei, der Verfaſſungsſtaat durch die Selbſucht der Parteiungen, der Volksſtaat durch Beraubung, Gewalt gegen

die Beſitzenden. Mit dem Untergang des ſittlichen Geſetzes war auch der Untergang der Geſellſchaftsklaſſe beſiegelt. Die Ariſtokratie hatte in ihrer erſten Entwicklungsepoche eine aufſteigende Bewegung; ihre Miſſion war, die Trägerin der Cultur und des nationalen Lebens zu ſein. Sie verließ die Pfade der Cultur, verlor das patriarchale Walten gegen das Volk, verletzte dieſes durch Druck und Uebermuth. Mit dem ſittlichen ging auch der wirthſchaftliche Verfall. Die Feudalperiode ſah ihren Glanz, ſie ſtand da auf dem Höhepunkte ihres Lebens, die Culturperiode ſah den Sturz der Ariſtokratie. Die Mittelklaſſe war in jener Periode in niedergehender Bewegung, weil ſie von der Ariſtokratie unterdrückt wurde, ſie erhob ſich aus dieſer Lage durch das Eingehen in die Cultur, durch die Macht ihres Beſitzes; in der Culturperiode war ſie der Glanzpunkt der Geſchichte. Aber wie die Ariſtokratie am dritten, ſo verſündigte ſich die Mittelklaſſe am vierten Stande und zwar durch Herzloſigkeit, Luxus, Uebermuth, durch den Druck des Capitals; durch ihre Entſittlichung war auch ſie dem vierten Stande zum Fluch geworden und ihre Tage waren gezählt. So war es im Alterthum. Gleiches Schickſal wird die Mittelklaſſe bei uns erfahren, wenn ſie in ihrer ſelbſtſüchtigen Ausbeutung verharrt. Denn die Geſchichte iſt die ewige Vergeltung, die fortgeſetzte Nemeſis der menſchlichen Verſchuldung. Weil kein Stand gegen den andern Gerechtigkeit geübt, wurde der eine immer durch den andern geſtürzt. Wie einſt der dritte, ſo hat jetzt der vierte Stand ſich aus dem Drucke erhoben; es beginnt für ihn die aufſteigende Bewegung. In die Kultur führt ihn die Schule, zu den Waffen die allgemeine Wehrpflicht, zum Wohlſtand die Genoſſenſchaft und der Credit, die Arbeit erhält ihm die ſittliche Kraft. Wenn dieſe auch ihn verläßt, dann ſchließt die Deſpotie auch unſere Geſchichte ab, wir ſind

wie Griechenland und Rom verloren. Ueber jede Gesellschaftsklasse kam und kommt der Abend ihrer Tage, wenn sie mit dem Wohle des Ganzen in Widerspruch geräth. Es kommen da die stürmischen Tage der Geschichte; das Alte soll sterben, das Neue hat noch kein rechtes Leben. Als der Lebensabend der feudalen Aristokratie kam, da erlosch der Glaube des Volkes an dieselbe, der vierte Stand erhob sich im gedrückten Bauernvolke, forderte Aufhebung der Leibeigenschaft, der Frohnde, des Sterbefalls, die Freiheit der Jagd; in den Städten forderte man die Aufhebung des patricischen Standes, die Schlösser der Herren wurden gestürmt, die Klöster niedergebrannt; neben dem Herren- und Bürgerstande wollte auch der Bauernstand eine Vertretung. In der französischen Revolution vollendete sich der Sturz der feudalen Aristokratie, das alte Königthum fiel mit ihr, das bewegliche Vermögen siegte über das feudale, es begann die Wahlberechtigung des vierten Standes, die in der Revolution von 1848 durch die Proklamation des allgemeinen Stimmrechtes eine neue Weihe erhielt, und jetzt, wie die Revolution, ihre Runde macht durch die ganze Welt und das Bollwerk des Wahlrechts der Mittelklasse, d. i. den Census zerstört.

So ist also die Aristokratie im Niedergange, die Mittelklasse in der Zersetzung: wem gehört die Zukunft der Geschichte an? Wird der vierte Stand sich die Lehren der Geschichte zu Nutze machen? Wenn auch er *nicht* die Gerechtigkeit und Liebe auf seine Fahne schreibt, ist auch er unrettbar der Nemesis der Geschichte verfallen. Ist er aber gerecht, dann wird sich eine neue Aristokratie, zugänglich für Alle, die des Geistes, des Charakters, Verdienstes, des Opfers bilden; ein neuer Mittelstand wird sich gestalten, ruhend auf der Arbeit der Technik, der industriellen Bildung, des öffentlichen Dienstes; Bildung und Wohlstand wird sich durch

Arbeit für Alle erschließen. Welche Fortschritte hat der vierte Stand schon in der Geschichte gemacht! Wie ging es dem armen Bauern in der feudalen Zeit? Im 15. Jahrhundert hat man das Volk in Frankreich durch Steuerpächter und Soldaten von Haus und Hof fortgejagt; der Landmann konnte nur zur Nachtzeit es wagen, seine Felder zu bebauen. Wie viel leichter muß ihm das Ringen zum Ziele werden in der Jetztzeit, die so viele Nachtseiten der Vergangenheit überwunden hat! Man denke an den religiösen Fanatismus vergangener Tage, an den Despotismus der Fürsten, an die Corruption der Höfe, an den Meuchelmord in den Palästen, an die Sittenlosigkeit in den Familien, an die Frivolität der Literatur!

Die Menschheit geht vorwärts. Unter Blut und Thränen vollzieht die Geschichte doch einen göttlichen Gang. Wenn Gesellschaft und Staat die Idee der Menschheit treu in sich fortentwickeln, bricht auch für beide der Tag der Freiheit, der Einheit, der Tag des Friedens und des Völkerglückes an!

Druck von J. M. Richter in Würzburg.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03686 5833